This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

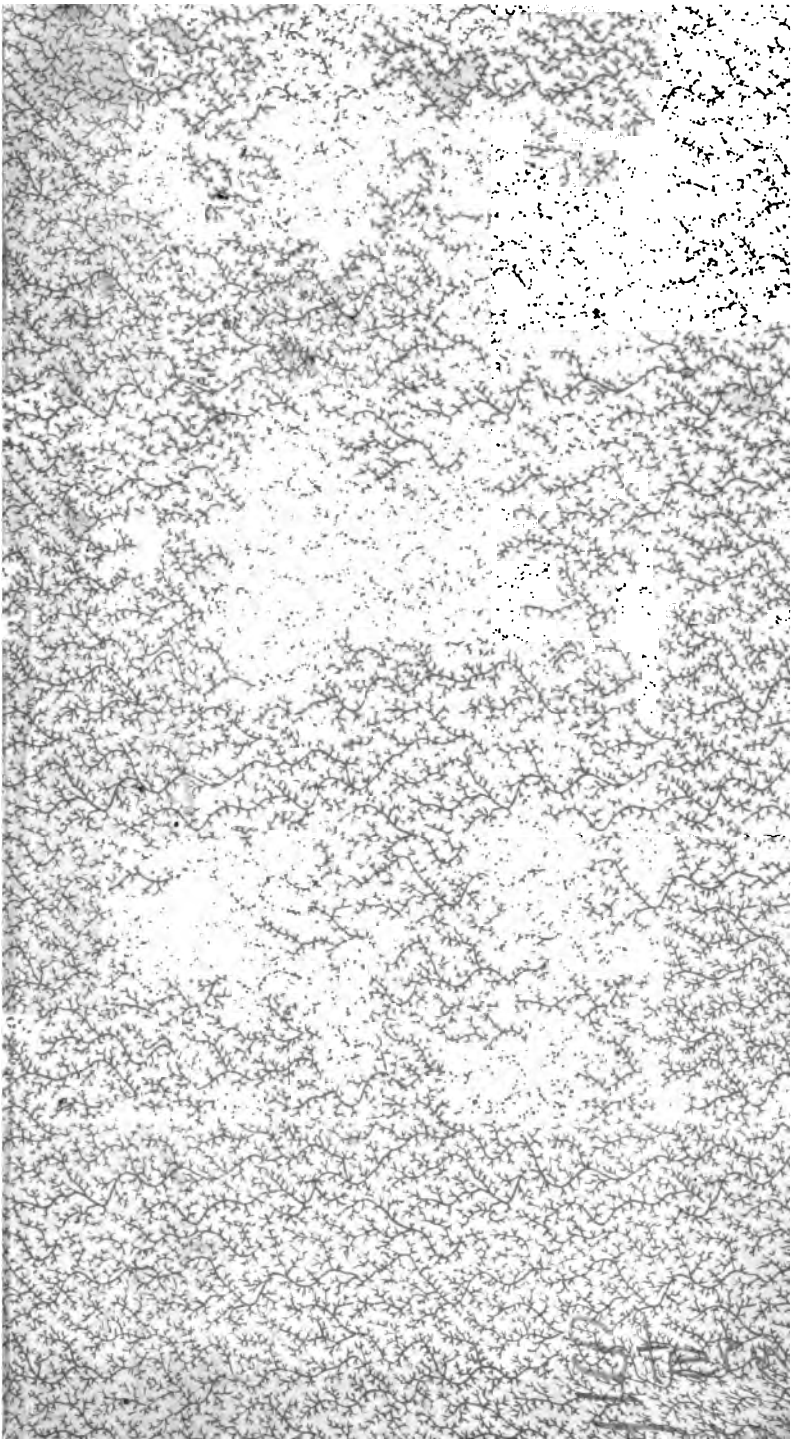
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07591064 0



Lehrbuch

der

allgemeinen Grammatik

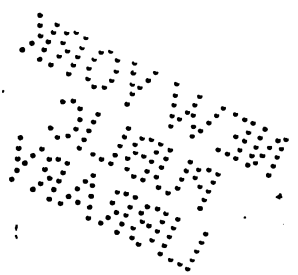
von

Dr. S. Stern.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.

Berlin, 1840.

Verlag von Carl Heymann.



Dem Königlichen

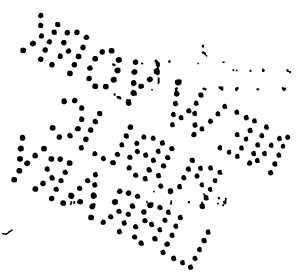
Wirklichen geheimen Ober-Regierungsrath, Direktor im Ministerium für die Geistlichen-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, Mitglied des Staatsraths und Ritter hoher Orden

Herrn von Ladenberg

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

vom

Verfasser.



Vorwort

Eine allgemeine Grammatik soll eine Grammatik für alle Sprachen sein; das kann aber nicht heißen: sie soll eine jede Spracherscheinung durch alle vorhandenen Sprachen verfolgen, sondern alle diejenigen Elemente derselben aufsuchen, erklären und zu einem Ganzen zusammenstellen, welche allen Sprachen gemeinschaftlich sind, das heißt die Sprache in ihrer allgemein menschlichen Bedeutung erfassen und darstellen.

Vor 50 Jahren war eine allgemeine Grammatik noch nicht einmal in der Idee möglich, denn wenn auch die Erlernung der verschiedenen Sprachen nach einer gemeinsamen, seit Jahrhunderten herkömmlichen Form geschah, so war doch der Gedanke noch nicht lebendig geworden, die scheinbar von einander verschiedenen Erscheinungen der einzelnen Sprachen nur als Individualisirungen einer gemeinschaftlichen Grundform anzusehen. Und wie die Naturerscheinungen nur dann erst wahrhaft begriffen werden können, wenn aus der unendlichen Mannigfaltigkeit derselben die gleichartigen zusammengestellt, und für ganze Massen ein gemeinsames Gesetz gefunden wird: so stand damals, wo die vergleichende Grammatik noch eine unbekannte Wissenschaft war, die Grammatik überhaupt nur auf der Stufe der wissenschaftlichen Erkenntniß, auf welcher die Naturbeschreibung steht. — Die ge-

naue Kenntniß des Materials aber, die man ſich durch ein ſo lange fortgeſetztes, wenn auch nur einſeitiges, Studium, beſonders der Lateiniſchen und Griechiſchen Sprache erworben hatte, gaben, als man auf dieſelbe Weiſe zunächſt die Semitiſchen, dann die Indiſchen und endlich die Germaniſchen und Slaviſchen Sprachen kennen zu lernen anfing, der ſich erhebenden vergleichenden Grammatik eine ſo ſchnell ſiegende Kraft, daß ſich nach 30 Jahren auf dem von derſelben gewonnenen Boden das Gebäude einer allgemeinen Grammatik aufrichten ließ.

Verbannt ſind ſeitdem längſt die damals noch den bedeutendſten Köpfen inwohnenden Irrthümer von einer mehr oder weniger willkührlichen Entſtehung der Sprache. Jeder, der ſich ihrer Betrachtung widmet, weiß, daß ihm ein Lebendiges, Organiſches, ein Produkt der ſchaffenden Natur vorliege, das in allen ſeinen Theilen und Erſcheinungen von einem Prinzip des Lebens und der Entwickelung durchdrungen iſt; von deſſen mannigfachen Elementen keines zufällig neben dem andern ſteht, ſondern jedes ſeine wahre Bedeutung und Exiſtenz nur in ſeiner Beziehung zu allen andern findet. Wenn dies aber, als allgemeiner Grundſatz für alle wiſſenſchaftliche Behandlung der Sprache, feſtſteht, ſo iſt es die gegenwärtige Aufgabe der Wiſſenſchaft, den einzelnen Erſcheinungen der Sprache ihren Ort und ihre Bedeutung in dieſem Organismus anzuweiſen. Aber auch dies iſt bereits für viele, einzelne, zum Theil bedeutende Erſcheinungen von dem eigentlichen Gründer der allgemeinen Grammatik, von Wilhelm von Humboldt, mit der eigenthümlichen Tiefe und

Klarheit seines Geistes geschehen; und nach einem, wenn auch sehr verdienstvollen, doch immer noch in der Kindheit dieser Wissenschaft stehenden Versuche zu einer allgemeinen Grammatik von Bernhardi, hat Becker in seinem „Organismus der Sprache" einen glänzenden Anfang dazu gemacht, alle Erscheinungen derselben in ein System zu bringen, und sie als einen Organismus in ihren Beziehungen zu einander darzustellen. — Wenn diese Aufgabe aber, in ihrer Vollendung gelöst, auch das Ziel unsrer Wissenschaft überhaupt ist, und nur noch zuließe, Einzelnes zu berichtigen und genauer zu bestimmen, so schien mir der Standpunkt, von welchem Becker in seinen Betrachtungen ausgeht, mindestens nicht der einzig richtige, auch nicht der höchste für diese Aufgabe zu sein.

Der Standpunkt Beckers ist der des Naturforschers. Selbst der Name den er seinem Werke giebt, „Organismus der Sprache" deutet darauf hin. Wir sehen ihn zuerst mit dem Messer des Anatomen den Körper (das Material) der Sprache zerlegen; die verschiedenartigen Elemente desselben von einander sondern, und dann nachweisen, daß das Gesetz ihrer Zusammensetzung dem von der Zusammensetzung der Naturkörper überhaupt, und der organischen Naturkörper ins Besondere, entspreche. Von hier aber führt er uns gleichsam in die Physiologie der Sprache, indem er uns die Funktionen der verschiedenen Elemente und der aus diesem zusammengesetzten Organe zum gemeinsamen Leben der Sprache nachweist. Unendlich viel ist unsre Wissenschaft durch diesen Gedanken und die konsequente Durchführung desselben in dem bezeich-

neten Werke gefördert worden. Aber ich glaube, daß wir, gestützt auf die durch diese Leistungen hervorgerufenen Resultate, einen höheren Standpunkt, nemlich den der philosophischen Betrachtungsweise einzunehmen berechtigt waren.

Wir hatten zunächst die bis jetzt noch nirgends entschieden gestellte Frage zu beantworten, welche Stellung und Bedeutung die Sprache überhaupt in dem ganzen menschlichen Organismus, im höchsten Sinn dieses Wortes, einnehme, und hieraus ging zugleich für die ganze Aufgabe die Nothwendigkeit hervor, die Sprache nicht nur als ein für sich und in allen ihren Theilen organisches, sondern als ein, zu dem großen Organismus des menschlichen Daseins gehörendes, und den Gesetzen desselben entsprechendes Organ zu betrachten, das in allen seinen Theilen nicht nur organisches Leben überhaupt, sondern menschliches Leben zu erkennen giebt. Die Aufgabe Beckers war: den Parallelismus aufzufinden und nachzuweisen, welcher zwischen der Sprache und allen organischen Wesen Statt findet, und sich bis in die einzelnsten Erscheinungen verfolgen läßt; die Unsrige ist es: den Zusammenhang nachzuweisen, welcher zwischen der Sprache und dem menschlichen Dasein überhaupt Statt findet. Denn nicht nur findet jedes reale Moment der Existenz des Menschen in der Sprache seinen Ausdruck, sondern sie ist auch in ihrer allgemeinen Gestaltung der getreueste Abdruck von der Natur des Menschen, und jede Richtung seiner Existenz findet in den verschiedenen Formen der Sprache ihren Ausdruck. Wir werden dieselbe also einerseits als das Spiegelbild des

menschlichen Daseins kennen lernen, in dem sich alle Momente desselben manifestiren; dann aber auch als ein Moment dieser Existenz selbst. Denn Sprechen ist eben so eine Lebensfunktion, wie Athmen und Denken. Man möge es also keinesweges als eine gar nicht ins Bereich unsrer Wissenschaft gehörige Untersuchung ansehen, wenn wir im ersten Theil dieser Schrift versucht haben, die verschiedenen Seiten des menschlichen Daseins, besonders wie sich dasselbe im Bereich des Empfindens und Denkens darstellt, in ein vollständiges System zusammenzufassen. Denn wenn wir dieses System als den gegebenen Grundriß betrachtet haben, nach welchem die Materialien, die uns die Sprache bietet, zu einem ganzen Gebäude zusammenzuordnen seien, so ist doch der Weg, auf welchem der Verfasser selbst zu diesen Resultaten gelangte, eher der umgekehrte gewesen, indem er die Materialien vorfand, diese, nach deutlich in ihnen selbst gegebenen Kennzeichen, zusammensetzte, bis ein wohl geordnetes Gebäude dastand, dessen Grundriß eben auch die allgemeinen Gesetze des Bauens selbst zu erkennen gab.

So hoffe ich, den Ansichten, welche ich in dem einen, wie in dem andern Theile ausgesprochen eine sichere Grundlage gegeben, und durch den erhöhteren Standpunkt für die Auffassungsweise des Ganzen, unsrer Wissenschaft selbst eine höhere Bedeutung gegeben zu haben.

Man wird es hoffentlich dem ganzen Plan dieser Schrift entsprechend finden, daß wir dem Material der Sprache, so weit dasselbe als solches für sich zu betrachten war, unsre volle Aufmerksamkeit zugewendet

haben, wo es sich jedoch um die Formen der Sprache handelte, vorzüglich auf die Bedeutung derselben, als Ausdruck für die Formen des Denkens, achten zu müssen glaubten, da die Gesetze für ihre materielle Gestaltung uns mehr in das Gebiet der vergleichenden, als der allgemeinen Grammatik zu gehören schienen. Uebrigens haben wir im Allgemeinen die deutsche Sprache zur Grundlage unsrer Untersuchungen gemacht, weil einmal nur die Muttersprache geeignet ist, uns ein klares Bewußtsein von der Bedeutung ihrer Formen zu geben, dann aber auch unsre deutsche Sprache, in ihrem regelmäßigen natürlichen Entwickelungsgange, uns den reichsten Stoff für unsre Untersuchungen bot. Nur wo diese in ihren Formen und Gestaltungen nicht ausreichte, um uns ein vollständiges Bild irgend einer Spracherscheinung zu gewähren, oder wo ihre Bildung dem natürlichen Gesetze nicht entsprach, haben wir die Erscheinungen anderer, und vorzüglich immer der bekannteren Sprachen zu Hülfe genommen, da wir es eher vermieden als gesucht haben, durch Anhäufung von Beispielen aus unbekannteren, besonders in ihren einzelnen Erscheinungen nicht immer mit Sicherheit zu beurtheilenden Sprachen uns mit dem prunkhaften Schein von Gelehrsamkeit zu schmücken. —

Wo im Einzelnen oder auch im Großen gefehlt ist, hoffe ich milde Beurtheilung zu finden, und werde gern Irrthümer gestehen und verbessern, auf die mich das Urtheil des Verständigern aufmerksam machen wird.

Berlin im April 1840.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

Erster Theil.

Was leistet die Sprache?

§. 1. Manifestation, eine wesentliche Seite der menschlichen Existenz 1

§. 2. Sprache ist Manifestation des innern Lebens durch den Ton 2

§. 3. Individualisation, das Princip aller menschlichen Entwickelung 3

§. 4. Erste Gestaltung des Bewußtseins durch das Hinzutreten eines Außerich zum leeren Selbstbewußtsein, als auf dasselbe wirkend: Thätigkeit 5

§. 5. Das Nichtich wird unter der Form eines andern Ich vorgestellt: Gegenstand 7

§. 6. Bewußtseinsformen, die sich aus der Beziehung dieser beiden Anschauungsformen zum Selbstbewußtsein und untereinander gestalten. . . . 7

§. 7. Die Zeit ist die Anschauung des Gesonderten unter der absoluten Einheitsform des Selbstbewußtseins 8

§. 8. Raumanschauung ist die absolute Sonderung, mit Uebertragung der Idee des „Ich". . . . 9

§. 9. Vermittlung beider Anschauungsformen durch die Eigenschaft. 10

§. 10. Zusammenstellung der verschiedenen Bewußtseins-Elemente 11

§. 11. Die verschiedenen Beziehungsformen haben ihr Princip in der absoluten Einheit des Selbstbewußtseins. Die beiden Seiten des menschlichen Verhältnisses zur Außenwelt. 12

§. 12. Die Modalitäts Kategorieen, hervorgehend aus dem Verhältniß der Außenwelt zu unsrem Selbstbewußtsein im einzelnen Bewußtseinsmoment. 14

§. 13. Die 3 Zeitformen: Beziehung der Zeitanschauung überhaupt auf das momentane Bewußtsein. 15

Seite

§. 14. Gegenständliche Anschauung, auf die absolute Einheit des Selbstbewußtseins bezogen: Begriff. 17
§. 15. Beziehung der Eigenschaften auf den Begriff: Komparation 19
§. 16. Kausal-Verhältniß, aus der Beziehung von Zeitanschauungen zu Zeitanschauungen entwickelt. 20
§. 17. Beziehung von Zeitanschauungen zu Raumanschauungen (aktiv, passiv, medial.) . . . 23
§. 18. Beziehung von Raumanschauungen zu Zeitanschauungen. . . . . .
a) Die Raumanschauung als Begriff: persönlich, sächlich. . . . . .
b) Die Raumanschauung als Anschauung: Subjekt, Objekt. 24
§. 19. Beziehung von Raumanschauungen zu Raumanschauungen: Woher? Wohin? Wo? . . 27
§. 20. Die Idee der Vergleichung, aus der Beziehung der einzelnen Eigenschaften zum Begriff hervorgehend. 28
§. 21. Systematische Zusammenstellung der verschiedenen in diesem Theile entwickelten Anschauungs- und Bewußtseinsformen. 31
§. 22. Schluß des ersten Theils. 38
Anhang: Tabellarische Uebersicht der Resultate des 1. Theils.

Zweiter Theil.

Wie erfüllt die Sprache ihre Funktionen?

Erster Abschnitt.

Aeußere Gestaltung der Sprache.

1. Kapitel. Laut-Bildung.

§. 1. Das Wesen des Schalls überhaupt, und des artikulirten Lauts ins Besondere. . . . 40
§. 2. Das „A", als der bestimmungsloseste Laut, bildet den Ausgangspunkt für die Lautentwickelung. 41
§. 3. Allgemeine Grundsätze über die allmählige Individualisation, vom formlosen, rein stoffartigen „A" bis zu den stofflosen, rein formartigen Konsonanten 42
§. 4. Die 3 Lautreihen entwickeln sich in den Vokalen zu a, o, u; a, li, lri; a, e, i. 44
§. 5. Halbvokale, als Vermittler zwischen Vokal und Konsonant 1. w f m, 2. l r-n, 3. j. . . 45
§. 6. Der Konsonant in seinen 3 Abstufungen, 1. bh, b, p; 2. dh, d, t; 3. gh, g, k. 47
§. 7. Das h, s und sch. 48
§. 8. Die Umlaute; lange und kurze Vokale, Diphthonge. 48
§. 9. Uebersicht, Tabelle. 50

Seite

II. Kapitel. Sylbenbildung.

§. 1. Nur entgegengesetzte Elemente können sich zur Sylbe verbinden. 52
§. 2. Der Vokal ist der Inhalt, der Konsonant die Form der Sylbe. 53
§. 3. Erweiterungen der Sylbe durch Halbvokale und den Zischlaut. 54
§. 4. Verhältniß der Tenuis und Media in der Sylbe. 56

III. Kapitel. Wortbildung.

§. 1. Der Wortton 56
§. 2. Verhältniß der betonten und unbetonten Sylben. 58
§. 3. Vergleichung der betonten Sylbe mit dem Vokal, und der unbetonten mit dem Konsonanten. . 59
§. 4. Zahl der unbetonten Sylben. Der schwache Ton. 60

IV. Kapitel. Satzbildung.

§. 1. Der Satzton und seine Bedeutung . . . 60
§. 2. Der Redeton. 62
§. 3. Wohllaut und Wohlklang. 62
§. 4. Schluß des ersten Abschnitts 64

Zweiter Abschnitt.

Innere Gestaltung der Sprache.

I. Kapitel. Wortbildung.

A. Redetheile.

§. 1. Die Wortarten entsprechen den verschiedenen Anschauungsformen. 67
§. 2. Das Pronomen. Unbestimmter Gegensatz der Außenwelt gegen das Ich. 67
§. 3. Das Zeitwort. Außenwelt, als auf unser Bewußtsein wirkend. 69
§. 4. Das Hauptwort. Die Außenwelt, als unsrem Ich gleichartig vorgestellt. Adjektivum, Adverbium. 70
§. 5. Verhältniß der 5 Hauptredetheile zu einander. 71
§. 6. Die Interjektion und der Artikel keine besondern Redetheile. 71
§. 7. Die Präposition: substantivisches Formwort. 72
§. 8. Die Konjunktion: verbales Formwort. . 73
§. 9. Das Zahlwort. Unorganische Entstehung und Gestalt desselben. 74
§. 10. Zusammenstellung der Redetheile. . . . 76

B. Unterabtheilungen der Redetheile.

§. 1. Das Pronomen: infinitum, interrogativum, relativum. 77
§. 2. Das Pronomen demonstrativum mit dem Artikel; das Pronomen personale 80
§. 3. Das Verbum: transitivum und intransitivum;

		Seite
	unpersönliches und personloses; reflexivum und factitivum.	81
§. 4.	Das Substantivum: Nomen proprium und appellativum	84
§. 5.	Gattungsnamen, Stoffnamen, Sammelnamen, Abstrakta	86
§. 6.	Das Adjektivum.	88
§. 7.	Das Adverbium	89
§. 8.	Die Präposition	90
§. 9.	Die Konjunktion: Modalitäts-, Tempus- und Kausal-Konjunktionen.	92
§. 10.	Das Zahlwort: Kardinalia, Ordinalia, Iterativa, Distributiva.	93
§. 11.	Die Interjektion.	95

C. Ableitung.

§. 1.	Das Pronomen, obwohl die früheste Bewußtseinsstufe bezeichnend, enthält doch nicht die Wurzeln für die Wortbildungen. . . .	96
§. 2.	Das Verbum. Wurzeln, abgeleitete Verba .	97
§. 3.	Das Substantivum, abgeleitet vom Zeitwort; Thuendes, Gethanes, Thätigkeit, Ort u. s. w.	99
§. 4.	Das Adjektivum, vom Verbum und Substantivum abgeleitet	102
§. 5.	Wurzeln, Stamm- und Sproßformen. Allgemeine Bedeutung derselben.	103
§. 6.	Aeußere Bildung derselben	105
§. 7.	Aeußere und innere Bedeutung derselben in der Sprache	108

D. Zusammensetzung.

§. 1.	Wie können überhaupt 2 Vorstellungen sich zu einer Einheit gestalten?	111
§. 2.	Das Begriffswort und Beziehungswort in ihrer allgemeinen Bedeutung	113
§. 3.	Zusammensetzungen mit dem Substantivum als Begriffswort	116
§. 4.	Zusammensetzungen mit dem Zeitwort als Begriffswort	117
§. 5.	Zusammensetzungen mit dem Eigenschaftswort als Begriffswort.	117

II. Kapitel. Formbildung.

§. 1.	Einleitung.	119
§. 2.	Die Verbalformen 1. Genus Verbi: Verhältniß der Thätigkeit zum Gegenstande: Aktivum, Passivum, Faktitivum, Medium. . .	119
§. 3.	Die Modi: Verhältniß der Thätigkeit zum allgemeinen Selbstbewußtsein: Indikativ, Imperativ, Konjunktiv.	122
§. 4.	Participium, Infinitiv, Gerundium, Optativ .	125
§. 5.	Tempora a) Hauptzeiten: Verhältniß der Zeitanschauung zum momentanen Bewußtsein.	

		Seite
	b) Nebenzeiten: Verhältniß der Zeitanschauungen unter einander.	129
§. 6.	Der Numerus: Verhältniß der einzelnen Zeitanschauungen zum Begriff. Singular, Plural, Infinitiv	130
§. 7.	Die Person: die Thätigkeit auf den Gegensatz des Ich zur Außenwelt bezogen.	132
§. 8.	Systematische Zusammenstellung der Verbalformen.	134
§. 9.	Das Substantivum. Kasus a) Verbal-Kasus: Beziehung des Gegenstandes zur Thätigkeit, b) Nominal-Kasus: Beziehung des Gegenstandes zum Gegenstande.	139
§. 10.	Der Vokativus.	139
§. 11.	Der Numerus: Beziehung des Gegenstandes zum Begriff: Einheit, Mehrheit, Allheit, (der Dualis).	130
§. 12.	Das Genus: Beziehung des Gegenstandes, als Begriff, zur Thätigkeit im Allgemeinen: Persönlich, Sächlich, Weiblich	141
§. 13.	Zusammenstellung der Flexionsformen des Substantivs.	144
§. 14.	Das Adjektivum; Anschließung des Adjektivs an die Substantiv-Formen	145
§. 15.	Die Komparation: Stärke des äußern Eindrucks.	146
§. 16.	Das Adverbium	147
§. 17.	Systematische Zusammenstellung aller Flexionsformen	148
§. 18.	Schlußbemerkungen	149
§. 19.	Aeußere Bildung der Flexionsformen. Innere Veränderungen, Flexionssylben.	151
§. 20.	Verhältniß der Flexionssylben zu den Flexionswörtern.	152

III. Kapitel. Satzbildung.

§. 1.	Bedeutung des Satzes, nothwendige Elemente desselben, Haupteintheilung der Sätze.	156
§. 2.	Die Satzarten nach der verschiedenen Beziehungsweise der Vorstellung auf das allgemeine Bewußtsein	159
§. 3.	Der Anschauungs- oder Wirklichkeitssatz	159
§. 4.	Der Gedanken- oder Möglichkeits-Satz	161
§. 5.	Der Willens- oder Nothwendigkeits-Satz	164
§. 6.	Der Fragesatz	165
§. 7.	Der Relativsatz.	167
§. 8.	Die Satzarten nach dem Verhältniß der einzelnen Theile der Vorstellung untereinander.	169
§. 9.	Der aktive, passive und mediale Satz.	170
§. 10.	Verhältniß der Gegenständlichen und Thätigkeitsanschauungen zu einander im Satze.	172
§. 11.	Noch einige Formen des Satzes.	174
§. 12.	Die Erweiterung des Satzes durch Adjektiv- und Adverbial-Formen	178
§. 13.	Erweiterungen d. Subjekts, Objekts u. Prodicats.	171

		Seite
§. 14.	Erweiterungen des Prädikats	178
§. 15.	Erweiterung des Satzes durch Beziehung anderer Vorstellungen auf einzelne Satzglieder a) der substantivischen Satzglieder: durch den Genitiv, den Relativ-Satz und das Substantivum	
§. 16.	b. Erweiterungen des Prädikats: Substantiv mit Präpositionen, Dativ.	181
§. 17.	Zerlegung eines mehrfach erweiterten Satzes. Verschiedene Grade der näheren Bestimmung .	182
§. 18.	Der Relativsatz.	186
§. 19.	Der zusammengesetzte Satz und seine Bedeutung.	187
§. 20.	Modalitäts- und Kausalitäts-Verhältnisse der beiden Sätze zu einander	189
§. 21.	Der Bedingungssatz.	190
§. 22.	Der indirekte Satz.	192
§. 23.	Aeußere Erscheinung der verschiedenen Satzformen a. Flexionsformen der Satzglieder. . .	194
§. 24.	b. Wortstellung c. Satzton	196
§. 25.	Wortstellung des einfachen nackten Satzes .	197
§. 26.	Wortstellung des einfachen erweiterten Satzes .	199
§. 27.	Wortstellung des zusammengesetzten Satzes, des Relativsatzes und der Fragesätze . . .	201
§. 28.	Begründung dieser Wortstellungen . . .	203
§. 29.	Der Satzton und sein Gebrauch bedingt durch die doppelte Bedeutung desselben . . .	205

Gedruckt bei den Gebrüdern Schlesinger in Berlin.

Erster Theil.

Was leistet die Sprache in dem gesammten menschlichen Organismus?

§. 1.

Der Mensch ist ein sinnliches Wesen, das heißt: er existirt nur, in sofern er in einer beständigen Wechselwirkung mit der Außenwelt, mit andern sinnlichen Wesen steht, die außer ihm existiren. Diese Wechselwirkung ist aber natürlich eine doppelte: die Einwirkung der Gegenstände auf uns, und unsre Einwirkung auf diese. Die Nothwendigkeit der ersteren fällt mehr in die Augen, als die der letzteren, und zwar zunächst als rein sinnliche Einwirkung. So wie aber unser geistiges Dasein dieser Einwirkung von Außen bedarf, das heißt, so wie unser Denken nur dadurch möglich ist, daß wir sinnliche Eindrücke in die Form unsres Geistes aufnehmen, eben so kann auch keine Geistesthätigkeit bei uns zur Wirklichkeit kommen, ohne auf irgend eine Weise eine sinnliche Existenz zu gewinnen, d. h. eine solche, durch welche sie auch für Andre erkennbar wird. Die wesentlichsten Ein-

wirkungen der Außenwelt auf uns werden durch den Gehörs- und Gesichtssinn wahrgenommen; und so äußert sich auch die innere Geistesbeschaffenheit vornehmlich durch solche Elemente, für welche diese Sinne empfänglich sind, nämlich durch die Miene und durch den Ton. Der Mensch also giebt sich zu erkennen, oder manifestirt sich, besonders in Miene und Ton. Im weiteren Sinne ist jede Thätigkeit des Menschen eine solche Manifestation, da sie aus einer individuellen Geistesstimmung hervorgeht und diese zu erkennen giebt. Indessen wird uns auf unsrem Gebiete nur diejenige Manifestationsweise beschäftigen welche, als reine Manifestation, keinen andern Zweck mit sich verbindet, und von dieser natürlich wiederum nur die Manifestation durch den Ton.

§. 2.

Sprechen ist also zunächst, seinem wahren Wesen nach nicht eine willkührliche, durch das Bedürfniß veranlaßte, oder gar einer vorhergegangenen Verabredung gemäße Mittheilung über beliebige Gegenstände, sondern eine in unsrer Natur als nothwendig begründete Aeußerung unsrer selbst und dessen, was in uns vorgeht. Es wird nicht nöthig sein die Richtigkeit dieser Behauptung weiter zu begründen, indem ein Blick auf die ersten Anfänge der Sprache beim Kinde, die am deutlichsten die natürliche Entwickelung von dieser Richtung unsres Daseins zeigen, uns belehren muß, daß hier keine Willkühr, kein aus einem Bedürfniß hervorgegangener Wunsch Statt findet, einem Anderen über sich, oder gar über Gegenstände außer ihm Mittheilungen zu machen; daß hier am allerwenigsten von Zeichen die Rede sei, die sich nach vorhergegangener Verabredung auf bestimmte Gegenstände oder Begriffe beziehen, sondern der erste Schrei des Kindes, der schon alle Elemente der Sprache in sich enthält, zeigt deutlich, daß das Wesen der Sprache eine nothwendige, absichtslose Aeußerung des innern Lebens ist. — Das Wesentlichste

für unsre Betrachtungen ist hierbei, festzuhalten, daß der Mensch, indem er spricht, eigentlich immer nur sich zu erkennen giebt, und daß wir aus diesem Prinzip alle verschiedenen Richtungen der Sprachthätigkeit werden entwickeln müssen. Wenn wir aber im Sprechen auch zunächst nur uns selbst zu erkennen geben, so ist dies doch nicht das leere Ich, welches sich manifestirt, sondern da, wie oben erwähnt, die Erfülltheit eines jeden Daseinsmoments durch Eindrücke von Außen bestimmt wird, so müssen sich diese zugleich mit manifestiren, und auf diese Weise muß die Sprache in ihrer weiteren Entwicklung zu einer Mittheilung über Gegenstände der Außenwelt, oder doch unsrer Vorstellung von denselben werden. Alle sprachliche Darstellung wird also eine Darstellung der Einwirkungen sein, welche die Außenwelt auf uns ausübt, oder der mannigfaltigen und wechselseitigen Verhältnisse des Ichs zur Außenwelt. —

§. 3.

Wir müssen aber zuerst das Prinzip des Fortschreitens menschlicher Erkenntniß, ja überhaupt menschlicher oder vielmehr aller Entwickelung betrachten, um die Entwickelung der Sprache in ihrem Fortschreiten mit Sicherheit verfolgen zu können. Wie im Keim der Pflanze nemlich, unserm Auge verborgen, in scheinbarer Einheit verbunden, schon alle die Mannigfaltigkeit von Stamm, Zweig, Blatt, Blüte, Frucht u. s. w. liegt, zu der sich derselbe später entfaltet; wie wir bei einem von fern erblickten Gegenstande nur eine einförmige, unbestimmt gestaltete Masse erkennen, während uns bei näherer Betrachtung derselbe in seiner Mannigfaltigkeit gesonderter und verschiedenartiger Theile erkennbar wird: so bringt der Mensch bei seinem Eintritt in die Welt nur das dunkle, einförmige, gegensatzlose Bewußtsein seines selbst als einer Existenz mit, das sich später zu einem unermeßlichen Reichthum von Vorstellungen, Begriffen, Gefühlen und so

weiter gestaltet. Die Darstellung der Entwickelung des Bewußtseins und der demselben entsprechenden Sprachentwickelung wird also zu zeigen haben, auf welche Weise sich aus dem ursprünglich scheinbar einfachen und inhaltlosen Selbstbewußtsein die untereinander verschiedenen und in sich eine Mannigfaltigkeit entgegengesetzter Theile enthaltenden Vorstellungsformen gestalten, oder vielmehr schon in demselben enthalten sind; nicht wie diese Mannigfaltigkeit aus einer Zusammensetzung einzelner, ursprünglich untereinander verschiedener Elemente entsteht. Wir bezeichnen dies Prinzip der Entwicklung als die Individualisation des Bewußtseins oder des Denkvermögens, und müssen nur bemerken, daß dasselbe zwar auf alle Richtungen unsrer Geistesthätigkeit seine Anwendung findet; aber eben nur für die reine Geistesthätigkeit, d. h. für die Form unsres Denkens. Dagegen findet in den Eindrücken von Außen, in den sinnlichen Anschauungen eine ursprüngliche Mannigfaltigkeit Statt, auf welche nur in sofern das Prinzip der Individualisation seine Anwendung findet, als unser Reception-Vermögen nur allmählig im Stande ist, die Mannigfaltigkeit der Eindrücke in ihrer Verschiedenheit aufzufassen, indem die Verschiedenheiten ähnlicher Einwirkungen erst bei näherer Erkenntniß derselben hervortreten. Da wir aber nicht die unter sich verschiedenen, aus verschiedenen Anschauungen hervorgegangenen Bewußtseinsmomente, sondern die verschiedenen Formen zu betrachten haben, unter welchen jede Anschauung in unser Bewußtsein aufgenommen wird, so werden wir in unsrer Entwickelung immer nach diesem einen Prinzip vorzuschreiten haben, und es wird sich zeigen, daß die Prinzipien, nach welchen auch jene ursprünglich mannigfaltigen äußern Eindrücke oder Anschauungen zu einer Einheit verbunden werden, in denselben Formen unsrer Geistesthätigkeit begründet sind, welche sich aus der Entwickelung des ursprünglich einfachen Selbstbewußtseins ergeben werden.

§. 4.

Wir fangen also von der frühesten Stufe der Existenz an, auf welcher sich eben Nichts manifestirt, als die Existenz des Individuums; diese, wie sie sich im ersten Schrei des Kindes Kund giebt, ist aber, wie ich gleich Anfangs erwähnte, bedingt durch die Außenwelt, und kommt nur zur Realität, in dem das Individuum Eindrücke von derselben in sich aufnimmt. Auf der frühesten Stufe des Daseins wird sich das Individuum dieses Gegensatzes in seiner Existenz nicht bewußt, und die erste Stufe der Entwickelung wird daher die sein, wo dieses Bewußtsein eines von Außen zu unsrer Existenz hinzukommenden, als von diesem Verschiedenen und demselben Entgegengesetzten hervortritt. — Dieses von Außen Hinzutretende ist dem menschlichen Bewußtsein zunächst ein unbestimmtes Etwas, das er noch in keine Form seiner Vorstellung aufgenommen hat; und wie das „Ich" der Anfang der Sprache ist, so ist das „Es", das auf dieser Stufe des Bewußtseins weder als Gegenstand noch als Thätigkeit, sondern als das bloße Andre des Ich aufgefaßt wird, der nächste Gegensatz der sich aus demselben entwickelt. Dieser reine bestimmungslose Gegensatz gegen das Ich ist nun zwar ein nothwendiges Element einer jeden Sprachentwicklung; aber eben seiner Inhalts- und Gestaltlosigkeit wegen wird er bei der weiteren Entwickelung der Sprache nothwendig untergehen, oder, wo er sich erhält, eine bestimmte Gestalt annehmen müssen, wie dies z. B. beim Pronomen der Fall ist. — Da wir nun dieses Andern uns nur durch seine Einwirkung auf uns bewußt werden, so wird dasselbe auf der nächsten Stufe der Entwickelung als eine Thätigkeit, als ein Wirken von Außen auf uns aufgefaßt werden; und es wird also unser Bewußtsein jetzt die entgegengesetzten Elemente des Ich und einer von Außen auf dasselbe geschehenen Wirkung enthalten und manifestiren. Es ist hier wohl darauf zu

sehen, daß hier noch nicht von der Auffassung der Außenwelt als eines Wirkenden, sondern als auf unser Inneres hervorgebrachter Wirkungen die Rede ist, da jenes offenbar erst eine spätere Stufe der Entwickelung bezeichnet. Wenn wir aber den gegenwärtigen Entwickelungspunkt festhalten, so wird jede Lebensäußerung von den beiden zum Bewußtsein gekommenen Elementen nicht entweder das Eine oder das Andere manifestiren, sondern immer beide zugleich, und zwar in ihrem Verhältniß zu einander. Die Auffassung des Verhältnisses zweier verschiedenen Elemente zueinander ist aber ein Act unsres Denkens im Gegensatz zum äußeren Eindruck, der nicht von uns ausgeht, und wenn wir diesen letzteren als den Stoff betrachten, den unser Geist bearbeitet, so wird sich in der Manifestation jetzt ein Gegensatz zwischen diesem Stoff und der Form darstellen müssen, welche derselbe von unsrer Auffassungsweise erhält. Sehen wir also von dem äußern Stoff ab, und betrachten die Formen unseres Bewußtseins, die sich auf dieser Entwicklungsstufe darstellen, so werden es folgende sein:

I. Form an sich.

Diejenige Bewußtseinsform, durch welche sich das Ich im absoluten Gegensatz zur Außenwelt darstellt.

II. Stoff an sich.

Die Auffassung der Außenwelt als Thätigkeiten.

III. Form für den Stoff.

Die Verhältnisse dieser Thätigkeiten zum Selbstbewußtsein.

Ein 4tes würde das Verhältniß der Thätigkeiten untereinander sein, jedoch können diese erst zum Bewußtsein kommen, wenn die Thätigkeiten, wie dies auf der nächsten Stufe sich darstellen wird, in unsrer Vorstellung eine gewisse Selbst-

ständigkeit und eine Consistenz außer unsrem Bewußtsein erhalten haben.

§. 5.

Verfolgen wir die Entwickelung unsres Bewußtseins weiter, so wird, nachdem sich der Gegensatz der äußern Einwirkung gegen das innere Selbstbewußtsein genügend festgesetzt hat, sich das Aeußere als ein Selbstständiges, also nicht bloß als Wirkung, sondern als ein Wirkendes: „als das Nicht-Ich unter der Form eines anderen Ich" in unsrem Bewußtsein gestalten. Was zuerst bloß das Nichtich (Es), dann das auf das Ich Wirkende war wird jetzt zu einem dem Ich Adaequaten, zu einem Dienge (zu einem möglichen Du). Die Außenwelt wird gegenständlich in unsrem Bewußtsein.

§. 6.

Die verschiedenen Elemente des Bewußtseins sind also jetzt:

I. Absolute Form: Ich.
II. Absoluter Stoff: Außenwelt.
III. Form des Stoffes.
   a. Thätigkeit.
   b. Gegenstand.
IV. Verhältniß des Ich zur Außenwelt.
   a. Verhältniß des Ich zur Thätigkeit.
   b. Verhältniß des Ich zum Gegenstande (doch kann ein Verhältniß des Ich zum Gegenstande nur durch eine von demselben auf das Ich, oder umgekehrt ausgehende Thätigkeit vermittelt werden).
V. Verhältniß der verschiedenen Elemente der Außenwelt zu einander.
   a. Des Thätigen zur Thätigkeit.
   b. Des Thätigen zum Thätigen.
   c. Der Thätigkeit zur Thätigkeit.

Die beiden letzteren Verhältnisse sind nur durch das erstere möglich; denn so lange die Thätigkeit nur für das Ich da war, konnte von einem Verhältniß derselben untereinander noch nicht die Rede sein; und wird dieses vielmehr erst dadurch möglich, daß dieselben ihre Existenz in einem thätigen Gegenstande finden, wogegen diese unter einander auch wieder nur vermöge der von ihnen ausgehenden Thätigkeiten in eine Beziehung treten können. — Hiermit sind wir aber schon zur höchsten Stufe der Entwickelung des menschlichen Bewußtseins gekommen; denn mit dem Bewußtsein des Gegensatzes vom Ich gegen die Außenwelt und ihrer Verhältnisse zu einander, so wie der entgegengesetzten Auffassung der Außenwelt als Thätigkeiten und Gegenstände und der verschiedenen Verhältnisse, welche unter diesen möglich sind, haben wir alle Formen unsres Bewußtseins erschöpft. Der Stoff unsres Bewußtseins ist immer Außenwelt und die Form desselben Auffassung jener als Thätigkeit oder Gegenstand in ihren Verhältnissen zum Ich und untereinander.

§. 7.

Jetzt aber müssen wir näher auf das Wesen und die Bedeutung dieser Formen für unser Bewußtsein eingehen. — Der Gegensatz des Ich zur Außenwelt ist der des absolut Einen zum absolut Mannigfaltigen. Das Ich, als reines Selbstbewußtsein, als bloße Form des Denkens ohne den Stoff desselben, ist unveränderlich und immer dasselbe; die Mannigfaltigkeit aber kommt ins Bewußtsein immer nur durch die von Außen auf dasselbe geschehenden Eindrücke. Das Geschäft unsers Geistes ist es, die ihm von Außen gegebene unendliche Mannigfaltigkeit zur zusammenhängenden Einheit in unserm Bewußtsein zu gestalten, den Zusammenhang der Dinge, Erscheinungen aus ihrer räumlichen und zeitlichen Getrenntheit zu finden, und darum ist die Wissenschaft, welche diesen Zusammenhang darstellt, die höchste Auf-

gabe unſres Geiſtes. — Die Anſchauung der Welt alſo in ihrem Verhältniß zum Selbſtbewußtſein, d. h. als auf dieſelbe einwirkend, oder überhaupt als Thätigkeit iſt die Anſchauung des Geſonderten unter der Form der Einheit, oder die Anſchauungsform der Zeit. Sehen wir zu, was das Geſchäft unſres Geiſtes iſt, wenn er äußere Erſcheinungen als Thätigkeit, als Bewegung, als Werden auffaßt, ſo iſt das Werdende, wie es unmittelbar vor unſre Sinne tritt eigentlich eine Mannigfaltigkeit verſchiedener Erſcheinungen, aber die Kraft unſrer Geiſtesform verbindet dieſelben zu einer Einheit. Der fallende Körper iſt vor unſern Sinnen eine Verſchiedenheit von Erſcheinungen: der wachſende Baum ſtellt ſich denſelben als eine Menge von Gegenſtänden dar, aber wir verbinden dieſe durch die Vorſtellung des Fallens, des Wachſens zu einer Einheit unſres Bewußtſeins; und dies iſt alſo das Weſen der Weltauffaſſung unter der Form der Thätigkeit oder der Zeit, daß der als mannigfaltig gegebene äußere Stoff auf die Einheitsform des Selbſtbewußtſeins bezogen und in dieſelbe hineingetragen wird. —

§. 8.

Die Außenwelt als Gegenſtände denken heißt ſie relativ von ihrer Beziehung auf das Ich abſondern, und ſie als neues Ich in unſrer Vorſtellung hinſtellen. Ein jeder Gegenſtand hat ſonach den Begriff der Einheit in ſich. Dieſe räumliche Einheit führt die Vorſtellung der abſoluten Sonderung mit ſich, während die Vorſtellung der Thätigkeit immer die einer Beziehung, zunächſt zum Ich, in ſich enthält. Die gegenſtändliche oder räumliche Vorſtellungsweiſe führt alſo den Begriff des in ſich abgeſchloſſenen Einzelnen mit ſich im Gegenſatz zur zeitlichen Vorſtellungsform, die den des allgemeinen ſtetigen Zuſammenhanges in ſich trägt. Die Beziehung, welche die räumliche Vorſtellung zum Ich hat, iſt nur die, daß die Idee des Ich auf das außer demſelben Gedachte

übertragen wird; in diesem neuen Ich ist aber zunächst die Vorstellung der Beziehung fortgefallen.

Kant, der zuerst die wahre Bedeutung des Raums und der Zeit darin gefunden, daß sie nicht Dinge an sich, nicht Begriffe sondern Formen unsrer Anschauung sind, also in unsrer individuellen Beschaffenheit ihre eigentliche Existenz finden, hat noch nicht angegeben, in wiefern diese Form unsrer Vorstellungsweise in unsrem Verhältniß zur Außenwelt nothwendig begründet ist. Er stellt es als ein Factum hin, daß jede Vorstellung unsrer Sinne nur unter diesen Formen von uns aufgefaßt werden könne; ein unendlicher Gewinn für die Berichtigung aller Philosophischen Begriffe; indessen ist das Wesen dieser Vorstellungsweise noch dunkel geblieben, da die Nothwendigkeit derselben immer nur ein empirisches Factum und nicht aus dem Wesen unseres Ich entwickelt war. Er nennt den Raum die Anschauungsform des äußern, die Zeit, des innern Sinnes, und dies stimmt also auch mit unsrer Erklärung in sofern überein, als die Vorstellung der Zeit immer die Beziehung des Angeschauten auf das Ich voraussetzt. — Die Raumanschauung aber stellt das Angeschaute absolut außer uns und außer Beziehung zu uns.

§. 9.

Wir finden aber in der Erfahrung, der auch die Sprache entspricht, noch eine Weise der Vorstellung, die sich uns bis jetzt aus dem reinen Selbstbewußtsein nicht entwickelt hat, nemlich die Vorstellung von Eigenschaften. Das Bezeichnende der Eigenschaften ist: daß sie an den Dingen sind, aber nicht als Theile derselben, sondern als unablösbare Ingredienzien, die jedoch für sich keine besondre Existenz haben. Die Stelle nun, welche diese in unsrer Entwickelung einnehmen, ist die der Vermittlung zwischen der absolut gegenständlichen und der absolut zeitlichen (Thätlichen) Anschauungsform, und da-

durch zugleich die Vermittelung für die Beziehungen der gegenständlichen Anschauungen zum Ich und untereinander. Die Eigenschaften eines Gegenstandes sind die in ihm gedachten Möglichkeiten, zu einem Thätigen zu werden, d. h. nach Außen, also sowohl auf andre Gegenstände, wie auf das Ich einzuwirken. Die gegenständliche Anschauung in ihrer absoluten Sonderung vom Ich wird, sobald sie von demselben vorgestellt wird, nothwendig wieder in ihrer möglichen Beziehung zum Ich vorgestellt, da sie eben schon in eine solche Beziehung zum Ich getreten ist, indem sie von demselben gedacht oder vorgestellt wird; und dies ergiebt die Vorstellung der Gegenstände als Aggregate von Eigenschaften, die aber immer das Wesen des Gegenstandes nicht erschöpfen, denn dieses besteht in der Vorstellung des Gesonderten, in sich Selbstständigen. Aber auch nach der andern Seite hin wird diese Anschauungsform als Vermittler zwischen der zeitlichen Anschauung zur Gegenständlichen auftreten, nemlich als Beschaffenheit der Thätigkeit. Die bloße Vorstellung des Thuns, als des Wirkens auf unser Selbstbewußtsein, hat für dieses, welches nach äußerer Realität strebt, nicht Existenz genug, und erhält dieselbe durch die Vorstellung von Beschaffenheiten der Thätigkeit, als des aus dem Thun gleichsam Festgewordenen, welches sehr nahe an die Vorstellungsweise der Eigenschaften grenzt, ohne jedoch mit derselben identisch zu sein, und wie wir im 2ten Theile unsrer Abhandlung sehen werden meistens zwar dasselbe Wort mit diesem, aber eine von demselben verschiedene Form hat, die sich freilich, bei dem abgestumpften Sinn mehrerer neueren Sprachen für die Schärfe der gesonderten Form, einander sehr genähert haben.

§. 10.

Die verschiedenen Elemente unseres Bewußtseins werden sich uns nun folgendermaßen darstellen:

I. Reines Selbstbewußtsein (absolute Einheit und Unveränderlichkeit.

II. Individualisirung des Selbstbewußtseins.
   1. Ich. Inhaltlose Form.
   2. Außenwelt. Formloser Stoff.

III. Beziehung des Stoffs auf die Einheitsform des Selbstbewußtseins: Thätigkeit (Zeit).

IV. Uebertragung der Idee des Ich auf die Außenwelt: Gegenstand (Raum).

V. Vermittlung zwischen der gegenständlichen und zeitlichen Anschauung: Eigenschaften.

§. 11.

Diese verschiedenen Anschauungsformen treten nun wieder in Beziehungen zueinander, die wir jetzt näher zu beleuchten haben. Die Idee der Beziehung liegt in der des Selbstbewußtseins, denn als absolute Einheit strebt sie alles Aeußere in dieselbe hineinzuziehen, und nicht bloß zu sich selbst, sondern auch das Einzelne unter einander sich in Beziehung zu bringen. Daß also sowohl die bis jetzt construirten Anschauungsformen, als auch die einzelnen unter denselben stehenden Anschauungen wieder aufeinander bezogen werden müssen, ist in der aufgestellten Idee des Ich schon als nothwendig gegeben, und wir können also nun ohne Weiteres zur Betrachtung der einzelnen Beziehungsformen übergehen. Die erste Beziehungsform ist natürlich die aller verschiedenen Anschauungsformen der Außenwelt auf das Ich oder das Selbstbewußtsein.

Die Beziehung selbst nun, als ausgehend von der Form des Selbstbewußtseins, stellt immer eine Einheit der bezogenen Elemente dar. Die Außenwelt wird aber eins mit dem Selbstbewußtsein immer nur so, daß in dem so gewordenen Jenes der Stoff und Dieses die Form ist. Dieses kann in sofern auf zwei Weisen geschehen, als das so Gewordene

nun entweder als ein Element des Bewußtseins, oder als ein Element der Außenwelt angesehen wird. Im weitesten Sinne gefaßt liegen hier die beiden Hauptelemente des menschlichen Daseins: das Denken, in welchem der Stoff der Außenwelt die Form des Selbstbewußtseins erhält und ein Element desselben wird, und die naturbildende Thätigkeit, durch welche die Außenwelt, als Stoff, ebenfalls die Form unsres Selbstbewußtseins (Geistes) erhält, aber ein Element der Außenwelt bleibt. — Dieses höchst wichtige Resultat, obgleich es sich aus unsern bisherigen Betrachtungen unmittelbar ergiebt, liegt doch schon zum Theil außer dem Bereich der Untersuchungen, für welche wir diese Blätter bestimmt haben; denn die naturbildende Thätigkeit ist kein Bewußtseinselement, und auf die Bestimmung dieser müssen wir uns hier beschränken. Doch haben wir hier den Punkt gefunden, wo wir diese zweite Seite unsres Daseins an das Denkvermögen anzuschließen haben, und das wichtige Resultat, daß alle menschlichen Daseins-Momente nicht aus heterogenen Elementen bestehen, sondern in einer fortlaufenden Reihe sich aus einem Mittelpunkte entwickeln. Aber derselbe Gegensatz, der uns hier die beiden entgegengesetzten Elemente des menschlichen Daseins darstellte, wird sich auch in unserm Bewußtsein selbst entwickeln; jedoch werden hier diese beiden Enden unsrer Geistesthätigkeit näher aneinander gerückt sein, da sie eben noch innerhalb des Gebiets der bloßen Vorstellung bleiben. Diese unsre Vorstellung wird also von unsrem Selbstbewußtsein aufgefaßt entweder als ursprüngliches Element der Außenwelt und von dieser ins Bewußtsein gekommen, oder als ursprüngliches Element des Bewußtseins, das in der Außenwelt seine Realität verlangt; und zwar entspricht hier das Erstere der Kategorie des Denkens und Letzteres der der naturbildenden Thätigkeit. Denn es kommt hier nicht darauf an, welches das ursprüngliche Element gewesen, sondern zu welchem Ele-

ment es geworden oder werden soll, da wir nicht den Anfangspunkt dieses Denkaktes, sondern den Endpunkt desselben, den gewordenen Denkakt zu betrachten haben. —

§. 12.

Betrachten wir nun diese beiden entgegengesetzten Bewußtseinselemente genauer, so haben wir in dem ersteren dasselbe als von Außen in uns hervorgerufen, und entspricht also in der Wirklichkeit eine Realität unsrer Vorstellung; und dieses ist die Categorie der **Wirklichkeit**. In der letztern Vorstellungsweise aber strebt unser Bewußtsein für die sich in ihm vorfindende Vorstellung eine entsprechende Existenz in der Außenwelt zu finden, oder wenn dies nicht der Fall ist diese nach derselben zu gestalten; und dieses ist die Categorie der **Nothwendigkeit**. Ein drittes, welches zwischen, oder genauer genommen, über beiden liegt, ist das Element unsres Bewußtseins für sich aufgefaßt, ohne es in direkte Beziehung auf die Außenwelt zu setzen, so daß dieselbe weder aus einer äußern Anschauung entstanden ist, noch sich zu einem Elemente der Außenwelt gestalten will, sondern eben nur als Element der Vorstellung angesehen wird. Da aber ein jedes erfüllte Bewußtseinsmoment nach unsern ersten Grundsätzen immer in irgend einer Beziehung zur Außenwelt stehen muß, so kann auch die einzelne Vorstellung den Gesetzen der Existenz in derselben nicht widersprechen, und muß in dieser möglich sein, ohne als wirklich oder nothwendig in ihr vorgestellt zu werden: die Categorie der **Möglichkeit**. Das Wesen der Modalitaets-Categorie besteht also darin, daß das Bewußtseinselement als Aggregat des äußern Stoffs und der innern Form wieder auf das Verhältniß beider zueinander bezogen wird, und entweder das Eine oder das Andere als durch jenes bedingt aufgefaßt wird. Wir müssen aber noch näher auf diese Form unsrer Erkenntniß eingehen, um begreifen zu können, wie es nach

unſrem erſten Grundſatze, daß ein jedes erfüllte Bewußtſeins moment ſeinen Stoff von Außen empfangen müſſe, möglich ſei, daß unſre Vorſtellung gleichſam geſetzgebend für die Außenwelt werden könne. Das Prinzip unſres Selbſtbewußtſeins iſt, wie geſagt, das der abſoluten Einheit, und ſein Beſtreben bei der Geſtaltung des äußeren Stoffes alſo, dieſen in einer zuſammenhängenden Einheit als ein Ganzes aufzufaſſen. Da wir aber nicht im Stande ſind, die Geſammtheit des Weltganzen in ſeinen einzelnen Erſcheinungen mit unſern Sinnen aufzufaſſen, um es dann eben zu dieſem Ganzen zu geſtalten, ſo ergänzt unſer Bewußtſein die unvollſtändige und zerriſſene Reihe dieſer Erſcheinungen durch adaequate den Geſetzen der Erſcheinung entſprechende Vorſtellungen, zunächſt nur für das Selbſtbewußtſein in der Categorie der Möglichkeit; dann aber wenn die Idee des Ganzen in ſeinen Einzelnheiten mächtiger in uns geworden, verlangt es daſſelbe in der Reihe der Dinge, als ein nothwendiges Element des Ganzen, und ſtellt es endlich auf der höchſten Stufe dieſer Thätigkeitsreihe, in der naturbildenden Thätigkeit, wirklich in der Außenwelt dar. Immer iſt es alſo die Beziehung des einzelnen Bewußtſeinselements auf die abſolute Einheit des Selbſtbewußtſeins, welche dieſe verſchiedenen Formen der Vorſtellungen hervorruft. Es iſt hierbei noch von Wichtigkeit zu bemerken, daß es ſich hier nicht mehr um die Beziehung einer Anſchauungsform, ſondern einer ſchon vollendeten und in eine der verſchiedenen Anſchauungsformen aufgenommenen Anſchauung auf das Selbſtbewußtſein handelt. Dies alſo iſt das Ergebniß der Beziehung eines jeden einzelnen Bewußtſeinsmoments zum reinen Selbſtbewußtſein, die beſondern Formen des Bewußtſeins aber geben auf daſſelbe bezogen wieder andre Verhältniſſe. —

§. 13.

Die Anſchauung unter der Form der Zeit auf das

momentane Selbſtbewußtſein bezogen geſchieht eben nach den Geſetzen der Zeitanſchauung überhaupt, entweder als identiſch mit dem Selbſtbewußtſein (geſchehend, gegenwärtig), oder nach den beiden Endpunkten der zeitlichen Bewegung, als am Anfange oder am Ende derſelben befindlich: als werdend oder geworden, als zukünftig oder vergangen. Es iſt zu bemerken, daß die Einheitsform unſres Bewußtſeins den ſtetigen Zuſammenhang der Zeitereigniſſe mit demſelben nicht zerreißt, ſondern das Vergangene als ein Gewordenes in demſelben feſthält und das Zukünftige als Werdendes in daſſelbe einführt. Von zukünftigen Ereigniſſen kann ja auch nur auf dieſe Weiſe eine Erkenntniß Statt finden, daß die Anfänge derſelben in der Gegenwart angeſchaut werden. Und iſt dieſe Zeitform daher wohl in der Kategorie der Wirklichkeit ſtatthaft, obgleich manche Sprachen ſie zur Form der Möglichkeit hinüberziehen, oder wenigſtens zur Bezeichnung beider ſich derſelben Form bedienen. Was alſo durch die Beziehung der verſchiedenen Zeitanſchauungen auf die Einheitsform des reinen Selbſtbewußtſeins für die Auffaſſung derſelben geſchieht, iſt, daß alle einzelnen zeitlichen Anſchauungen und Vorſtellungen in einen fortlaufenden ununterbrochenen Zuſammenhang, zunächſt mit dem Selbſtbewußtſein, und durch dieſes untereinander gebracht werden. Wir werden bei dem folgenden Theile unſrer Abhandlung Gelegenheit haben zu zeigen, auf eine wie feine Weiſe grade unſre Sprache in ihren zuſammengeſetzten Formen dieſe Beziehung der zukünftigen und vergangenen Ereigniſſe zum momentanen Selbſtbewußtſein darſtellt.

Die drei verſchiedenen Zeitmomente ſind keinesweges mit den drei Dimenſionen des Raums zu vergleichen, ſondern ſie bezeichnen nur *eine* Dimenſion der Zeit, denn ſie liegen alle drei in einer und derſelben Richtung der Bewegung, die, von der Vergangenheit ausgehend, durch die Gegenwart nach der Zukunft gerichtet iſt. —

§. 14.

In der Aufstellung und Erklärung der Beziehungen einzelner Anschauungsformen und Anschauungen zu unsrem Bewußtsein kämen wir jetzt auf unsrem Wege fortfahrend an die Beziehung der Raumanschauung zum Selbstbewußtsein. Die Raumanschauung ist, nach dem Obigen, die Vorstellung der Außenwelt, als relativ beziehungslos zum Ich, mit Uebertragung der Idee des Ich, d. h. der Individualität auf die einzelnen Anschauungen. Die räumliche Vorstellung an sich trägt also die Idee der Sonderung und der Unzusammengehörigkeit der einzelnen Anschauungen in sich. Beziehen wir aber diese, in der reinen Raumanschauung ganz verschiedenen Einzelwesen auf die Einheitsform des Selbstbewußtseins, so entsteht eine Einheit derselben, nicht unter der Form des Aufeinanderwirkens, denn das ist eine zeitliche Anschauung, sondern unter der Form des Begriffs, oder der Einheit in einer höheren Anschauung. Die Gegenstände ordnen sich vor unsrem Bewußtsein unter dem Prinzip der Gleichartigkeit zusammen, und das ungeordnete Chaos gegenständlicher Anschauungen stellt sich in geordneten Massen vor demselben auf, die in immer höheren Begriffen zuletzt zu einer Einheit zusammenzutreten streben. Es ist in die Augen fallend, wie verschieden diese Einheitsform von der im Vorigen konstruirten Einheit des stetigen Zusammenhangs in den Zeitanschauungen sei. Sie stellen zugleich die zwei Hauptrichtungen der Wissenschaft dar, die einerseits, wie z. B. die Physik, die Geschichte, den Zusammenhang in den verschiedenen Erscheinungen der Natur und der menschlichen Gesellschaft als eines Totums sucht, andererseits, wie die Naturgeschichte, die unendliche Menge von Dingen in zusammengehörige Klassen, Geschlechter und Arten zusammenzustellen sucht. Es ist hier zugleich der Ort, auf eine zweifache, scheinbar einander entgegengesetzte Richtung der Thätig-

keit des menschlichen Geistes aufmerksam zu machen, und sie mit einander in Uebereinstimmung zu bringen. Wir haben nämlich, als eins der ersten Prinzipien für unsre Untersuchungen, das Prinzip der Individualisation aufgestellt. Was ursprünglich als *scheinbar* Eines in unserm Bewußtsein lag, entwickelt sich zu einer Mannigfaltigkeit relativ entgegengesetzter Elemente, und so werden uns auch die äußern Erscheinungen in ihrer Verschiedenheit, und die verschiedenen Elemente der einzelnen Gegenstände immer klarer, je bestimmter die Vorstellung derselben in unsrem Bewußtsein geworden; ja es erscheinen uns auf einer früheren Stufe der Entwickelung und der Erkenntniß Gegenstände, die wir in verschiedenen Zeitmomenten anschauen, als dieselben, die wir später als verschieden erkennen, so daß wir auf jener Stufe nur das an dem Gegenstande erkannt, was auf gleiche Weise in jedem Individuum liegt, das diesem Begriffe angehört, während uns später das Individuelle eines jeden einzelnen Gegenstandes zum Bewußtsein kommt. Doch während das Bewußtsein der *Verschiedenheit* der Erscheinungen immer stärker wird, strebt das Einheitsuchende Selbstbewußtsein auf der anderen Seite, die *Gesondertheit* derselben im höheren Begriff aufzuheben. Der Inhalt dieses Begriffes ist freilich derselbe, wie der der Vorstellung auf der früheren Erkenntnißstufe; doch liegt das Unterscheidende beider darin, daß der so gewordene Begriff das Bewußtsein in sich führt, eine Mehrheit gesonderter Gegenstände in seine Einheit zusammenzufassen, und also ein Akt der Selbstthätigkeit des Denkenden ist. Aus dieser Vereinigung der verschiedenen und gesonderten Raumanschauungen unter der Form des Begriffs gestaltet sich die absolute Sonderung der Raumanschauungen zu folgenden drei Gegensätzen.

I. Absolute *Einheit* der einzelnen Raumanschauung als *Individuum*.

II. Absolute Sonderung verschiedener Raumanschauungen unter der Einheit des Begriffs: **Mehrheit.**

III. Relative Einheit aller unter einen Begriff gehörigen räumlich gesonderten Anschauungen, oder der Begriff selbst, als Categorie der **Allheit.** —

§. 15.

Betrachten wir nun 4tens die Beziehung der Anschauungsform der Eigenschaft auf das subjective Selbstbewußtsein, so besteht das Wesen der Eigenschaft aus der in die gegenständliche Anschauung gesetzten Möglichkeit, auf das Bewußtsein zu wirken; denken wir uns diese Anschauungsform aus ihrer möglichen Beziehung zum Selbstbewußtsein in die wirkliche Beziehung gesetzt, so treten wir aus dieser Form der Anschauung hinaus in die Form der Zeitanschauung. Es wird also nach dieser Richtung sich keine neue Form für die Eigenschaftsanschauung darstellen lassen.

Da nun aber die Eigenschaft mitten zwischen der gegenständlichen und zeitlichen Anschauungsform steht, so stellen sich die beiden oben konstruirten Formen bei ihm in einer Form vereinigt dar. Wie nämlich die gegenständlichen Anschauungen nach dem Prinzip der Gleichartigkeit unter der Einheitsform des Begriffs dargestellt werden, so werden auch verschiedene Eigenschafts-Anschauungen von unserm Bewußtsein nach diesem Prinzip zusammengestellt, und zugleich auf dieselbe Weise, wie die von Außen auf das Bewußtsein Statt findenden Eindrücke in der Modalitäts-Categorie, nach ihrer Stärke miteinander verglichen. Die drei Beziehungsformen sind hier also:

1. Die Eigenschaft ohne Beziehung auf ein Anderes: **Positiv.**
2. Mit Beziehung auf ein Anderes: **Comparativ.**
3. Mit Beziehung auf alle andern in denselben Begriff gehörigen Eigenschaften: **Superlativ.**

Hiermit hätten wir also die Beziehungen, in welche die einzelnen Anschauungen zur absoluten Einheitsform des Selbstbewußtseins treten können, erschöpft, und können also jetzt zur Darstellung der Beziehungen übergehen, in welchen die einzelnen Anschauungen selbst untereinander vorgestellt werden können. Nur müssen wir uns hierbei ins Gedächtniß zurückrufen, daß auch diese Beziehungen immer von einer relativen Beziehung auf das Selbstbewußtsein ausgehen; indem das Beziehen eines Bewußtseinsmoments auf das andere eben in der, im reinen Selbstbewußtsein gesetzten, absoluten Einheit seinen ersten Grund findet.

§. 16.

Also B. Beziehungsformen einzelner Anschauungen untereinander.

Hier haben wir, um in der gleich Anfangs entwickelten Reihefolge zu bleiben, zuerst die Beziehung von Zeitanschauungen zu betrachten. Diese beruht wesentlich auf demselben Prinzip, worauf die Beziehungen derselben zum Selbstbewußtsein. Der stetige Zusammenhang, in welchen dieses die zeitlichen Erscheinungen untereinander setzt, stellt einmal jeden Zeitmoment gleichsam als eine, aus einer unendlichen Menge zusammenhangender Punkte bestehende Linie vor, und läßt andrerseits diese Linien im Verlauf der Zeit sich fortbewegen, und sich also zu einer Fläche gestalten. Auf dieser nun in allen ihren Punkten zusammenhängenden Fläche stehen also, nach der einen Richtung hin, alle Punkte in dem Verhältniß der Gleichzeitigkeit, und nach der andren, in dem Verhältniß der Vor- und Nachzeitigkeit zu einander. Wir können diese beiden Richtungen in der Zeitanschauung mit den Dimensionen des Raums vergleichen, da diese nichts weiter bezeichnen, als verschiedne Richtungen einer möglichen Bewegung im Raum, die Zeitdimensionen aber die verschiedenen Richtungen der Bewegung in der Zeit. Denn die

gleichzeitig nebeneinanderliegenden Zeiterscheinungen können nicht als nebeneinander ruhend angesehen werden, sondern, da sie die Einheitsform des Bewußtseins in Zusammenhang miteinander bringt, so muß dies nothwendig durch einen Akt der Bewegung geschehen. Wir könnten diejenige Bewegung der zeitlichen Erscheinungen, durch welche sie auf unser Bewußtsein wirken, als die dritte Dimension ansehen, und so eine Uebereinstimmung zwischen diesen und den räumlichen Dimensionen hervorbringen. Hiernach wäre der Zeitmoment in seiner Inhaltslosigkeit dem Punkte, der erfüllte Moment der Linie zu vergleichen, das vollendete Ereigniß in seiner Selbstständigkeit wäre ferner gleich der Fläche, und erst zu unsrem Bewußtsein gekommen, würde die zeitliche Erscheinung zu ihrer wahren Existenz kommen, und dem räumlichen Körper gegenüber zu stellen sein. —

Die Verhältnisse also, in denen eine Zeitanschauung zu einer andern stehen kann, sind:

1. Das der Gleichzeitigkeit.
2. Das der Vorzeitigkeit.
3. Das der Nachzeitigkeit.

Da nun aber ein Ereigniß sich unsrem Bewußtsein in einer verschiedenen Form darstellt, je nachdem es in einem dieser drei Verhältnisse zu einem als dauernd, als vollendet, oder als werdend gedachten Ereignisse steht, so wird die Sprache neun Formen dieser verschiedenen Verhältnisse der Zeitanschauung untereinander zu bilden haben. Betrachten wir aber genauer, welche Bedeutung diese Verhältnißform für unser Erkenntnißvermögen habe, so begründet sich hier das Prinzip des ursächlichen Zusammenhanges der Erscheinungen, so wie der gegenseitigen Wechselwirkung derselben untereinander. Es ist viel über das Wesen von Ursach und Wirkung gestritten worden, aber so viel hat Jeder eingestehn müssen, daß in dem Menschen eine gewisse Nothwendigkeit Statt findet, für jedes Ereigniß eine Ursache zu suchen,

oder auch zu postuliren. Was heißt das aber anders, als daß die absolute Einheitsform des Bewußtseins die Masse der zeitlichen Erscheinungen aneinanderreiht, und in dieser Reihe keine Unterbrechung duldet? Sie kennt keinen Anfangspunkt und keinen Endpunkt dieser Reihe; denn Anfang und Ende führen nothwendig ein Aufhören dieses Zusammenhanges mit sich, und zu einem, den weitern Zusammenhang ausschließenden, absoluten Anfange kann sich die durch die Sinnlichkeit bedingte Auffassung der Erscheinungen nicht erheben. Fassen wir also noch einmal mit Schärfe das Wesen der, der Beziehung von Zeitanschauungen untereinander entsprechenden Kantischen Relations Categorie zusammen, so gewinnen wir folgende Vorstellung:

I. Jedes Ereigniß hat seine Ursache, d. h. Jede zeitliche Erscheinung ist ein Punkt aus einer, durch die Kraft der Einheitsform unsres Selbstbewußtseins in einem stetigen Zusammenhange gedachten Linie der Zeiterscheinungen, in ihrem Verlaufe, und es kann dieser Punkt auf keine Weise von dem ihm in dieser Linie vorangehenden getrennt, und für sich gedacht werden.

II. Ein jedes Ereigniß hat seine Wirkung, d. h. die fortlaufende Linie der Zeitereignisse kann mit dem gegenwärtigen Punkte nicht abgebrochen werden, und hängt mit dem nachfolgenden Momente eben so entschieden zusammen, wie mit dem vorhergehenden. Ursache und Wirkung sind also nur zwei korrespondirende Seiten derselben Richtung, wie vor und hinter, über und unter nicht entgegengesetzte Dimensionen, sondern verschiedene Seiten derselben Dimension sind.

III. Alle Ereignisse stehen im Verhältniß der Wechselwirkung zueinander, d. h. die Einheitsform des Selbstbewußtseins duldet nicht, daß die

einzelnen nebeneinanderlaufenden Zeiterscheinungen ohne Zusammenhang untereinander gedacht werden, sondern, indem sie den einzelnen Zeitmoment durch die ganze Masse verschiedener Erscheinungen in demselben hindurch bewegt, verbindet sie jeden Punkt einer jeden Linie mit jedem Punkte aller andern Linien, so daß also nach beiden Dimensionen einer möglichen Bewegung der Zusammenhang in keinem Punkte unterbrochen ist.

§. 17.

Wir kommen nun in der Reihe unsrer Untersuchungen auf die Beziehung der Zeitanschauungen zu Raumanschauungen. Die Vorstellung von Thätigkeiten oder Zeitanschauungen findet, wie wir gleich im Anfang unsrer Entwickelung auseinandergesetzt haben, ihre Consistenz nur in einer gegenständlichen oder Raumanschauung. Zu dieser kann aber die Thätigkeit in einem doppelten Verhältniß stehen, einmal indem die Thätigkeit als das Ursprüngliche erscheint, und sich zum Gegenstande gestaltet, und 2tens indem dieselbe als aus dem Gegenstande hervorgehend, angesehen wird. Beide Beziehungsverhältnisse können in der Art vermittelt werden, daß die von einem Gegenstande ausgehende Thätigkeit wieder auf denselben zurückgeht. Es ist klar, daß dies die beiden Thätigkeitsformen des Thuns und des Leidens, so wie der sich auf den Thätigen selbst zurückbeziehenden Thätigkeit sind. Die Thätigkeit ist hier in beiden Formen schon an einen Gegenstand gebunden, jedoch sind diese Formen nicht als Bezeichnungen verschiedner Zustände des Gegenstandes anzusehen, sondern als verschiedne Arten der Thätigkeit desselben. Thun und Leiden sind also zwei verschiedne Thätigkeitsformen, und auch letzteres wird von dem Bewußtsein nicht etwa als eine Ruhe, sondern als eine andre Seite des Thuns aufgefaßt. Das Verhältniß der zeitlichen An-

ſchauungen zu räumlichen iſt alſo in dieſen beiden Formen derſelben, daß in der leidenden die zeitliche Erſcheinung als das urſprüngliche angeſehen wird, und den Gegenſtand erſt hervorbringt, oder doch wenigſtens einem ſchon vorhandenen eine neue Geſtaltung giebt, und ihn in gewiſſer Beziehung zu einem neuen Gegenſtande macht; in der thätigen Form aber iſt der Gegenſtand das Urſprüngliche, und die Thätigkeit iſt eine Emanation deſſelben, und alſo ein Secundaires in unſrer Vorſtellung; die rückbeziehende Thätigkeit bezeichnet gleichſam die Wechſelwirkung von Thun und Gegenſtand, und wenn dieſe Form dem 3ten Beziehungsverhältniß verſchiedener Zeitanſchauungen untereinander entſpricht, ſo kann der leidenden Form das urſächliche und der thätigen Form die Form der Nachzeitigkeit, oder der Wirkung gleich geſtellt werden. Die ſogenannte neutrale Thätigkeitsform findet hier keinen beſondern Ort, ſondern iſt dieſelbe mit der Form des Thuns im Gegenſatz zum Leiden identiſch; denn auch hier iſt die Thätigkeit das Secundaire, und an einem, vor derſelben gedachten Gegenſtande mit Nothwendigkeit haftend. Vielmehr unterſcheiden ſich beide nur in ſofern, daß letztere dieſe Form noch entſchiedener ausſpricht, als jene, indem erſtere doch zugleich die Richtung hat, für einen andern Gegenſtand primair zu werden, und gegen denſelben in das entgegengeſetzte Verhältniß zu treten, was bei dieſer nicht der Fall iſt, indem ſie an dem Gegenſtande, an welchem ſie vorgeſtellt wird, haftend, und nicht weiter auf einen andern Gegenſtand einwirkend gedacht wird. Wie wir weiter unten ſehen werden, hat auch die Sprache für die Form der neutralen Thätigkeit keine beſonders gebildete Form des Ausdrucks.

§. 18.

Wir kommen nun zur Beziehung von Raumanſchauungen zu Zeitanſchauungen. Hier wird das Verhältniß ein

zwiefaches sein; erstens der Gegenstand überhaupt in seinen möglichen Beziehungen zu Thätigkeiten angesehen, und zweitens der Gegenstand in einer wirklichen Beziehung zu einer Thätigkeit gedacht, welches beides zu scheinbar ganz verschiedenen Anschauungs- und Beziehungsformen führt. Die Vorstellung von einem Gegenstande ist uns geworden, indem uns die Beschaffenheit unsres Bewußtseins nöthigte, den von Außen auf uns geschehenden Einwirkungen eine unsrer eignen gleichartige Existenz zu geben. So wie wir selbst also Ausgangspunkt für Thätigkeiten einerseits, und andrerseits Zielpunkt derselben sind, so werden die Gegenstände außer uns als eben solche angesehen. Wir können aber diese beiden Seiten der Beziehung eines Gegenstandes zur Thätigkeit sondern, und einen Gegenstand überhaupt entweder nur als Ausgangs-, oder nur als Zielpunkt von Thätigkeiten ansehen. Das Verhältniß ist offenbar dasselbe, nur wie natürlich das umgekehrte von dem, das wir eben beim Verhältniß der Thätigkeiten zu Gegenständen dargestellt haben. Der Gegenstand, als Ausgangspunkt von Thätigkeiten angesehen, ist der lebendige; als bloßes Ziel derselben, der lebloſe Gegenstand, die Vermittelung zwischen Beiden würde ein Gegenstand sein, der beider Richtungen fähig ist. Bemerkenswerth ist es, wie die Sprache diese beiden Gegensätze auffaßt, und an eine in der Natur sich vorfindende Erscheinung anknüpft. Die Sprache nämlich bezeichnet den, als absolut lebendigen, oder als Ausgangspunkt der Thätigkeiten aufgefaßten Gegenstand als Männlich, und den absolut leblosen Zielpunkt der Thätigkeiten als Sächlich. Zwischen diesen beiden steht das weibliche Geschlecht, das, um mich eines Wortspiels zu bedienen, zwar nicht als absolut leidend, aber doch als duldend angesehen wird; indem dasselbe die von Außen empfangenen Einwirkungen wieder zu einem Lebendigen gestaltet. Diese Anknüpfung eines für unsre Auffassung nothwendigen

Gegensatzes an eine in der Erfahrung gegebene, für jene aber zufällige Erscheinung, findet sich merkwürdiger Weise in allen Sprachen, und zeugt von einem feinen Sinn der Völker in der Auffassung der Außenwelt, ist aber andrerseits so mächtig in den Sprachen geworden, daß sie auf die natürliche Entwickelung der ursprünglichen Form hemmend eingewirkt und dieselbe verdunkelt hat, so daß in wenig Beziehungen, selbst nah verwandte Sprachen, mehr von einander abweichen, als in dieser, ja daß sogar die Differenz der Formen des Lebendigen und Leblosen in mehreren Sprachen gar keinen Ausdruck findet, die für den Unterschied der beiden natürlichen Geschlechter noch besondre Bezeichnungsformen haben; ein Beweis, wie nachtheilig einer jeden organischen Entwicklung die Uebertragung eines, ihr noch so nahe verwandten, aber doch fremdartigen Elements werden müsse. —

Die zweite Form der Beziehung von Raumanschauungen zu Zeitanschauungen stellt also die verschiedenen Verhältnisse dar, in denen ein bestimmter Gegenstand zu einer bestimmten Thätigkeit stehen kann, wobei es unberücksichtigt bleibt, welcher Art der Gegenstand an sich ist. Die Verhältnisse selbst aber sind wieder dieselben. Der Gegenstand ist nämlich entweder das Subject für eine von ihm ausgehende Handlung, oder das Object für eine in ihm sich vollendende Handlung, und eine dritte Form stellt den Gegenstand als Object einer Thätigkeit dar, bei deren Vollendung derselbe als mitwirkend angesehen wird. Es ist klar, daß zur Bezeichnung dieser Form der Beziehung eines Gegenstandes zu einer Thätigkeit die Sprache sich der sogenannten Declination bedient, deren Umfang aber hiermit noch nicht erschöpft ist, sondern sich auch auf das Gebiet erstreckt, zu dem wir jetzt überzugehen haben.

§. 19.

Wir haben nämlich jetzt die Beziehungen von Raumanschauungen zu Raumanschauungen zu betrachten. Die Idee der Beziehung ist der Vorstellung von Raumanschauungen, als des absolut von einander Gesonderten, in sofern fremd und entgegengesetzt, als eine jede Beziehung eben die Aufhebung des Getrenntseins in sich schließt. Da aber die gegenständliche Anschauung durch die Uebertragung der Idee des Ichs auf dieselbe, auch die Möglichkeit in sich trägt, ein Ausgangspunkt für Thätigkeiten zu werden, so wird eine Beziehung von Gegenständen untereinander in der Weise vorgestellt werden können, daß einer derselben, oder beide in dem Zustande der Thätigkeit gedacht werden. Es wird hierdurch in die räumliche Vorstellung, aus welcher der Gegenstand nicht hinaustreten kann, die Idee der Bewegung hineingebracht, wodurch die Beziehungen des „Woher," des „Wohin" und des „Wo" möglich werden. Diese drei Formen stimmen jetzt also gewissermaßen mit den drei Verhältnißformen von Zeitanschauungen zu Zeitanschauungen, also mit den Verhältnissen der Ursache, der Wirkung und der Wechselwirkung überein, nur daß sie noch außerdem zum Ausdruck dieser Beziehungen, als rein räumlicher, ohne causalen Nebenbegriff gebraucht werden. Ein Gegenstand in seiner Beziehung zu einem andern kann also angesehen werden: 1. als wovon ein andrer herkommt, oder als die Ursache desselben, 2tens, als der Ort, oder das Ziel, wohin ein andrer strebt, oder als ein von demselben Gewirktes, und 3. als mit einem andern an demselben Orte sich befindend, oder als in Wechselwirkung mit ihm stehend. Es ist sehr natürlich, daß die Sprache sich zum Ausdruck dieser Beziehungen wenigstens zum Theil derselben Formen bedient, wie zu den im Vorhergehenden dargestellten. Denn wenn ein Gegenstand das Ziel für die Bewe-

gung, oder die Thätigkeit eines andern Gegenstandes ist, so ist derselbe ja zugleich das Ziel einer Thätigkeit, und beide Beziehungen werden also durch den Objects-Casus ausgedrückt. Ein Gegenstand, der mit dem andern sich in demselben (größern) Raum befindet, und also in dem Verhältniß der Wechselwirkung zu demselben steht, ist natürlich zugleich Ziel- und Ausgangspunkt für Thätigkeiten, und entspricht also der dritten Form der Beziehungen eines Gegenstandes zu Zeitanschauungen, für welche beide die meisten Sprachen auch dieselbe Ausdrucksweise haben. Obgleich aber auch das Woherverhältniß der subjectiven Beziehung eines Gegenstandes zu einer Thätigkeit entspricht, indem der Gegenstand, woher ein andrer kommt, oder der die Ursache des andern ist, erst der Ausgangspunkt einer Thätigkeit sein muß, durch die er den andern Gegenstand hervorbringt, so haben doch alle Sprachen eine von jener verschiedene Bezeichnung für diese Beziehungsform, die sich sogar in vielen Sprachen zu einer Mehrheit verschiedner Formen ausprägt.

§. 20.

Nachdem wir nun alle möglichen Beziehungen der Zeit- und Raumanschauungen untereinander betrachtet, müssen wir jetzt die möglichen Verhältnisse der Eigenschaften zu diesen und untereinander aufsuchen, welche jedoch für unsere Untersuchungen nur eine geringe Ausbeute geben werden. Da die Eigenschaft, wie wir sie entwickelt haben, nur eine Beziehung oder vielmehr nur eine Vermittelung zwischen der räumlichen und zeitlichen Anschauungsform ist, und vor unsrem Bewußtsein keine selbstständige Existenz hat, so ist sie selbst keiner weitern Beziehungsform zu jenen fähig, als eben der zu ihrer Vorstellung überhaupt nothwendigen Inhaerenz an einer der beiden Anschauungsformen. Jenachdem nun die Eigenschaft angesehen wird als die dem Ge-

genſtande inwohnende Kraft, oder Möglichkeit zur Thätigkeit, oder als die ſtetige und feſt, alſo zu einer beſtimmten Modification des Gegenſtandes gewordene Thätigkeit, gehört dieſelbe zwei verſchiedenen Anſchauungsformen an, kann aber nicht als Beziehungsform ein und derſelben Anſchauung auf andre Anſchauungen angeſehn werden, und wir bezeichnen das erſtere κατ' ἐξοχήν als Eigenſchaft, das Letztere aber als Beſchaffenheit; eine, von dieſen beiden Formen geſchiedne Vermittlung dürfen wir deshalb nicht ſuchen, weil die Eigenſchaft ſelbſt ſchon eine Vermittlung zwiſchen räumlichen und zeitlichen Vorſtellungen iſt, und alſo nur mit ihren beiden Enden beide Seiten berührt. — In der Sprache nimmt die Bezeichnung der Eigenſchaft alle Formen an, deren die Gegenſtands-Bezeichnung fähig iſt; aber alle dieſe Formen kommen der Eigenſchaft, als ſolcher, gar nicht zu, ſondern, ſo wie die Eigenſchaft ſelbſt ein von dem Gegenſtande nicht zu trennendes, und in alle ſeine Zuſtände und Beziehungen nothwenig mit hineingezogenes Aggregat deſſelben iſt, ſo wird auch der dieſelbe bezeichnende Sprachausdruck gleichſam in den Kreis deſſelben mit hineingezogen, und nimmt an allen Formen deſſelben Theil. Dagegen finden wir bei der Bezeichnung für die Beſchaffenheit nicht dieſelbe Erſcheinung; und in der That iſt auch die Vorſtellung derſelben mit dem Weſen der Thätigkeit durchaus nicht ſo innig verbunden, als die Eigenſchaft mit der Vorſtellung des Gegenſtandes, ja die Beſchaffenheit einer Thätigkeit wird von unſrer Vorſtellung mehr als die Eigenſchaft des die Thätigkeit bewirkenden, oder des durch die Thätigkeit hervorgebrachten Gegenſtandes angeſehen, als daß dieſelbe der Thätigkeit ſelbſt inhärirte. Eine Beziehung von Eigenſchaften zu Eigenſchaften iſt an ſich eben ſo wenig denkbar, da der Eigenſchaft, auch für unſre Vorſtellung, die Exiſtenz fehlt, und ihr Wirklich-werden immer eben ſchon als Thätigkeit oder als *Beziehung* des Gegenſtandes aufgefaßt wird. Deſſen

ungeachtet können wir die, oben unter der Reihe der Beziehungen der Anſchauungsformen zum Selbſtbewußtſein angeführte Form deſſelben auch als Beziehung der Eigenſchaften untereinander anſehen; aber eben nur vor unſrem Bewußtſein. Es iſt zwar eine jede Beziehung immer nur ein Akt unſres Bewußtſeins, und die Einheit der bezogenen Momente iſt zunächſt immer nur eins vor unſrem Bewußtſein; wir faſſen dieſelben aber immer als real außer uns, und geben der Außenwelt dieſelbe Einheit, die wir, vermöge unſrer Bewußtſeinsform, in unſrer Vorſtellung haben. Dieſe Form der Beziehung iſt alſo von einer ſolchen zu unterſcheiden, die in unſrem Bewußtſein nur für dieſes, und nicht mit Uebertragung derſelben auf die Realität der Außenwelt, ſich vorfindet. Eine Beziehung letzterer Art iſt die der Eigenſchaften untereinander. Eine jede Vergleichung ſtellt nemlich die zu vergleichenden Elemente in eine Reihe vor unſer Bewußtſein, ohne daß die ſo zuſammen geſtellten Gegenſtände in irgend einem urſächlichen Verhältniß zu einander gedacht werden; aber unſre Vorſtellung hält ſie in einer Geſammtvorſtellung zuſammen, ohne daß das Product dieſer Zuſammenfaſſung ein neuer Gegenſtand, oder auch nur eine neue Vorſtellung wäre, ſondern es wird dadurch gleichſam nur die Reihefolge beſtimmt, welche dieſelben von nun an in unſrem Bewußtſein einnehmen. Die Einheitsform unſres Selbſtbewußtſeins, welches ſchon bei der Beziehung der gegenſtändlichen Anſchauungen untereinander, die gleichartigen Vorſtellungen unter der Einheit des Begriffs auffaßte, geht hier noch einen Schritt weiter, indem es den Vergleichungspunkt noch über eine größere Menge von Vorſtellungen ausdehnt, und die Verſchiedenheit derſelben als verſchiedne Grade einer und derſelben Vorſtellung auffaßt. Mit den drei Formen der quantitativen Beziehungsform gegenſtändlicher Anſchauungen ſtimmen die drei Grade der Vergleichung, die wir ſchon an einem andern

Orte angeführt haben, in ſofern überein, als der erſte Grad, der eben keine Vergleichung in ſich ſchließt, die Eigenſchaft für ſich, ohne Beziehung auf eine andre, hinſtellt, der 3te, als die entgegengeſetzte Seite dieſer Beziehungsform, dieſelbe mit allen andern gleichartigen Vorſtellungen zuſammenſtellt, und die 2te, als die Vermittlung beider, ſie mit mehrern vergleicht, d. h. ſie zu einem Theil derſelben in Beziehung ſetzt, zu einem andern nicht. Wir können alſo die der Eigenſchaft eigenthümliche Beziehungsform als Categorie der Vergleichung bezeichnen. Denn alle Vergleichung, ſie möge ſich auf gegenſtändliche, oder ſelbſt auf zeitliche Anſchauungen beziehen, iſt immer nur durch die Zuſammenſtellung der Eigenſchaften oder der Beſchaffenheiten derſelben möglich, und wir gewinnen dadurch eine neue Vorſtellung von der Zuſammenſtellung aller Elemente unſres Bewußtſeins in einer, nach der Stärke derſelben geordneten Reihefolge, die von der Zuſammenſtellung zu Begriffsmaſſen und von der Einheit urſächlich bezogener Erſcheinungen wohl zu unterſcheiden iſt, und ein neues zu denſelben hinzubringt, ohne die ſchon ohne ſie gewordenen Einheiten aufzuheben. —

§. 21.

Somit ſind wir denn am Ziele unſrer Unterſuchungen angekommen, in welchen wir beſtimmen wollten, was die Sprache zu leiſten habe; denn wenn wir im Vorhergehenden alle Formen dargeſtellt haben, unter denen wir die von Außen gegebnen Eindrücke auffaſſen, und alle Beziehungen, unter welchen wir die ſo gewordenen Vorſtellungen zur Einheit bringen können: ſo fehlt uns eben nur noch der von Außen hinzukommende Stoff, um das Ganze unſrer Vorſtellung zu haben. Dieſen aber näher kennen zu lernen, liegt außer dem Bereich unſrer gegenwärtigen Unterſuchungen,

in welchen wir nur zu bestimmen hatten, was beim Zusammensein des Menschen mit der Welt, oder auf dem engern Kreise unsres Gebiets, was beim Zusammenwirken des Menschen mit der Welt die Thätigkeit unsres Geistes sei. Die Untersuchung über den Stoff und das Wesen desselben gehört in andre Wissenschaften, und liegt außer dem Bereiche philosophischer Untersuchungen. Ehe wir jedoch zu zeigen suchen, auf welche Weise die Sprache das darstellt, was wir als Form unsres Bewußtseins entwickelt haben, müssen wir zuvor noch das Resultat unsrer bisherigen Untersuchungen zusammenfassen. — Die Thätigkeit unsres Geistes hat also ihr Wesen allein in der Beziehung desselben zu einem Andern. Ohne ein Andres ist der Geist selbst, als Thätiger nicht denkbar. Er ist dann nicht einmal eine leere inhaltslose Form, sondern auch diese Formen, werden, wie wir gezeigt haben, nur durch und für die Außenwelt und deren Auffassung in unsrem Bewußtsein. Der einzige Inhalt unsres Ich, den wir zu fassen vermögen, ist das Bewußtsein eines Nicht-Ich und die Nothwendigkeit, den Gegensatz zwischen diesem und dem Ich aufzuheben. Jede Thätigkeit des Menschen, sie sei welcher Art sie wolle, ja jeder Moment seiner Existenz hat die Richtung auf die Aufhebung dieses Gegensatzes. Das Wesen des Menschen ist daher ein doppeltes: Auf der einen Seite ist sich der Mensch seiner selbst, als einer abgeschlossenen unveränderlichen Einheit bewußt, auf der anderen Seite ist er ein, von einem unendlichen Ganzen unzertrennbarer, und nur in diesem seine Existenz findender Theil; nach der einen Seite löst sich seine Existenz auf in dem Empfangen und Weiterfortpflanzen der außer ihm Statt findenden Bewegung, nach der andern zieht er die ganze außer ihm existirende Welt in die Einheitsform seines Selbstbewußtseins. Die Nothwendigkeit des Sprechens ist ein Act der erstern Seite unsrer Existenz, das Gesprochene aber stellt die andre

Seite derselben dar. Es ist leicht zu zeigen, wie sich an diese Entwicklung vom Wesen der menschlichen Existenz alle Momente der übrigen philosophischen Disziplinen, als der Ethik, Aesthetik u. s. w. anknüpfen lassen. Doch gehört das nicht ins Bereich unsrer Untersuchungen. Und wenn ich dies hier erwähnen zu müssen glaubte, so geschieht es nur darum, damit es immer sichtbarer werde, wie die Sprache keine allein stehende Erscheinung sei, sondern nicht nur, was schon Becker nachgewiesen, ein in sich geschlossener Organismus, sondern ein dem ganzen Organismus der menschlichen Existenz wesentliches und in sich selbst wiederum organisches, ich darf sagen „Wesen" sei. Wir konstruiren also die Sprache aus dem Ganzen des menschlichen Daseins, und werden sicher sein, Alles, was dieselbe zu leisten hat, im Voraus völlig bestimmt zu haben. Um also zu unsrem Gegenstande zurückzukehren, so haben wir gefunden, daß, wenn wir unser Selbstbewußtsein von dem von außen hinzukommenden Inhalt desselben trennen, wir das leere Ich haben, das nirgends für sich zum Bewußtsein kommen kann. In dem ersten Bewußtseinsmoment und dessen Manifestation müssen wir also schon ein Nichtich haben und der höchste Gegensatz ist also „Ich" und „Nichtich" oder „Ich" und „Es," beides ganz unbestimmt aufgefaßt. Das sich von hier aus zu weiteren Gegensätzen Entwickelnde ist nur das „Es"; denn das Ich haben wir ein für allemal als das absolut Einfache, Unveränderliche gesetzt. Alle Gegensätze des unbestimmten Es aber entwickeln sich aus seiner Beziehung zum Ich. „Das „Es" tritt jetzt ins Bewußtsein als ein zum Ich hinzutretendes, als ein Wirken auf dasselbe d. h. die Einheitsform des Ich hat das Andere aus seiner Mannigfaltigkeit in seine eigne Einheit aufgenommen, als ein Zusammenhängendes, Zeitliches gefaßt; dann strebt das Ich die andre Seite seiner Selbst d. h. die selbstständige Existenz dem „Außerich" zu geben, und stellt dasselbe

als ein neues Ich, als ein Gegenständliches, von anderen Gegenständen Gesondertes auf (Raum). Der Gegenstand aber, der beide Seiten der Existenz des Ich in sich trägt, muß auch die Möglichkeit des Zusammenhanges mit andern Gegenständen, d. h. des Einwirkens auf dieselben (Eigenschaften) haben. — Die so gestaltete Außenwelt muß nun ferner zur Einheit mit dem Ich und zur Einheit unter sich gebracht werden, d. h. in Beziehung zum Selbstbewußtsein und untereinander treten. Die Außenwelt als ein Wirkendes ist nun entweder ein unser Bewußtsein von ihm Schaffendes (unser Ich Gestaltendes): Wirklichkeit oder von unserem Bewußtsein aus zu Schaffendes: Nothwendigkeit oder nur in unsrem Bewußtsein Existirendes: Möglichkeit. Ferner fällt jeder Akt der Wirkung von Außen entweder mit unsrem, in der Thätigkeit des Empfangens befindlichen Bewußtsein zusammen: Gegenwart oder ist ein Moment des gewordenen Bewußtseins: Vergangenheit oder ein Moment des werdenden Bewußtseins: Zukunft und auf diese Weise ist der stetige Zusammenhang der Ereignisse mit dem Selbstbewußtsein hergestellt. Aber auch die Ereignisse unter sich werden von demselben in eine Einheit zusammengebracht, und so das ursächliche Verhältniß der zeitlichen Erscheinungen gestaltet. Ein jedes Wirken ist demnach die Wirkung eines vorhergehenden, die Ursache eines folgenden, und steht mit allen gleichzeitigen in Wechselwirkung. Auf der unendlichen Ebene der Zeiterscheinungen werden nach allen Richtungen Linien gezogen, in denen sich der Moment ohne Unterbrechung bewegt, und jeder Punkt dieser Fläche bewegt sich zugleich auf das Selbstbewußtsein und hängt unzertrennlich mit demselben zusammen. Von dieser Seite der Auffassung ist uns das Weltganze ein ewig Bewegtes, nirgends Ruhendes; überall die flutende Bewegung des Werdens und Vergehens; und diese Art der *Weltanschauung* entspricht derjenigen Seite unsrer Existenz,

in welcher wir selbst nur ein Medium sind, durch das die allgemeine Bewegung hindurchgeht und fortgepflanzt wird. Aber die andre Seite unsrer Existenz, das Bewußtsein der unveränderlichen Einheit unser selbst, will sich auch in der Außenwelt real wissen, und die Wirkungen derselben auf unser Bewußtsein müssen in diesem zugleich eine gegenständliche Existenz gewinnen. Die Kraft des in sich einen Bewußtseins bindet die Bewegung, die in unendlichen Reihen auf uns einwirkt zu in sich gesonderten selbstständigen Existenzen, und füllt die Außenwelt mit diesen Wesen. Aber auch hier verlangt das Bewußtsein, die unendliche Mannigfaltigkeit des Gesonderten in seine Einheit aufzunehmen, ohne ihre Sonderung und Selbstständigkeit aufzuheben. Es ordnet die unendlichen Massen, stellt das Gleichartige zum Gleichartigen, und steigt von der individuellen Vorstellung zum Begriff empor, in welchem dieselben eins sind; und verfolgt diesen Prozeß immer höher, bis sich alle Gegenstände außer ihm als ein Ganzes vor seiner Vorstellung ordnen. Doch giebt es, wie gesagt, darum die Vorstellung von der Sonderung des Individuums nicht auf, und faßt die Gegenstände nun entweder als einzelne Individuen, oder die Masse der unter einen Begriff gehörigen Individuen ebenfalls als Einheit: Begriff, oder als Mehrheit der zu einer höheren Einheit im Begriff gehörenden Individuen. — Aber nicht als zwei Welten will es diese beiden entgegengesetzten Anschauungsformen der Zeit und des Raums fassen; denn das eine Bewußtsein läßt keine Sonderung zu, sondern beide sind nur verschiedene Seiten einer Existenz, denen unserer eigenen entsprechend. Sie sind daher Eines vor unsrem Bewußtsein, und werden als Eines in der reellen Wirklichkeit vorgestellt; daher darf auch das Wesen derselben nicht im schroffen Gegensatze gegeneinander bleiben, sondern muß durch die Vorstellung der Eigenschaft und Beschaffenheit, die dem einen und dem anderen ein-

wohnt, vermittelt werden; und es ist dadurch für die Vorstellungen und die mit denselben gedachte reale Wirklichkeit die Möglichkeit gegeben, daß eine in die andre übergehe und sich mit derselben zu einer Einheit verknüpfe. Diese Verknüpfung und Beziehung beider Anschauungsformen aufeinander ist es nun, unter welcher sowohl die Vorstellung, der Gedanke, als auch die demselben entsprechende Rede erst ins Leben tritt. Wie aber werden dieselben zu einer Einheit verbunden, und welches sind die Beziehungsweisen, in denen sie zu einander stehen können? Die Thätigkeit ist eins mit dem Gegenstande, indem dieser als Thuendes, oder als Wirkung, oder, was dasselbe sagt, indem jenes als Thätigkeit oder als Leiden angesehen wird. — Indem der Gegenstand als thuend angesehen wird, wird er aus der Reihe seiner absoluten Sonderung in den bewegten Strom der Wirkungen hineingerissen, und selbst als die Ursache der Bewegung angesehen. Die zeitliche Anschauung, als ein Wirken erhält in ihrer endlosen Bewegung einen Ruhepunkt in dem Gegenstande, den sie gestaltet hat, nur ist dadurch weder der Begriff der Bewegung in ihrer Endlosigkeit, noch der der gegenständlichen Persönlichkeit in ihrer Abgeschlossenheit und Vollendung in sich aufgehoben, sondern sie werden beide in unsrer Vorstellung eben so zu Eins, wie sie es in unsrer eigenen Existenz sind. Wir haben also die Welt als eine Masse von Gegenständen, von in sich selbst vollendeten Persönlichkeiten, die zugleich durch das Mittel ihrer Bewegung in der Zeit untereinander in Beziehung stehen. So kommen also auch die gegenständlichen Anschauungen unter sich zu einer Beziehung, ohne die Einheit, die sie vor unsrer Vorstellung unter der Form von Begriffen haben. Die Beziehungsweise der Gegenstände ist nun wieder ganz dieselbe, wie die der zeitlichen Anschauungen untereinander, und die der räumlichen Anschauungen zu den zeitlichen, indem eins aus dem anderen hervorgeht,

oder daſſelbe hervorbringt. Die Beziehung der gegenſtändlichen Anſchauungen zu den zeitlichen haben wir aber in einer doppelten Weiſe dargeſtellt, einmal als Beziehung derſelben zur zeitlichen Anſchauungsweiſe überhaupt, und dann als beſtimmte Beziehung zu einer beſtimmten Thätigkeit. Nach der erſten Beziehung ſtellen wir uns den Gegenſtand überhaupt als perſönlich, oder als gegenſtändlich d. h. als Ausgangs-, oder als Endpunkt von Thätigkeiten vor, was die Sprache zuerſt mit dem Unterſchiede des Lebendigen und Lebloſen zuſammenbringt und durch die Form des Weiblichen vermittelt. Ganz daſſelbe iſt das Verhältniß der Raumanſchauung zu einer beſtimmten Zeitanſchauung, nur mit dem Unterſchiede, daß die Beziehungsweiſe hier nicht als im Weſen des Gegenſtandes, ſondern in dem momentanen Zuſtande deſſelben begründet vorgeſtellt wird, jenes iſt die mögliche und dies die wirkliche Beziehung; und der Gegenſtand iſt hiernach entweder Subjekt einer Thätigkeit, oder Objekt derſelben, oder ſelbſtthätiges Objekt einer Handlung. Die Beziehung der Gegenſtände endlich zu Gegenſtänden hat, wie geſagt, wieder daſſelbe Weſen, nur daß auch die rein räumliche Beziehung hier hinzukommt, oder vielmehr die urſprügliche iſt, die durch den Zuſammenhang des Gegenſtandes mit einer zeitlichen Vorſtellung in das Gebiet des urſächlichen Zuſammenhangs hinübergezogen wird. Zuletzt haben wir noch die Eigenſchaften in ihrer Beziehung zu einander betrachtet, und darauf aufmerkſam gemacht, daß dieſe Beziehung, ſo wie die Vorſtellung von der Einheit der Gegenſtände unter der Form des Begriffs, nur eine Einheit vor unſrem Bewußtſein iſt, und von den anderen Beziehungen zu unterſcheiden, denen unſre Vorſtellung eine reale Exiſtenz außer uns giebt, und daß ferner von der Beziehung der Eigenſchaften untereinander eine jede Vergleichung ausgehe.

§. 22.

Um aber nun noch einmal das Ganze unſres Bewußtſeins in einem Bilde zu überblicken, ſo erkennen wir den Inhalt deſſelben als ein Spiegelbild des eigenen Ich. Die Welt auf der einen Seite in ſich geſonderte und vollendete perſönliche Weſen, auf der anderen Seite eine unendliche Bewegung eines nirgends vollendeten Ganzen. Jedes Einzelne Eins für ſich, und Alles Eins unter ſich und Eins mit uns ſelbſt. So kann ſich unſer Bewußtſein nicht über die Höhe ſeiner eignen Exiſtenz d. h. nicht über die Höhe ſinnlicher Vorſtellungen erheben. —

Wir ſchließen dieſen Abſchnitt mit einer überſichtlichen Tabelle, in der wir alle Vorſtellungs- und Beziehungsweiſen, wie ſie ſich aus dem reinen Selbſtbewußtſein und aus einander entwickeln, zuſammenſtellen und hoffen, daß dieſelbe nach genauer Kenntnißnahme des Vorhergehenden in ihrer gedrängten Kürze dennoch verſtändlich ſein wird. — *)

*) Die Tabelle iſt am Ende des Werks befindlich.

Zweiter Theil.

Wie erfüllt die Sprache ihre Functionen?

Erſter Abſchnitt. Aeußere Geſtaltung der Sprache.

Ehe wir zeigen können, auf welche Weiſe die Sprache dasjenige darſtellt, was wir im vorigen Abſchnitte als Thätigkeit unſres Bewußtſeins entwickelt haben, müſſen wir erſt das Weſen der Sprache in ihrer rein ſinnlichen Erſcheinung betrachten. — Die Sprache iſt eine Manifeſtation unſres Daſeins durch den Ton, und zwar durch den artikulirten Ton. Der Stoff oder das Material der Sprache iſt alſo der artikulirte Ton, und dieſen werden wir genau zu betrachten haben, ehe wir die in ihm ausgeprägte Form als Darſtellung der Formen unſrer Geiſtesthätigkeit werden entwickeln können. — Der Ton iſt kein Stoff, den man nur zu beſchreiben, und ſeine Eigenſchaften anzugeben hat, um das Weſen deſſelben vollſtändig kennen zu lernen, es iſt kein todtes Material, dem man jede Form geben kann, ſondern ein organiſches Produkt eines organiſchen Weſens, das die Grenze ſeiner möglichen Geſtaltung in ſich ſelbſt

trägt, und seine selbstständige Entwickelungsweise hat. Der Laut ist der Ausdruck, der Körper, die Manifestation des Selbstbewußtseins. Es muß also eine Art von Parallelismus zwischen beiden Statt finden, und da die Sprache, als in Lauten hervortretend, kein Product der Kunst, sondern ein Naturproduct ist, so muß im Laute Etwas sein, was den verschiedenen Formen des Bewußtseins entspricht, da die bestimmte Geisteserfülltheit einen bestimmten Lautausdruck mit Nothwendigkeit verlangt, und keine Willkühr in der Wahl desselben Statt findet. Wir müssen also in dem ersten Theile dieses Abschnitts die Gesetze der Lautbildung aufsuchen.

Erstes Kapitel. Lautbildung.

§. 1.

Der Schall überhaupt ist seinem Wesen nach mehr eine Erscheinung der zeitlichen, als der räumlichen Anschauung, und entspricht also seiner Beziehung zum menschlichen Dasein in sofern, als das Sprechen einerseits ein vom Bewußtsein Bewirktes, und andrerseits ein Wirken auf die Außenwelt ist, und den Zusammenhang unsres Selbstbewußtseins mit dieser vermittelt. Der Sprachlaut hat seine Gegenständlichkeit nur in der immer gleichen Wiederkehr desselben Lautes in der zeitlichen Erscheinung. In sofern entspricht also auch der Laut an sich dem Wesen der menschlichen Existenz. Diese letztere Seite vom Wesen des Lautes, in welcher sich gleichsam schon die persönliche Existenz des Tons darstellt, findet sich in ihrer Vollendung nur in der menschlichen Sprache, und diese bestimmte Gestaltung des Schalls zu einem Laut, durch welche derselbe bei seiner Wiedererscheinung als eben derselbe erkannt wird, ist es, was wir als die Articulation desselben bezeichnen. Die

Articulation des Schalls zu articulirten Lauten ist aber, ihrer Bedeutung für die Sprache nach, dasselbe, was die Individualisation des ursprünglich formlosen Selbstbewußtseins zu einer Mannigfaltigkeit gesonderter und entgegengesetzter Formen. Wir gehen also auch bei der Entwickelung der Sprachlaute zunächst nicht von der Dreiheit der Sprachorgane aus, sondern werden zu zeigen versuchen, wie sich alle diese Laute aus der frühesten formlosesten Stufe der Lautproduction durch Individualisation gestalten. —

§. 2.

Diese früheste Entwicklungsstufe in der Lautbildung wird nun offenbar bezeichnet durch den Laut A. Mehrere Sprachforscher haben das a den König der Vokale genannt, es könnte eben so der König aller Sprachlaute genannt werden. Ich habe es für das Studium der allgemeinen Grammatik in dieser Richtung für wichtiger gehalten, die erste, noch an keine besondre Sprache gebundene Sprachthätigkeit des Kindes mit Sorgfalt zu beobachten, als die Spur der Sprachentwicklung im Großen zu verfolgen, da wir auf dem letzteren Wege niemals zu den ersten Stufen der Spracherscheinung hinaufsteigen können. Aber sowohl bei jener als bei dieser Beobachtung wird uns das entschiedene Uebergewicht des a über alle übrigen Laute auf der ersten Entwickelungsstufe nicht entgehen. Das Sanscrit erkennt dieses Uebergewicht noch so sehr an, daß es in der Schriftsprache diesen Laut gar nicht ausdrückt, sondern immer voraussetzt, wo er nicht geradezu negirt, oder schon durch einen anderen Vocal ersetzt ist. Aber, wie gesagt, wir haben hier immer schon eine hohe Stufe der Sprachentwickelung, die Sprachthätigkeit tritt schon in ihrer vollendeten Erscheinung auf, daher natürlich auch alle anderen Laute neben dem a erscheinen müssen. Bei der Sprachthätigkeit des Kindes aber, die mit dem ersten Schrei desselben

anfängt, finden wir wirklich eine, und zwar die früheſte Stufe, in welcher daſſelbe faſt nur dieſen Laut produzirt. Zwar erſcheint er hier ſelten in ſeiner Reinheit; aber es iſt ja eben die Natur deſſelben, alle anderen Laute im Keime in ſich zu tragen, und daher kann er, ſo lange ſich dieſe noch nicht aus ihm und von ihm geſondert haben, unmöglich in der Geſtalt erſcheinen, die er ſpäter in ſeiner Reinheit annimmt. Ja das Kind ſetzt dieſen Laut ſogar früher mit einem Consonanten zuſammen, ehe es die anderen Vokale für ſich producirt. — Wenn aber die Articulation der Laute dadurch geſchieht, daß zwei einander korreſpondirende Sprachorgane einander mehr oder weniger genähert werden, als die beiden Lippen, die obere mit der unteren Seite der Kehle und die Zunge mit dem Gaumen, ſo ſind bei der Production des a alle dieſe Theile von einander geſondert, und die Mundöffnung iſt die mittlere, weder ſpitz wie beim „u“, bei dem ſich die Lippen einander nähern, noch breit wie beim „i“ wo die beiden Kehlwände einander näher treten, und die Zunge ſchwebt zwiſchen der Ober- und Unterkiefer. Der Laut geht, wie er aus der Bruſt hervorſtrömt, frei durch die Kehle, die Mundhöhle und über die Lippen, ohne von einem derſelben, wie es bei den Consonanten der Fall iſt, gleichſam gefeſſelt zu werden. —

§. 3.

Das A iſt alſo der beſtimmungsloſeſte, unentwickeltſte Laut, und daher der mannigfaltigſten Entwicklung fähig. Von dieſem erſten Anfangspunkt der Articulation entwickelt ſich dieſelbe nun auf gleiche Weiſe nach drei verſchiedenen Richtungen, nach den drei Sprachorganen. Dieſe haben unter ſich eine gleichlaufende Entwickelung, ſtehen aber untereinander wieder in einem organiſchen Gegenſatze; denn die Kehle iſt offenbar das nach Innen, die Lippen das nach Außen gekehrte Organ, während die Zunge in der Mitte

zwiſchen beiden ſteht, und daher werden wir die den verſchiedenen Organen angehörenden Laute als relative Gegenſätze aus dem A hervorgehen ſehen. Und zwar gehen aus demſelben durch allmählige Zuſpitzung des Mundes, durch welche ſich die Lippen einander nähern, die dieſem Organ angehörenden Laute hervor, während durch allmählige Ausbreitung des Mundes, mit welcher eine Annäherung der Kehlwände verbunden iſt, die Kehllaute hervorgebracht werden. Bei der Produzirung der Zungenlaute hingegen bleibt die Oeffnung des Mundes die mittlere wie beim A, und die Individualiſation des Lautes wird nur durch die allmählige Annäherung der Zunge an den Gaumen hervorgebracht. Dieſe Laute aber, als zwiſchen beiden liegend, werden denen der anderen Organe natürlich weniger entgegengeſetzt ſein, als dieſe unter ſich, und entwickeln auch die verſchiedenen Stufen der Individualiſation nicht mit derſelben Energie, wie dieſe. Den Gegenſatz der beiden Hauptorgane, (denn dafür müſſen wir Lippe und Kehle nun erklären) als innerer und äußerer Organe, dürfen wir wohl mit Recht dem höchſten Gegenſatze in unſrem Bewußtſein, nämlich dem Gegenſatz von dem rein perſönlichen Selbſtbewußtſein zum Bewußtſein der Außenwelt parallel ſtellen. Indeſſen muß ich hier ſogleich für dieſe ganze Unterſuchung darauf aufmerkſam machen, daß man ſich vergeblich bemühen dürfte, in den vorhandenen Sprachen, wenn man auch zu den früheſten uns erreichbaren Erſcheinungen derſelben zurückkehren wollte, die vorhandenen Wurzeln oder Formſilben dem aufgefundenen Parallelismus überall, oder auch nur größtentheils, entſprechend zu finden. Aber wenn die Richtigkeit der Vergleichung ſich in der Sache ſelbſt ergiebt, ſo kann von einer Wiſſenſchaft, wie die unſrige, der empiriſche Beweis in dieſer Ausdehnung darum nicht gefordert werden, weil wir die gewordene Sprache niemals an dem Punkte zu erfaſſen vermögen, wo ſie nicht ſchon durch eine

unendliche Menge, von Außen einwirkender, und für uns nicht mehr erkennbarer Ursachen verändert worden sei. — Die reine Manifestation des Selbstbewußtseins also, die sich im A gestaltlos und durch kein äußeres Element bestimmt producirte, entwickelt sich nun in verschiedenen, immer nach derselben Richtung gewendeten Gegensätzen zu dem relativ stofflosen, rein formalen Consonanten. Ich sage das A individualisirt sich selbst dazu, ein Beweis, daß in dem scheinbar ganz formlosen A, das den relativ reinen Stoff repräsentirt, immer schon Form mit Stoff verbunden sei, wie die scheinbar nur formartige Muta immer auch Stoff enthält, da sich sonst unmöglich aus dem Stoff, oder dem Ausdruck derselben, der absolute Gegensatz derselben, die reine Form und ihr Ausdruck entwickeln könnte; denn es kann überhaupt keines von Beiden allein, ohne das Andere, zur realen Existenz kommen.

§. 4.

Wenn wir nun in dem selbstständigen Tönen des Lautes, dem Vocal, die Production des formlosen Stoffes finden, so ergeben sich auf dieser Stufe der Lautproduction schon drei Grade der Individualisation, die sich wieder in jedem der drei Sprachorgane ausprägen. Die dem A in dieser Entwickelungsreihe zunächst liegenden Laute sind, nach der Richtung der Kehllaute, das E, nach der der Lippenlaute des O: Laute, welche dem A noch so nahe liegen, daß sie in der früheſten Sprachentwicklung z. B. dem Sanscrit gar nicht als einfache Laute vorhanden sind, und in neueren Sprachen sehr vielfach miteinander verwechselt werden, wie z. B. das Englische a in seiner verschiedenen Aussprache bald wie e, bald wie o lautet, und das französische e vor Nasenlauten wie a ausgesprochen wird. Für die Zungenlaute finden wir in allen neueren Sprachen keinen entsprechenden Laut auf dieser Stufe, wogegen das Sanscritische

„Ri," deſſen Ausſprache unſern Organen fremd iſt, derſelben entſpricht. Daß aber das o aus dem a durch größere Annäherung der Lippen, und das e durch größere Annäherung der Kehlwände entſteht, iſt ohne Weiteres einzuſehen. Eine größere Annäherung an den Consonanten gewinnt der Vokal auf der dritten Articulations-Stufe, als U und I, auf welcher Stufe uns in den Sprachen der Gegenwart ebenfalls der entſprechende Laut in der Reihe der Zungenlaute fehlt, den wir uns durch das „Lri" des Sanscrit erſetzen können. Es iſt unnütz, aus dem Uebergang und der Verwechſelung der zunächſt gelegenen Laute in allen Sprachen die Richtigkeit unſrer Reihefolge zu beweiſen, da ſich die Richtigkeit der Geſtaltung des a zu o und u nach der einen, und zu e und i nach der anderen Seite, ganz augenſcheinlich von ſelbſt ergiebt. Daß den Zungenlauten in den meiſten uns bekannten Sprachen dieſe beiden Entwicklungsſtufen fehlen, iſt uns ein Beweis, daß dieſes, die beiden entgegengeſetzten Sprachorgane vermittelnde Organ nicht derſelben Energie fähig iſt, wie die beiden andern. An das u und i gränzen nun die Consonanten, d. h. diejenigen Laute, welche dem relativ formloſen Stoff der Vocale eine beſtimmte Geſtaltung geben.

§. 5.

Der Consonant ſteht zum Vocale in demſelben Verhältniß, wie die gegenſtändliche Anſchauung zur zeitlichen. Jener iſt feſt, in ſich abgeſchloſſen und beſtimmt, und für ſich keiner Wirkung nach Außen fähig, dieſer aber unbeſtimmt, von keiner beſtimmten Grenze eingeſchloſſen, und pflanzt ſich durch ſeine Bewegung ſelbſt nach Außen fort. Jener ſtellt die abſolute Ruhe, dieſer die abſolute Bewegung dar. Zwiſchen den äußerſten Enden der Vokalreihe und dem Anfange der Consonantenreihe liegen aber, als Vermittelung zwiſchen beiden, die ſogenannten Halbvokale,

welche zwar schon eine in sich bestimmte Gestaltung haben, aber doch zugleich als selbstständig tönende Schälle dargestellt zu werden vermögen. Die Vermittelung zwischen den beiden Lautreihen, die wir den gegenständlichen und zeitlichen Anschauungen parallel gestellt haben, läßt sich nicht wieder mit der Vermittelung zwischen diesen beiden: mit den Eigenschaften, gleich stellen. Denn die Halbvokale haben ihre selbstständige Existenz, und vermitteln blos den allmähligen Uebergang von der einen Lautform zur andern, während jene ein Moment der einen Anschauungsform sind, durch welche diese selbst sich ihrem Gegensatz annähert. Die Halbvokale, oder Liquidae sind nun in der Reihe der Lippenlaute: das w (f. v. m.), in der Reihe der Gaumenlaute das j und in der Reihe der Lippenlaute: das r, l und n. Wir haben bis jetzt also, von A ausgehend, folgende 4 Reihen von Lauten. 1. A. 2. E. (Ri). O. 3. I. (Lri). U. 4. j, r l n, w (v f m), und es entwickeln sich also aus dem A nach den 3 Sprachorganen 1. A. E. J. j. 2. A. O. U. W. (v f m). 3. A, Ri, Lri, l r n. Das Wesen der Halbvokale, oder Liquidae, steht auf jede Weise in der Mitte zwischen den Vocalen und Consonanten; sie sind weniger fest, als diese, und fester, als jene; die zusammengehörigen Seiten der Sprachorgane berühren einander, doch ohne auf einander zu ruhen, sondern vielmehr in einer zitternden Bewegung d. h. in einem momentanen Gegensatz von Berührung und Getrenntheit, sie stehen im relativen Gegensatz zu beiden, und können daher mit beiden zusammengestellt, d. h. zu einer Einheit ihres Gegensatzes verbunden werden. Sie gehen mit Leichtigkeit in einander über, und die Gegensätze der Organe stehen weniger fest bei ihnen, als bei den Consonanten, wie z. B. das r fast in allen Sprachen unentschieden zwischen der Zunge und der Kehle steht.

§. 6.

Die Consonanten selbst haben nun wieder in jedem Organ eine dreifache Abstufung der Individualisation und wird die erste Stufe die den Halbvokalen zunächst liegt durch die 3 Laute ch th ph bezeichnet, in denen sich noch der, für die Produzirung der Vokale wesentliche Hauch, der diesen ihre Bewegung giebt, mit dem starren Element des Consonanten verbindet. Wir könnten diese Reihe von Lauten auch als Zusammensetzungen der beiden Articulations-Stufen der Consonanten mit dem reinen Hauchlaut h ansehen, der weder der Vokal- noch der Consonanten-Reihe angehört, und eigentlich nur eine Verstärkung des zur Produzirung einer jeden Lauteinheit nothwendigen Hauches ist, und so erhalten wir also nur 2 Stufen der Articulation bei den reinen Consonanten, nämlich die weichen Consonanten b. d. g. und die harten p. t. k, welche, mit dem Hauchlaut zusammengesetzt, die Aspiraten (bh ph, dh th, gh kh) ergeben. Doch müssen wir auch den letztern einen bestimmten Platz in der stetigen Reihe der einfachen Laute anweisen, da bei dem, in der Entwickelung der Sprachen eintretenden Wechsel der Consonanten-Reihen, auch das Eintreten der Aspiraten nach bestimmten Gesetzen erfolgt. Betrachten wir also jetzt die einfachen Sprachlaute nach ihrer Entwickelung auseinander, so werden sich uns dieselben in folgender Weise darstellen.

a

e. ri. o.

i. lri. u.

j. l,r. w(v)

ch. th. ph.

g. d. b.

k. t. p.

§. 7.

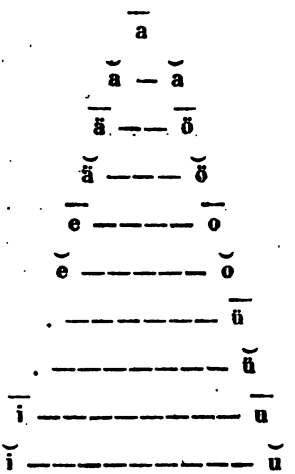
Außer den hier aufgestellten Lauten haben wir aber noch, wie eben erwähnt, den reinen Hauchlaut h, und endlich noch den Zischlaut s. Es ist dieser, seinem Organ nach, offenbar ein Zungenlaut, der aber durch Anstoßen der Zunge, nicht an den Gaumen, sondern an die Zähne produzirt wird. Seinem Character nach gehört er in die Reihe der Halbvokale, da er zwar durch Berührung zweier Sprachorgane ausgesprochen wird, aber auch zugleich selbstständig tönend hervortritt. Wir erhalten also dadurch ein neues Sprachorgan, nämlich die Zähne, in deren Bereich auch der, in vielen Sprachen erscheinende Laut sch gehört, welcher ebenfalls den Character des Halbvokals hat, und als eine Verstärkung des einfachen Zischlautes angesehen werden kann. Andre Laute dieses Organs finden sich weder in der Reihe der Vokale noch der Consonanten, und wir können also diese beiden Laute nur in die Reihe der Halbvokale, und zwar neben die Zungenlaute aufstellen, ohne ihnen einen besonderen Platz in der Entwickelung der Sprachlaute anweisen zu können; wieder ein Beweis, daß jede Erscheinung der realen Wirklichkeit sich nicht mit derjenigen Strenge in systematische Form bringen läßt, welche die rein wissenschaftliche Untersuchung fordert, indem die Hindernisse immer nicht vorausbestimmt und übersehen werden können, die durch äußere Umstände der natürlichen Entwicklung entgegenstehen können.

§. 8.

Um aber die Reihe der einfachen Laute zu vollenden, haben wir bei den Vokalen noch mehrere, bis jetzt unberührte Nuancen der Lautabstufung zu betrachten. Die 3 Laute a, o und u nämlich erfahren im Verlauf der Zeit, bei gewissen Einwirkungen von Außen, eine Abstumpfung

durch welche ihre Aussprache sich der des e, oder i nähert. Es sind dies die Laute ä, ö, ü, die keinesweges mit den zusammengesetzten Vokalen zu verwechseln, sondern, wie gesagt, durch Abstumpfung der Schärfe des Lauts entstanden sind. In der angegebenen Reihefolge der Vokale erhält nun das ä den Platz zwischen dem a u. e; das ö zwischen dem a u. o; das ü zwischen dem o und u. Die allmählige Zuspitzung des Mundes schreitet also vor: von a zu ö, o, ü, u. und die allmählige Ausbreitung des Mundes schreitet vor von a zu ä, e, i. Es fehlt uns also nur noch die Abstufung zwischen dem e und i, um zwischen jedem der 2 zunächst stehenden Vokale noch eine Vermittelung zu haben. Wenn aber auch für das e in der Schriftsprache kein doppeltes Zeichen vorhanden ist, so ist doch der Unterschied der Aussprache des e, z. B. in geben und Erbe, so verschieden, und zwar gerade nach der angegebenen Richtung, daß das letztere e wohl als Vermittelung des einfachen e zum i angesehen werden kann. Alle diese Vokallaute aber trennen sich jeder noch zu einer andern Differenz, nämlich als lange und kurze Vokale, oder vielmehr als gedehnte und geschärfte, von welchen die letztern immer einen größeren Grad der Articulation haben, und nicht so leicht in einander übergehen und verschwimmen, als jene. Auch die abgestumpften Laute, welche man Umlaute nennt, haben diese Differenz der Aussprache. Und wir werden nun also folgende Reihefolge in der Entwickelung der Vokale auseinander erhalten.

1. a, ă, ä, ă, e, ĕ, i, ĭ. 2. a, ă ö ŏ, o ŏ, ü ŭ, u, ŭ, oder:



Endlich müſſen wir von allen dieſen Lauten noch eine Art der Vokale unterſcheiden, nämlich die Diphthongen, die keineswegs mit den Umlauten zu verwechſeln ſind. Indeſſen ſind dies keine einfachen Laute, ſondern immer nur aus dem Zuſammentreffen und ſchnellen Zuſammenziehen der einfachen Vokale entſtanden. Sie nehmen alſo keine beſondere Stelle in der Lehre von der Lautbildung ein, und können wir alſo nun, ohne ferner Rückſicht auf dieſelben zu nehmen, alle einfachen Laute in ihrer natürlichen Entwickelungsreihe aufſtellen.

§. 9.

Das ganze Lautſyſtem entwickelt ſich alſo aus dem doppelten Gegenſatze der innern und äußern, und der feſten und flüſſigen Laute; jener entwickelt ſich nur in einer 3fachen Reihe von Lauten, nach den beiden Gegenſätzen der innern, oder Kehllaute, der äußern, oder Lippenlaute, und deren Vermittelung, der Zungenlaute. Zwiſchen dieſe und die Lippenlaute könnte man allenfalls die oben angeführten Zahnlaute ſchieben. Der zweite Gegenſatz indeſſen entwickelt ſich in

einer faſt endloſen Reihe, indem derſelbe Gegenſatz ſich in immer neuen Vermittelungen wiederholt, und die allmählige Annäherung der zuſammengehörigen Sprachorgane, welche die größere, oder geringere Articulation bewerkſtelligt, nicht ſo genau gemeſſen werden kann, als die Art und Weiſe, wie überhaupt ein beſtimmter Laut producirt wird. In Bezug auf die letztere Reihe findet daher faſt bei jedem Sprachorgan und bei jedem Dialekt ein beſonderes Maaß der Härte und Weichheit der Conſonanten, ſo wie der Schärfe und Unbeſtimmtheit der Vokale Statt. Ja ſelbſt die Grenze zwiſchen den beiden Hauptgegenſätzen, dem Vokal und dem Conſonanten, läßt ſich nicht ſcharf ziehen, wie ſich dies beim Uebergang von i zu j und von u zu v zeigt, welche geradezu häufig gleichbedeutend miteinander ſind, ſo wie uns der Sinn fehlt, die Sanscritiſchen Laute ri und lri als Vokale vorzuſtellen. — Das a ſteht in ſofern an der Spitze beider Entwickelungsreihen, als es in der einen die Vermittelung der beiden Gegenſätze iſt, und dieſelben alſo als von dieſem, als der urſprünglichen Einheit ausgehend betrachtet werden, und für die andern Reihen in ſofern der Anfangspunkt iſt, als der geringſte Grad der Articulation und Individualisation immer auch als der früheſte Punkt der Entwickelung angeſehen werden muß. Nicht eben ſo können wir einen Laut als den gemeinſamen Endpunkt dieſer Reihen angeben; denn da das a nicht an der Spitze, ſondern in der unbeſtimmten Mitte zwiſchen allen Lauten ſteht, aus welcher dieſe nach verſchiedenen Seiten hin hervorgehen, ſo müſſen wir zwei ſich entſprechende Endpunkte haben und zwar ſind dieſe ſchärfſten Articulationen nach dem inneren Sprachorgan des k, nach dem äußern des p, zwiſchen welchen die äußerſte Stufe des Zungen-Organs des t liegt. Zwiſchen dieſem 3fachen Endpunkte und dem a liegen alle übrigen Laute; und wir werden daher die Entwickelung derſelben am anſchaulichſten in folgender Weiſe darſtellen.

Gaumen.	Zunge.	Lippe.
	a	
	Vocale	
	ă = ă	
	ā = ŏ	
	ă = ŏ	
	e ri o	
	e ri o	
=	=	ū
=	=	ŭ
i	lri	u
i	lri	u
	Liquidae	
j (h)	l r n (s, sch.)	mv (w)
	Aspiratae	
gh kh	dh th	bh ph (f)
	Mediae	
g	d	b
	Tenues	
k	t	p

Zweites Kapitel. Sylbenbildung.

§. 1.

So wie wir bei der Entwicklung der Bewußtſeinselemente nicht nur die allmählige Individualiſation des reinen Selbſtbewußtſeins zu alle den verſchiedenen Formen des Bewußtſeins, ſondern auch die verſchiedenen Verhältniſſe, dargeſtellt haben; in welche dieſelben untereinander treten, ſo müſſen wir auch jetzt betrachten, auf welche Weiſe die ver-

schiedenen Laute zu einer größeren Einheit zusammentreten. Wir haben den Consonanten als die inhaltlose Form, den Vokal als den formlosen Stoff betrachtet, wobei wir jedoch wiederholentlich bemerken, daß beide, so wie sie in der Wirklichkeit erscheinen, sich nicht mehr in ihrer Reinheit darstellen, sondern mehr oder weniger schon mit ihrem Gegensatze verbunden sind. Diese beiden Gegensätze also finden ihre Existenz nur in ihrer Verbindung miteinander, und das Sprechen kann daher erst bei der Einheit des Vokals und Consonanten anfangen. So wie uns nun in der Entwicklungsreihe der Vorstellungen sowohl, als der ihnen entsprechenden Manifestationsweisen, zuerst die Gegensätze werden, welche sich dann durch vermittelnde Uebergänge zu einer immer mehr und mehr zusammenhangenden Reihe gestalten, so stellt sich auf ähnliche Weise das Verhältniß der andern Art, den gegebenen Gegensatz aufzuheben, nämlich die Vereinigung zweier Gegensätze zur Einheit durch ihre Beziehung aufeinander. Es treten nämlich zuerst die, in unsrer Entwicklungsreihe als entgegengesetzt bezeichneten Sprachlaute miteinander zusammen. Nicht zwei Vokale bilden einen Laut, auch nicht zwei Consonanten, wie auch besonders bei den letztern die Unmöglichkeit einer bloß aus gleichartigen Elementen bestehenden Zusammensetzung schon von selbst einleuchtet. Aber auch nicht ein Halbvokal mit einem Consonanten, oder mit einem Vokal tritt zur Einheit eines Lautes zusammen, sondern der Consonant und der Vokal sind es, die sich zur Sylbe verbinden.

§. 2.

Das Verhältniß dieser beiden in ihrer Verbindung zu einander kann aber ganz eben so, wie das des Gegenstandes zur Thätigkeit, zwiefacher Art sein; indem entweder der Vokal, der bewegte Laut, das Ursprüngliche, Frühere ist, und im Consonanten seine Ruhe findet, oder von diesem, als

dem ursprünglichen ausgeht, so daß derselbe sich in einem Vokale bewegt. Die Sylbe erster Art, mit anfangendem Vokal und schließendem Consonanten, ist seltener, als die letztere, indem jedes Sprechen mit dem Oeffnen der geschlossenen Sprachorgane anfangen muß, und so der Consonant, besonders der Lippenlaut, fast von selbst anlautend erscheint.

§. 3.

Aber hiermit ist die Möglichkeit der Verhältnisse des Vokals zum Consonanten, in ihrer Verbindung zur Einheit der Sylbe, noch nicht erschöpft. Zunächst sucht die Sprache den schroffen Gegensatz der beiden Elemente der Sylbe zu vermitteln, und schiebt zwischen beide den Halbvokal ein, woraus sich von selbst die Regeln ergeben:

1. Daß der Halbvokal die Sylbe nie eröffnen kann, am wenigsten, wenn demselben ein Consonant folgt.
2. Daß derselbe auch nicht die Sylbe schließen kann, besonders wenn ein Consonant vorhergeht, sondern die eigentliche Stelle des Halbvokals ist immer in der Mitte der Sylbe, zwischen Vokal und Consonanten, als Vermittelung beider. —

So haben wir bis jetzt 4 Sylbenarten:

I. Vocal u. Consonant.
II. Consonant u. Vocal.
III. Vocal Liquid. u. Cons.
IV. Cons. Liq. u. Vocal.

Aber noch zu einer größern Ausdehnung bildet sich die Einheit der Sylbe, und wie wir im vollendeten Satze einen Gegenstand haben, von dem die Thätigkeit ausgeht: Subject, eine Thätigkeit, die von diesem ausgeht: Prädicat, und endlich einen Gegenstand, in dem die Thätigkeit des Subjects ruht: Object; so beginnt der vollendete Sylbenbau mit dem Consonanten, als dem Gegenständlichen, von dem der Vokal, als seine Bewegung ausgeht, und schließt mit einem Conso-

nanten, in welchem die Bewegung des Vokals ihre Ruhe findet. Daß aber auch bei dieſer Bildung der Sylbe an beiden Seiten, zwiſchen dem Vokal und dem Conſonanten ein Halbvokal eingeſchoben werden kann, verſteht ſich von ſelbſt, und hiernach wäre die höchſte Vollendung der Sylbe folgende: Consonant, Liquida, Vocal, Liquida, Consonant. Die umgekehrte Bildung (Vocal Consonant Vocal) kann nicht eintreten, weil immer nur eine Bewegung, alſo nur ein Vokal in einer Sylbe möglich iſt, und eben ſo wenig zwei verſchiedene Vokallaute zu einer Sylbe, wie zwei Prädicate zu einem Satze gehören können. Wir haben jetzt alſo ſechs verſchiedene Arten von Sylben:

1. Vocal Consonant. 2. Conson. Vocal. 3. Vocal Liquida Consonant. 4. Cons. Liq. Voc. 5. Cons. Voc. Cons. 6. Cons. Liq. Voc. Liq. Cons., wozu wir auch noch als Nebenarten 7. Cons. Vocal Liq. Cons. und 8. Cons. Liq. Voc. Cons. hinzufügen können.

Auf mehr als fünf Laute kann ſich eigentlich die Einheit der Sylbe nicht ausdehnen; doch tritt uns hier wieder derſelbe Laut, den wir in der Entwickelungsreihe der Laute überhaupt nicht recht einzureihen wußten, als unſer Geſetz ſtörend ein. Der Ziſchlaut s und sch, ſtellt ſich anlautend gleichmäßig vor den harten Conſonanten und den Halbvokal, und eben ſo im Auslaut, entweder, Statt der Liquida, vor den Conſonanten, oder zwiſchen die Liquida und dieſen, ſo daß, wo dieſer Laut eintritt, die Reihe der Conſonanten vor oder hinter dem Vokal ſich bis zu dreien vermehren kann. Endlich können wir auch in der Erfahrung die Sylbenbildung nicht ableugnen, welche mit der Liquida anfängt oder ſchließt, ſo daß wir, wenn wir auch den einfachen Vokal als Sylbe anſehen, folgende immer höher ſteigende Entwicklung derſelben erhalten.

1. Vocal. 2. Voc. Liquid. 3. Liq. Voc. 4. Voc. Cons. 5. Cons. Voc. 6. Vocal. Liq. Cons. 7. Cons. Liq. Voc.

8. Liq. Voc. Liq. 9. Cons. Voc. Liq. 10. Liq. Voc. Cons. 11. Cons. Voc. Cons. 12. Cons. Liq. Voc. Liq. 13. Cons. Liq. Voc. Cons. 14. Liq. Voc. Liq. Cons. 15. Cons. Voc. Liq. Cons. 16. Cons. Liq. Voc. Liq. Cons. 17. Zischlaut. Cons. Liq. Voc. 18. Zischl. Cons. Liq. Voc. Liq. 19. Zischl. Cons. Liq. Voc. Zischl. 20. Zischl. Cons. Liq. Voc. Cons. 21. Zischl. Cons. Liq. Voc. Liq. Cons. 22. Zischl. Cons. Liq. Voc. Liq. Zischl. Cons.

1. i. 2. er. 3. ja. 4. ab. 5. du. 6. erb. 7. treu. 8. rein. 9. der. 10. rad. 11. laub. 12. grün. 13. grab. 14. rund. 15. bunt. 16. brand. 17. streu. 18. stral. 19. strauss. 20. streit. 21. strand. 22. stralst.

§. 4.

Ueber das Verhältniß der Tenuis und Media in der Sylbenbildung iſt zu bemerken, daß jene mehr auslautet, dieſe aber gern im Anlaut ſteht. Denn der in die Bewegung übergehende Laut duldet nicht die ſtarre Feſtigkeit der Tenuis, und iſt, wo ſich dieſe findet, immer in der Ausſprache von einem vernehmlichen Hauch begleitet, während am Schluß der Sylbe die vollkommene Ruhe zur Bildung der Tenuis geeignet iſt, und die Organe ſich von ſelbſt zu derſelben ſchließen. Wenn wir daher auch, wenigſtens in der Schriftſprache, die Media nicht ſelten am Ende einer Sylbe finden, ſo widerſpricht doch die Ausſprache dieſer Schreibart entſchieden, und wenn wir z. B. in dieſer Beziehung die Wörter „ab, Grab, Rad, Bad, Tag, mag ꝛc.“ betrachten, ſo müſſen wir geſtehen, daß wir mehr von der Tenuis als von der Media hören.

Drittes Kapitel. Wortbildung.

§. 1.

Mit der Sylbenbildung ſind die möglichen Verhältniſſe

der Laute in ihrer Verbindung miteinander noch nicht erschöpft. Vielmehr wird die Sylbe wieder zu einem Moment einer neuen, vollendeteren Einheit, nämlich des Wortes. Hier tritt aber ein neues Moment des Gegensatzes ein, das wir bisher noch nicht kennen gelernt haben, nämlich die Betonung. Die Aussprache eines jeden mehr als einsylbigen Wortes lehrt deutlich, daß in der, zur Einheit verbundenen Mehrheit von Sylben die eine mit einer größeren Hebung der Stimme ausgesprochen wird, als die andre, der Ton ist höher in der Skala der Töne, lauter und bestimmter, als der andre. Es findet scheinbar eine Unterordnung des einen Wortelements gegen das andere Statt, und gewiß tritt die betonte Sylbe in demselben viel bedeutender hervor, als die unbetonte; aber wir dürfen weder dieses Verhältniß, noch überhaupt ein organisches Verhältniß als eine Unterordnung des einen Elements gegen das andere ansehen, wenn auch häufig eins als aus dem andern hervorgehend angesehen wird. Das Verhältniß der betonten Sylbe zur unbetonten ist vielmehr eben so, wie das des Vokals zum Consonanten, dem Verhältniß des Stoffs zur Form entsprechend. Die betonte Sylbe ist der Stamm, die unbetonte die Bildungssylbe, und während jene dem reinen Inhalte unsrer Vorstellung, der Anschauung, dem Gegenstande außer uns entspricht, deutet diese die Beziehung desselben zum Ich oder zu andern Anschauungen an. Daß aber dem Stoff vor der Form, dem Inhalt vor seiner Beziehung von der Sprache durch die Betonung eine gewisse Priorität eingeräumt wird, ist sehr natürlich, da die Bezeichnung desselben im Wort das Bleibende, Unveränderliche ist, das in eine Mannigfaltigkeit von Beziehungen gebracht werden kann. Zwar könnte man umgekehrt die Form als bleibend und immer dieselbe ansehen, die eine unendliche Mannigfaltigkeit von Stoffen in sich aufnehmen kann; und in der philosophischen Betrachtung unsres Bewußtseins müssen wir sogar der Form die Priorität

vor dem Stoffe geben. Wenn wir aber in der Sprache, wie sie in die Wirklichkeit tritt, das Verhältniß umgekehrt finden, so ist uns dies ein Beweis, daß in unsrem Bewußtsein das mehr hervortritt, was uns von außen gegeben ist, als was wir selbst zur Gestaltung desselben hinzuthun; denn die Form, die wir dem empfangenen Stoff geben, ist eine für uns nothwendige, und ohne daß sie uns zum Bewußtsein kommt, geht die Formung jedes Stoffes nach den immer gleichen Gesetzen unsrer Auffassung vor sich, so daß dies nirgends als Element unsres Bewußtseins und unsrer Denkthätigkeit in demselben hervortritt.

§. 2.

Nicht in allen Sprachen tritt das richtige Verhältniß der betonten und unbetonten Sylben deutlich hervor, sondern wird häufig durch die Gesetze des Wohlklangs verdunkelt. Die betonte Sylbe trägt nämlich gleichsam die unbetonten Sylben, die derselben vorangehen oder folgen, und sich mit ihr zu einer Einheit verbinden. Da nun ein Stamm verschiedne Formen und Beziehungen in sich vereinigen kann, so ist die Zahl der unbetonten Sylben häufig viel größer, als die der betonten; ja es ist sogar eigentlich nur eine Sylbe in jedem Worte betont, und alle übrigen, im Gegensatz zu dieser, unbetont. Wenn sich also die Stammsylbe am Anfange des Wortes befindet, und mehrere Formsylben derselben folgen, oder umgekehrt, so wird der Klang des Wortes schwerfällig sein. Um dieses zu vermeiden, hat z. B. die griechische Sprache, welche auf den Wohlklang einen großen Werth legt, die Bestimmung des Tons mindestens eben so sehr von diesem, wie von dem Verhältniß der Stamm- und Formsylbe zueinander abhängig gemacht. Eben so verhält es sich im Hebräischen und mehreren andern Sprachen, wogegen die deutsche Sprache das natürliche Verhältniß betonter und unbetonter Sylben mit großer Consequenz bewahrt,

und demſelben ein ſolches Uebergewicht giebt, daß ſogar der Gegenſatz langer und kurzer Sylben großentheils in demſelben aufgeht. — Es giebt aber in einem Wort nicht bloß betonte und unbetonte Sylben, ſondern auch Sylben, die zwiſchen beiden ſtehen, und die man ſchwachbetonte nennt, während jene ganz tonlos heißen. Wenn z. B. mehrere Wörter, wie wir ſpäter ſehen werden, in die Einheit eines Wortes vereinigt werden, ſo muß freilich das eine als eine Beziehung des andern angeſehen werden, das den Stamm repräſentirt, jedoch hat auch die Stammſylbe von jenem einen Ton, der, wenn auch ſchwächer, als der des Hauptworts, doch gegen die unbetonten Sylben beider Wörter ein Uebergewicht des Tons hat. Wir werden jedoch ſpäter ſehen, daß Umſtände eintreten, welche das Tonverhältniß des zuſammengeſetzten Worts anders geſtalten. — So wie nun bei der Sylbenbildung das Verhältniß des Vokals zum Conſonanten ein doppeltes ſein kann, indem jener ſich entweder in dieſem bewegt, oder dieſer in jenem ruht, ſo verhält es ſich auch in Bezug auf die betonten und unbetonten Silben, je nachdem die eine oder die andre vorangeht.

§. 3.

Da das Verhältniß hier wieder daſſelbe ſein wird, wie bei der Sylbenbildung, ſo können wir uns der weitern Auseinanderſetzung deſſelben überheben. Es frägt ſich nur, wie Vocal und Conſonant dem Stamm und der Formſylbe entſprechen. Dies wird uns aber nicht ſchwer werden zu entſcheiden, wenn wir die Bildung der Sylbe und die des Wortes miteinander vergleichen. Die Sylbe kann nur *einen* Vokal, aber mehrere Conſonanten haben. Das Wort kann nur eine Stamm- aber mehrere Formſylben haben. Der Stamm kann allenfalls allein ein Wort bilden, ein Vokal allenfalls eine Sylbe. Es entſpricht alſo der Vokal dem Stamm, und der Conſonant der Formſylbe. Und das ſtimmt

auch mit dem Wesen desselben überein; denn der Consonant giebt dem formlosen Vokal seine Begrenzung und Gestaltung, wie die Formsylbe den formlosen äußern Eindruck, der sich im Stamm des Wortes darstellt, in bestimmte Beziehungsweisen bringt, und ihm dadurch erst eine bestimmte Gestalt giebt.

§. 4.

Es frägt sich nun noch, wie viel unbetonte Sylben der betonten vorangehen und folgen können. Auch hier ist das Verhältniß ähnlich wie bei der Sylbenbildung. Es dürfen nämlich nicht mehr, als zwei unbetonte Sylben vor oder hinter der betonten stehen; da aber die Zahl der Formsylben sich nicht bestimmen läßt, indem die Nothwendigkeit derselben von einem anderen Gesetz abhängt, so erhält, wenn mehr als zwei Formsylben der Stammsylbe vorangehen oder folgen, immer die dritte vor, oder hinter derselben den oben erwähnten schwachen Ton. Das Gesetz über die Vermittelung des Vokals mit dem Consonanten durch den Halbvokal kann aber hier nicht angewendet werden, da nicht der Wohllaut, sondern das Verhältniß von Stamm und Form das Gesetz für diese Bildung abgiebt.

Viertes Kapitel. Satzbildung.

§. 1.

Auch bei dem Wort können wir die Lehre von der Lautbildung noch nicht beschließen, sondern wir müssen auch noch den Satz, als die erste Stufe der Sprachentwickelung, wo dieselbe in die Wirklichkeit tritt, betrachten, indem wir auch hier noch ein reines Lautelement finden, durch welches äußerlich die Einheit der verschiedenen Elemente dargestellt wird, welche den Satz bilden; und zwar ist dies, der

eben besprochenen Betonung einer einzelnen Sylbe des Wortes gegen die übrigen, als Wortton entsprechend, der Satzton. — Wenn wir bisher Laute, Sylben, ja Wörter als Einheiten für sich betrachtet haben, so konnten wir dieselben zunächst nur durch eine Analyse des durch die Sprachthätigkeit Gewordenen gewinnen, und für sich betrachten; denn in der wirklichen Erscheinung der Sprache treten sie nie einzeln als selbstständig hervor. Diese Analyse ist uns durch die allgemeine Verbreitung der Schriftsprache, die so sehr in das gesellschaftliche Leben der gebildeten Welt eingreift, daß sie, so zu sagen, schon in der menschlichen Natur selbst Wurzel gefaßt hat, so geläufig geworden, daß es zuweilen scheinen könnte, und Manchem sogar geschienen hat, als geschehe das Sprechen durch eine Zusammensetzung von Lauten zu Sylben, von Worten zu Sätzen. Aber nicht nur der Laut und die Sylbe sind eigentlich untrennbare Einheiten, deren Theile keine selbstständige Existenz haben, sondern auch das Wort, in sofern es Theil eines Satzes ist, hat für sich keine Selbstständigkeit, weder seiner lautlichen Existenz, noch seiner Bedeutung nach, als Manifestation eines Bewußtseinsmoments. Denn das Wort, als Theil eines Satzes, hat immer eine so bestimmte Form, daß es eben nur in seinem Verhältniß zu den übrigen Theilen desselben seine Bedeutung und Existenz findet, und in der Wirklichkeit der Sprache sind es nur solche Formen, in denen wir das Wort finden. Wenn wir dasselbe also aus diesen Beziehungen hinaussetzen, und dem Worte eine eigene Selbstständigkeit geben, so ist dies ein Akt unsrer Abstraktion und unsrer Willkühr. Wenn wir aber auch das Wort in verschiedenen Beziehungen, ja in verschiedenen Formen finden, so haben wir darum kein größeres Recht, es als eine für sich vollendete Einheit zu betrachten, als bei der Stamm- und Formsylbe. Das Wort ist also nur ein Element, ein Bestandtheil des Satzes, und muß also zwischen diesen, als den einzelnen Theilen des

Satzes, ein bestimmtes Verhältniß Statt finden, durch welches sich dieselben zum Satze gestalten. Nach Außen erscheint dieses Verhältniß wieder als ganz dasselbe, wie beim Wort, als Gegensatz des betonten und unbetonten Wortes. Wir werden also auch hier ein Wort als den Stamm, als den Inhalt des Satzes ansehen müssen, für welches die übrigen nur Formen sind. Beim Satze läßt sich noch viel weniger, als beim Wort ein bestimmtes Gesetz über die Zahl und die Stellung der unbetonten Worte im Verhältniß zu den betonten angeben; jedoch findet auch hier bei den verschiedenen Satzarten eine bestimmte Stellung des betonten Worts Statt, worüber wir uns aber erst näher aussprechen können, wenn wir den Satz seiner Bedeutung nach betrachten werden. Zugleich muß bemerkt werden, daß auch hier noch eine Abstufung zwischen dem betonten und unbetonten Wort Statt findet.

§. 2.

In Bezug auf den Wortton sowohl, als den Satzton fügen wir noch hinzu, daß, obwohl die Stelle desselben nach dem Werth der Sylbe und des Worts in dem Ganzen, zu dem sie gehören, bestimmt ist, beide doch, da sie außerdem zur Hervorhebung einzelner Sylben und Wörter dienen, von ihrer natürlichen Stelle verrückt, und auf die hervorzuhebenden Theile gelegt werden können. Man unterscheidet aber diese willkührlich veränderte Betonung von dem Satzton, als Redeton, und würde ihn als Sylbenton von der, sonst als Wortton bezeichneten Betonung unterscheiden müssen; doch ist letztere Veränderung seltener, daher sich gewöhnlich kein besonderes Wort für dieselbe findet.

§. 3.

Der größere oder geringere Werth, den eine Sprache auf die Gesetze der Sylbenbildung, oder der Wortbildung legt,

d. h. je nachdem der richtige Wechsel der Vokale und Consonanten auf der einen, und der betonten und unbetonten Sylbe auf der andern Seite, mehr oder weniger beachtet wird, hat einen sehr bedeutenden Einfluß auf den Character einer Sprache in ihrer äußeren Erscheinung. Eine angemessene Folge und Abwechselung der verschiedenen Vokale und Consonanten giebt einer Sprache den Wohllaut, und ist rein phonetischer Natur; die richtige Betonung aber giebt derselben den Wohlklang, und hat nicht bloß einen Werth für die phonetische Erscheinung der Sprache, sondern auch die Verständlichkeit derselben gewinnt durch die organische Entwicklung der Betonungsgesetze, ja es kann sogar die phonetische Erscheinung der Sprache durch eine konsequente Befolgung dieser Gesetze verlieren, während die Klarheit des Bewußtseins dadurch gewinnt. In unsrer deutschen Sprache und den damit verwandten hat die Betonung, die überhaupt hier ein entschiedenes Uebergewicht über den Wohllaut hat, noch eine Function, die in andern Sprachen einem ganz andern Sprachelement zukommt. Dieselbe macht nämlich den Rythmus der Sprache, selbst in der Poesie, allein von sich abhängig, der in der griechischen und andern Sprachen von der Länge und Kürze der Sylben abhängt. Es ist dieser Unterschied ein höchst bedeutender; denn dem Griechen wird die Sprache dadurch ein bloßer Stoff, den der Künstler ganz außer sich setzt, und dies entspricht vollkommen dem plastischen, objectiven Character der Griechen; der Deutsche aber trennt die Sprache nie von dem, was sie für unsre ganze Existenz, für unser geistiges Leben ist. Das, was seinem Wesen nach unmittelbare Manifestation des innern Bewußtseins ist, kann dem Deutschen nicht zum fremden Stoff werden, der nur als solcher zu bearbeiten ist. Er bleibt mehr in der Subjectivität seines Geistes, und hält alles, was zu derselben gehört, also auch die Sprache, in derselben fest. Das Wort muß in seiner Erscheinung überall seine Bedeu-

tung Kund geben, wenn auch das Ebenmaaß der sinnlichen Erscheinung dadurch verlieren sollte. Das ist das Wesen der deutschen Sprache und des deutschen Characters, wie dasselbe sich in der Betonung ausspricht.

§. 4.

Hiermit aber haben wir die Lehre von der äußern Gestaltung, oder von Allem, was in der Erscheinung der Sprache rein phonetischer Natur ist, bis an ihr Ziel gebracht; und von nun an müssen wir also die Sprachgebilde, die wir bisher bis zu ihrer höchsten Stufe, dem Satz, der Materie nach betrachtet, aus der sie gebildet sind, ihrer Bedeutung nach betrachten, d. h. wir müssen sehen, welcher Mittel sich die Sprache bedient, um an ihren Gebilden die mannigfachen Formen und Beziehungen darzustellen, die wir in dem ersten Theile unsrer Abhandlung entwickelt haben. Es muß hier unterschieden werden die Art und Weise, wie wir die Materie der Sprache und die Natur derselben mit der Natur dessen, was sich in ihr darstellt, paralleliſirt haben, d. h. wie wir zu zeigen gesucht, daß das Verhältniß zwischen den beiden Faktoren ein Organisches sei, und daß der Geist nicht etwa willkührlich eine, ihrer Natur nach ungleichartige Materie zum Ausdruck seines Bewußtseins wählt, in der er die Zeichen für die verschiedenen Formen desselben willkührlich ausprägt; ich sage diese Beziehung des Sprachmaterials, seiner allgemeinen Natur nach, zur Natur unsres Geistes, die wir bis jetzt dargestellt haben, muß unterschieden werden von dem Nachweis der Darstellung aller einzelnen Formen unsres Bewußtseins durch bestimmte sprachliche Gebilde und Gestaltungen, zu dem wir nun übergehen wollen. Betrachten wir jedoch, ehe wir hierzu übergehen, noch einmal das Material genauer, dessen wir uns für die Darstellung unsres Bewußtseins bedienen, so finden wir in demselben, wie im Bewußtsein selbst, das Streben nach einer

immer höheren Individualisation, finden in ihm, wie in jenem, den Gegensatz der Ruhe und der Bewegung, des Starren und Flüssigen entschieden ausgesprochen in verschiedenen Modificationen, und finden endlich die, durch die fortschreitende Individualisation gesonderten Elemente immer wieder mit einander vermittelt und auf einander bezogen, und der Ton, der immer die Einheit wieder herstellt, entspricht derjenigen Form des Bewußtseins, durch welche alle Elemente der Außenwelt auf das reine Selbstbewußtsein, als absolute Einheit bezogen werden, und dadurch mit diesem und untereinander eins sind; und endlich findet sich auch in den Sprachorganen der Gegensatz von innerem und äußerem Organ, so wie auch der relative Gegensatz von Form und Materie, obgleich das Ganze freilich eben nur Materie ist. —

Zweiter Abschnitt.

Innere Gestaltung der Sprache.

Die Frage, die wir in diesem Abschnitt zu beantworten haben, ist: „Auf welche Weise stellt die Sprache die verschiedenen Anschauungs- und Beziehungs-Formen, unter denen unser Bewußtsein die Eindrücke der Außenwelt auffaßt, in bestimmten Gestaltungen dar?" Die Frage nun zerfällt schon von selbst in 2 Theile, nämlich die eine betrifft die Anschauungsformen, die andere die Beziehungsformen. Freilich beruhen beide auf ein und demselben Prinzip unsrer geistigen Existenz, und die letzteren entstehen nur durch die Wiederholung des Denkakts, durch den die ersteren geworden; aber es ist eine andere Potenz dieses Aktes, und kann erst gedacht werden, wenn der erste vollendet ist. Die Bildung der Anschauungsformen können wir auch als Wortbildung bezeichnen, während die Bildung der Beziehungsformen als eigentliche Formbildung zu bezeichnen wäre, und wir gehen also zum ersten Kapitel dieses Abschnitts zur Wortbildung, über.

Erstes Kapitel. Wortbildung.

A. Redetheile.

§. 1.

Es leuchtet ein, daß die Wortbildung, die wir hier zu betrachten haben, ganz eine andere ist, als die im vorigen Kapitel betrachtete. Es handelt sich nicht mehr um die Elemente des Wortes, um seine Sylben und seine Laute, sondern um die verschiedenen Wortarten, wie sie den verschiedenen Anschauungsformen entsprechen, um die Art und Weise, wie die Sprache in ihrer Entwickelung den obersten Bewußtseinsformen entspricht, wie die Gestaltungen derselben immer eine Stufe dieser Entwickelung, oder eine Seite der in derselben entstandenen Reihen darstellt, und wie ein Wort so aus dem andern entsteht, wie eine Anschauungsform durch Individualisation, oder durch Wiederholung des ersten Thätigkeitsakts aus diesem hervorgeht. Welches also sind diese Formen der Anschauung? Wir werfen einen Blick auf den ersten Theil unsrer Untersuchungen, und sehen hier zuerst aus dem reinen leeren Selbstbewußtsein den unbestimmten Gegensatz gegen dasselbe, das Bewußtsein von einem Etwas außer uns hervorgehen. Dieses Etwas ist hier noch völlig unbestimmt, und seine Bestimmung liegt nur in seinem Gegensatz gegen das Ich. —

§. 2.

Dieser unbestimmte Gegensatz ist das „Es," und liegt also diese ganze Bewußtseinsform auf der Stufe des Pronomens. Dies nun scheint zwar allein der gegenständlichen Anschauungsform anzugehören, und in der That hat es auf der Stufe der Sprachentwickelung unsrer Zeit diese Bedeutung; wenn wir uns aber diejenige Stufe des Bewußtseins vorstellen, auf welcher dasselbe als entstehend angesehen wird, so ist in ihm nur der reine Gegensatz gegen das

Ich dargeſtellt, und ſo wie in dieſem die beiden Seiten der perſönlichen, oder gegenſtändlichen Exiſtenz und der zeitlichen, oder des Zuſammenhanges mit der Außenwelt noch in Eins verbunden ſind, ſo wird auch das „Es" auf dieſer Stufe als die ganz unbeſtimmte Exiſtenz außer uns aufgefaßt. Die Geſtaltung des Pronomens zeigt deutlich einen Urſprung, der, in ſich vollendet, von der Bildung des Nomens und des Verbums durchaus verſchieden iſt. Wir ſind nicht im Stande für die verſchiedenen Formen, in denen dieſes Pronomen auftritt, einen gemeinſamen Stamm zu finden, und müſſen alſo die Entſtehung deſſelben entweder in die früheſte Zeit der Sprachentwicklung ſetzen, oder die Hypotheſe aufſtellen, daß dieſelben gar keine ſelbſtſtändigen Bildungen ſind, ſondern nur als Formſylben an den andern Sprachgebilden erſcheinen, von denen ſie ſich mit der ſteigenden Individualiſation der Sprachelemente zur ſelbſtſtändigen Exiſtenz ablöſen. Die letztere Vorausſetzung findet darin ihre Begründung, daß die Flektionsformen, welche wir an den Verben finden, unſtreitig mit den Pronominalbildungen übereinſtimmen, und alſo nur zwei Möglichkeiten Statt finden: daß die Pronomina entweder früher ſelbſtſtändig waren, und dann dieſe Selbſtſtändigkeit in ſofern aufgegeben haben, daß ſie als Formſylben an andre Wörter angehängt wurden, oder daß ſie urſprünglich die Funktion der Formſylben gehabt, und aus dieſer zur Selbſtſtändigkeit übergegangen ſind. Erſteres aber hat darum keine Wahrſcheinlichkeit, weil es dem Prinzip der Sprachentwickelung, welches die immer zunehmende Individualiſation iſt, widerſpricht, daß eine früher ſelbſtſtändige Bildung ihre Selbſtſtändigkeit aufgiebt, und zu einer bloßen Form wird, während die Sprache im Gegentheil mehr und mehr die früher in eins verbundenen Gebilde in geſonderte und einander entgegengeſetzte Geſtaltungen ausbildet. Es ſcheint alſo, daß wir nicht gut eine Periode der wirklichen Sprachbildung annehmen dürfen, in welcher die Pronomina

für sich, d. h. selbstständig auftreten, ehe noch die andern Gebilde der höheren Entwickelungsstufen zur Erscheinung kommen. Dessen ungeachtet aber ist diese Stufe der Entwickelung in unsrem Bewußtsein offenbar vorhanden, und muß sich auch bei jedem Einzelwesen in Lauten manifestiren; nur wird diese Stufe des Bewußtseins zu schnell von einer höheren verdrängt, als daß die Gebilde sich zu einer dauernden Selbstständigkeit festsetzen könnten. Da sie dieselbe jedoch auf einer spätern Stufe der Sprachbildung wieder gewonnen haben, so können wir sie mit gutem Recht unter die Wortformen, als Ausdruck einer bestimmten Anschauungsform stellen, und ihnen den Platz in der Reihe von jenen anweisen, den diese in der Entwickelung des Bewußtseins haben. Es ist hier noch nicht der Ort die verschiedenen Arten der Pronomina aus dieser ursprünglichen zu entwickeln, sondern wir wollten nur dem Redetheile im Allgemeinen seinen Ort anweisen.

§. 3.

Sobald wir uns aber in unsrem Bewußtsein eines Elements bewußt werden, das, dem reinen Selbstbewußtsein entgegengesetzt, von außen in dasselbe gekommen ist, so fassen wir die Außenwelt als ein Wirken auf uns, als ein Thun auf; d. h. in ihrer Beziehung, zunächst auf uns selbst, und dann auch unter sich, in ihrer zeitlichen oder sinnlichen Erscheinung, und diese Weise der Anschauung stellt sich klar im Zeitworte dar. Hiermit stehen wir schon auf einer Stufe der Sprachentwickelung, die sich entschieden als eine selbstständige manifestirt, und eine bleibende Stelle in der vollendeten Spracherscheinung behält. Es ist nicht, wie das Pronomen, ein bloßer Uebergangspunkt zu einer vollendetern Auffassung, ein, seine verschiedenen Seiten nach nicht entfaltender Keim einer Vorstellungsweise, sondern stellt eine Seite unsrer Vorstellung von der Außenwelt dar, welche in

jedem Inhalt, den unſer Bewußtſein gewinnen mag, wieder enthalten ſein muß. Es ſtellt eine ganze Seite der menſchlichen Exiſtenz dar, wie ſie ſich in der Auffaſſung der äußern Eindrücke widerſpiegelt. Die Anſchauungsformen beziehen ſich immer auf etwas von Außen Gegebenes, und geben ihm ſeine Geſtaltung; und darum tritt eben das Pronomen noch nicht als eine ſelbſtſtändige Sprachform hervor, weil es das außer uns Exiſtirende bloß ſetzt, ohne ihm eine Geſtaltung zu geben. Die verſchiedenen Anſchauungsformen ſind qualitativ verſchieden von den Beziehungsformen; denn jenen entſpricht in unſrer Vorſtellung eine Wirklichkeit, während dieſe immer bloß Verhältniſſe derſelben darſtellen. In dem Zeitworte nun ſtellt ſich die Welt der Ereigniſſe dar, und die Wortart, welche dieſelben ausdrückt, muß aller der Formen fähig ſein, welche die verſchiedenen Beziehungen ausdrücken, die wir an der Zeitanſchauung im erſten Theil nachgewieſen haben.

§. 4.

Jetzt aber gehen wir erſt zu der Entwickelungsſtufe unſres Bewußtſeins über, wo wir die auf uns wirkende Außenwelt als unſrer eignen Exiſtenz adaequat, als für ſich beſtehend, als Gegenſtände vorſtellen, und dieſe Vorſtellungsweiſe ſtellt die Sprache im Subſtantivum dar. Das Subſtantivum iſt die höchſte Stufe der Anſchauungsformen, und darum ſtellt man ſich die Welt meiſt nur als eine Erfülltheit von Gegenſtänden vor, an welche unſre Vorſtellung die Thätigkeiten anknüpft. — Diejenige Weiſe der Anſchauung, durch welche die gegenſtändliche und Thätigkeits-Anſchauung vermittelt wird, indem dieſelbe als an jener haftend, und die Möglichkeit von dieſer in ſich ſchließend, vorgeſtellt wird: die Eigenſchaft, ſtellt die Sprache durch eine vierte Wortart, das Adjectivum, und die andre Seite dieſer Vermittelung, die Beſchaffenheit durch das Adverbium dar.

§. 5.

Jede dieser Anschauungsformen hat also ihre eigne Wortart, welche einander nicht vertreten können, und jedes Wort, das einer dieser Wortarten angehört, hat wieder alle die Formen, welche die Beziehungsweisen desselben ausdrücken. Hiernach hätten wir also 5 verschiedene Wortarten oder Redetheile; doch können wir dieselben eigentlich unter zwei derselben, als Hauptredetheile bringen, nämlich unter das Verbum und das Substantivum. Denn diese stellen allein dasjenige dar, was wir uns als wirklich existirend außer uns vorstellen. Es giebt in der Welt Nichts, als Gegenstände und Ereignisse; die Eigenschaften und Beschaffenheiten derselben sind in der Vorstellung jener schon mit enthalten, und das Pronomen stellt in der wirklichen Erscheinung der Sprache eben wieder nur den Gegenstand in einem bestimmten Verhältnisse dar. Wenn wir also die Redetheile der Sprache ihrer Bedeutung nach angeben wollen, so stellen wir das Substantivum und Verbum, als eigentliche Redetheile an die Spitze, und lassen denselben als nähere Bestimmungen, auf Seiten der Gegenstände das Adjectivum, auf Seiten der Thätigkeiten das Adverbium folgen. Das Pronomen aber nimmt eine dritte Stelle als Bezeichnung bestimmter Formen ein, unter welchen der Gegenstand aufgefaßt werden kann. Nun finden wir aber in der Sprache noch mehrere Arten von Wörtern, die wir unmöglich unter eine dieser Wortklassen bringen können, als die Präposition, die Conjunction, den Artikel, das Zahlwort und die Interjection.

§. 6.

Suchen wir nun die Bedeutung dieser Wortarten einzeln auf, so können wir 1. die Interjection überhaupt nicht als ein vollendetes Wort betrachten. Die Interjection steht gar noch nicht auf der Stufe der vollendeten

Spracherscheinung. Die Bildungen, welche zu denselben gerechnet werden, sind Ueberreste der früheſten Stufe der Sprachentwickelung, auf welcher die ganze Stimmung des Gemüths sich durch einen einzelnen, gleichsam unwillkührlich ausbrechenden Laut manifestirt, ohne daß die verschiedenen Elemente, welche das Daseinsmoment in seiner Bestimmtheit gestalten, zum Bewußtsein und zur Manifestation kommen, ja ohne daß überhaupt ein eigentliches Bewußtsein zu Stande kommt. Und so verhält es sich auch mit dem Gebrauch der Interjectionen, selbst in der höchsten Sprach- und Bewußtseinsentwickelung, indem sie nur dann hervortreten, wenn ein plötzlicher Eindruck sich des Gemüths bemächtigt, und sich wieder manifestirt, ehe noch die Elemente desselben zum Bewußtsein gekommen. Die Interjection ist demnach nicht eigentlich ein Wort, sondern ein Satz zu nennen, da sich eine vollständige Bewußtseinserfülltheit in demselben manifestirt. Wir können dieselbe daher keinesweges unter die Wortarten, als Darstellungen der verschiedenen Anschauungsformen zählen, sondern müssen sie vielmehr, wo sie erscheinen, überhaupt aus der Sprache hinaussetzen, da ihnen das Bewußtsein fehlt, das ein wesentliches Element der Sprache ist.

2tens. Der Artikel. Hier wird leicht ein jeder einsehen, daß dieses Wort, das ganz vereinzelt dasteht, nur durch einen alten Mißbrauch als besondere Wortklasse betrachtet worden ist. Vielmehr ist der Artikel offenbar nichts Anderes, als ein Pronomen, und zwar das Pronomen „dieser, diese, dieses." Wir können also den Artikel ohne Weiteres aus der Reihe der Redetheile streichen.

§. 7.

3tens. Die Präpoſition. Diese können wir nicht eben so leicht aus der Reihe der Wörter verbannen; denn wir können dieselben in keiner Sprache entbehren, und sie nehmen ihre bestimmte Stelle im Satze ein, auch können sie

in keine andere Wortklasse miteingereiht werden. Aber eben so deutlich ist es, daß der Präposition keine Anschauung, oder Vorstellung von etwas in der Wirklichkeit Vorhandenem entspricht. Die Präposition drückt vielmehr nur irgend eine der Beziehungen aus, in welcher ein Gegenstand gedacht werden kann, und entspricht also nicht einer Anschauungs-, sondern einer Beziehungsform, von denen wir oben bemerkt haben, daß sie nicht durch Wörter und Wortarten, sondern nur durch Formen, in welche diese Wörter gebracht werden, ausgedrückt werden. Finden wir also in den Präpositionen eine besondere Wortart, welche nur Beziehungen und nicht Erscheinungen darstellt, so müssen wir diese gleichsam als Ergänzung der, zum Ausdruck der verschiedenen Modifikationen der Beziehung, deren ein Gegenstand fähig ist, nicht ausreichenden Formen betrachten. Die Präposition aber steht in diesem Verhältniß zu den Casus des Substantivums, was wir später noch deutlicher sehen werden, wenn wir zur näheren Betrachtung dieser kommen, und tritt vor die einzelnen derselben, um die besondere Modification zu bezeichnen, deren jede einzelne Beziehungsform fähig ist, und in welcher sie eben gedacht wird.

§. 8.

Ganz ähnlich wie mit der Präposition verhält es sich 4tens mit der Conjunction. Auch sie ist ein nothwendiges Element das Satzes; aber auch sie entspricht nicht einer Anschauung, sondern drückt nur Beziehungsformen, aber nicht eines Gegenstandes, sondern einer Thätigkeit aus. Sie modificirt und bestimmt genauer die Beziehungen, welche durch die Modi und Tempora ausgedrückt werden. Wir können diese beiden Wörterklassen, wenn wir sie als solche anerkennen wollen, was eigentlich nicht meine Ansicht ist, im Gegensatz zu jenen, welche, den Anschauungen und Vorstellungen entsprechend, Begriffswörter heißen, mit dem Na-

men der Formwörter bezeichnen. — Da sie nur Formen sind, so haben sie keine Formen. Sie sind keiner Flexion fähig, da wohl ein Bezogenes, nicht aber eine Beziehung wieder in eine Beziehung treten kann. Unzweifelhaft bleibt es jedenfalls, daß diese Wörter, ihrer Entstehung und Bedeutung nach nicht, in dieselbe Klasse von Wörtern gebracht werden können, unter die wir das Verbum und das Substantivum gebracht haben. Wollen wir ihnen aber einen Platz unter den Redetheilen anweisen, so müssen wir dieselben als dritte Klasse, nämlich Formwörter bezeichnen, und die Präposition unter das Substantivum und die Conjunction unter das Verbum stellen.

§. 9.

Endlich haben wir noch das eigenthümlichste und schwierigste dieser Wörter, 5tens das Zahlwort zu betrachten, und ihm seine bestimmte Stelle in der Sprache anzuweisen. Klar ist 1. daß die Zahl keinen Gegenstand und keine Thätigkeit, also keine reine Anschauung, der Etwas in der Wirklichkeit entspricht, bezeichnet. Eben so wenig bezeichnet die Zahl eine Eigenschaft; denn es wird kein Gegenstand dadurch näher bestimmt, und keine Möglichkeit einer Einwirkung nach Außen dadurch in demselben gesetzt. In die Reihe der Begriffswörter können wir die Zahlwörter also nicht setzen. Versuchen wir es aber, sie unter die Formwörter zu bringen, so stellen sie, ihrer Bedeutung nach, offenbar Modificationen der Mehrheitsform des Substantivums dar. Diese verschiedenen Arten der Mehrheit aber sind so eigenthümlicher Art, und von den Modifikationen der Beziehung, welche durch die Präposition und Conjunction ausgedrückt werden, so verschieden, daß wir auch gegen die Aufnahme des Zahlwortes in die Reihe der Formwörter argwöhnisch werden müssen. Die Vorstellung der Mehrheit, als Einheit in sich gesonderter Raumanschauungen unter der Form des Begriffs, erleidet

eigentlich keine Modifikation, ob die Zahl der Gegenstände, die wir auf diese Weise zusammenfassen, 2, oder Tausende sind, da es nicht auf die Größe der Reihe, sondern nur auf die Vorstellung der Sonderung in derselben, die nur durch die Einheit im Begriff aufgehoben ist, ankommt. Eben so spricht die Unendlichkeit der Zahlwörter dagegen, sie als Modifikationen der einen Mehrheitsform der Raumvorstellung zu betrachten, da sich hierdurch gar keine Klassifizirung in denselben denken läßt. Was uns aber am meisten bestimmt, die Zahlwörter nicht in die Reihe der Formwörter aufzunehmen, ist ihre Bildung. Ein Wort wie „vier und achtzigtausend sechshundert sieben und neunzig" widerspricht schon durch seine bloße Erscheinung der Voraussetzung, daß es eine zum selbstständigen Worte gewordene Formsylbe, oder auch nur ein dieselbe vertretendes Wort sei. Ein wesentlich Bezeichnendes der Formwörter ist es, daß sie tonlos sind, d. h. daß sie sich, gleich den Formsylben, an den Ton des Worts anschließen, zu dem sie gehören, und also zur Einheit desselben gezogen werden, ohne eine vollkommen selbstständige Existenz zu gewinnen. Wie wäre dies aber bei Wörtern möglich, die selbst wieder einer so großen und noch größeren Zusammensetzung in sich fähig sind, die ohne einen, ja mehrere besondere Accente unmöglich ausgesprochen werden könnten. Was aber noch entschiedener, als alles dieses die Zahlwörter aus der Reihe der Formwörter, ja ich möchte sagen der Wörter, ausweist, ist die Unterordnung derselben unter ein Prinzip, das, nachweislich menschliche Erfindung, es allein möglich macht, die unendliche Verschiedenheit der Zahl als solche aufzufassen, und so allgemein verbreitet, ja gleichsam so in unsre Natur verwachsen ist, daß es eine der frühesten Vorstellungen ist, welche das Kind gewinnt. Trotz dem aber ist doch nicht zu verkennen, daß sowohl das dekadische Zahlensystem, welches die meisten Europäischen Sprachen, so wie die Indische, die Chinesische, die Semitischen und andre

Sprachen, oder vielmehr Völker, haben, so wie das Pentadische, welches sich bei einigen Amerikanischen Völkern findet, Nichts als menschliche Erfindung ist, und die Wortklasse, die demselben entsprechende Wörter enthält, kann nicht aus einer organischen Entwickelung der Sprache hervorgegangen sein. Wir kommen also zu dem, im ersten Augenblick befremdlichen Resultat, daß die Zahlwörter, nicht weniger als die Zahlzeichen in der Schriftsprache, ein Produkt menschlicher Erfindung seien. In diesem Resultat, das die Entstehung und Bedeutung des Zahlwortes schon mit hinreichender Evidenz ergiebt, bestätigt uns noch die von allen andern Wörtern ganz abweichende Bildung dieser Wörter, und besonders die eigenthümliche Uebereinstimmung vieler, in ihrer übrigen Bildung vollkommen verschiedener Sprachen in Bezug auf die Wörter dieser Klasse, wie z. B. des ganzen Indogermanischen Sprachstammes mit den Semitischen Sprachen und selbst mit dem Chinesischen, die eben nur auf den gemeinschaftlichen Ursprung aus einer Quelle, und auf eine Aufnahme derselben auf einer Stufe der Sprachbildung schließen läßt, wo sich die übrigen Elemente derselben schon entwickelt hatten. Und so müssen wir also das Resultat als entschieden betrachten, daß das Zahlwort nicht in die Reihe der Wörter, als organischer Sprachgebilde gehöre.

§. 10.

Wenn wir also die Redetheile in der Ordnung zusammenstellen, wie sie der allmähligen Entwickelung des Bewußtseins entsprechen, so erhalten wir folgende Reihe derselben.

I. Unbestimmter Gegensatz der Außenwelt gegen das Ich.

1. Pronomen.

II. Weltanschauung unter der Form des Wirkens auf uns

2. Verbum.

III. Weltanschauung unter der Form der Gesondertheit, Persönlichkeit.

3. Substantivum.

IV. Vermittelung zwischen beiden, oder nähere Bestimmung derselben.

4. Adjectivum. 5. Adverbium.

V. Formwörter zur Darstellung der Beziehungen der Begriffswörter.

6. Praeposition. 7. Conjunction.

Den Platz den die Interjektion und das Zahlwort einnehmen müssen, haben wir oben bestimmt. Also

I.

Pronomen.

II. III.

Verbum. Substantivum.

IV.

Adverbium. Adjectivum.

V.

Conjunction. Praeposition.

Hiermit aber haben wir die Klassifizirung der Wörter noch nicht vollendet, sondern jede Wörterklasse hat wieder ihre besonderen Arten, die in der Natur ihrer Bedeutung begründet sind, und die wir jetzt näher auseinanderzusetzen haben. Also

B. Unterabtheilungen der Redetheile.

§. 1.

Das Pronomen hat eigentlich seine Begränzung in dem „Ich" und dem demselben entgegengesetzten „Es," welche beide durch das „Du," als Vorstellung von einem Andern, das wiederum als Ich gedacht werden kann, vermittelt werden. Aber von dieser Stufe des Bewußtseins gehen noch mehrere Stei-

gerungen aus, ohne ſich deshalb ſchon zur beſtimmten Form der einzelnen Raum- und Zeitanſchauung zu erheben. Jedoch muß bemerkt werden, daß, jemehr ſich das Bewußtſein zu ſeiner Vollendung erhebt, deſto mehr das Pronomen, ſeiner Bedeutung nach, ſich der gegenſtändlichen Anſchauung nähert. Vielleicht auf einer noch niedrigeren Stufe des Bewußtſeins, als das „Es," ſteht das „Was oder Etwas," welches entſchieden beiden Anſchauungsformen angehört, indem man eben ſo gut ſagen kann „Es iſt Etwas geſchehen, Ich habe Etwas gehört," wie, „Ich habe Etwas geſehen, gehabt, u. ſ. w." Es hat dieſes Was (Wer) die vollkommen unbeſtimmte Bedeutung einer Exiſtenz außer uns, und unterſcheidet ſich von dem Es (Du, Er) dadurch, daß unter jenem, wo es angewendet wird, doch immer etwas Beſtimmtes, in einer beſtimmten Form der Vorſtellung gedacht, wenn auch die Beſtimmtheit deſſelben nicht ausgeſprochen wird; in dieſem aber ſich die rein unbeſtimmte Vorſtellung, gleichſam nur der Ort für eine ſolche darſtellt, dem noch die Materie fehlt. Es hat dieſe Form des Pronomens ſcheinbar eine dreifache Bedeutung, oder doch dreifache Anwendung. 1. als unbeſtimmtes Fürwort, Pronomen infinitum, wie wir es eben dargeſtellt, 2. als Pronomen interrogativum, 3. als Pronomen relativum. Dieſe Anwendung des Pronomen infinitum aber wirft ein bedeutendes Licht auf die Natur des Frage- und des Relativ-Satzes überhaupt. Wenn wir z. B. die Sätze betrachten „Er hat was gethan," und „Was hat er gethan?", ſo ſind dieſe beiden Sätze ihrem Inhalte an Worten, und auch dem Inhalte ihrer Bedeutung nach, dieſelben. In beiden Sätzen iſt nur bekannt, daß irgend Etwas geſchehen iſt, ohne daß daſſelbe näher beſtimmt wäre. Wenn ein Unterſchied in der Bewußtſeinsbeſtimmtheit bei beiden Sätzen Statt findet, ſo kann es nur der ſein, daß man bei der Frage die nähere Beſtimmung des unbeſtimmten Moments durch einen Andern erwartet, und bei

Jenem nicht, was aber auf das Weſen der Bewußtſeinsform durchaus keinen Einfluß hat. Doch erſchöpft dieſe eine Art der Frage das ganze Weſen des Frageſatzes nicht, und es wird auch erſt an einem andern Orte unſre Aufgabe ſein, das Weſen deſſelben genauer darzuſtellen. Hier haben wir unſre Abſicht erreicht, wenn wir nachgewieſen haben, daß das Pronomen interrogativum, nicht nur ſeiner Anwendung, ſondern auch ſeiner Bedeutung nach, ganz identiſch mit dem Pronomen infinitum ſei. Ganz eben ſo verhält es ſich mit dem Pronomen relativum. Vergleichen wir z. B. den Satz „Wer dies gethan hat, wird beſtraft werden," mit dem Satze, „Es hat dies Wer gethan, er wird beſtraft werden," in welcher Weiſe auch manche Sprachen *) den Relativ-Satz ausdrücken, ſo wird man wieder bekennen müſſen, daß der Inhalt beider Sätze ganz derſelbe iſt. Die Perſon, von welcher jene Handlung ausgegangen, iſt wiederum gänzlich unbeſtimmt, und es wird nur von dieſer unbeſtimmten Perſon noch etwas Neues ausgeſagt, nämlich daß ſie beſtraft werden werde. Ich kann alſo dieſem Satze „Wer dies gethan hat, wird beſtraft werden," eine dreifache Geſtaltung geben, ohne ſeinen Inhalt vor dem Bewußtſein irgend zu verändern, nämlich 1. Wer dies gethan hat, der wird beſtraft werden. 2. Dies hat Wer gethan, der wird beſtraft werden, endlich 3tens, Wer hat dies gethan? der wird beſtraft werden. Wir haben demnach bisjetzt 2 Formen des Pronomens. 1. Der Gegenſtand in ſeinem bloßen Gegenſatze gegen das Selbſtbewußtſein, Pronomen personale, 2tens, der Gegenſtand in ſeiner völligen Beſtimmungsloſigkeit, und zwar letzteres in den drei Formen des Pronomen infinitum, interrogativum und relativum.

---

*) W. v. H: Kawi Sprache Einleitung pag. 294.

§. 2.

Auf einer höheren Stufe des Bewußtſeins ſteht das Pronomen demonstrativum: der, die, das, indem ich durch dieſes den Gegenſtand zwar auch noch nicht ſeinem Weſen nach beſtimmen kann; ihn aber unmittelbar vor die Sinne geſtellt denke, und dadurch zunächſt nur als Individuum, ohne ſeinen Begriff, zu dem er gehört, zu kennen oder anzugeben, im Bewußtſein habe. Obgleich die Erkenntniß des Individuums in ihrer Vollendung eine höhere iſt, als die der Gattung, oder des Begriffs, ſo ſehen wir hier doch deutlich, daß die Anſchauung des bloßen Individuums, ohne das Bewußtſein von ſeinem höheren Begriff, eine unvollendete Erkenntniß iſt, und nur wenn die Erkenntniß von beiden ſich in unſrem Bewußtſein vereinigt, iſt dieſelbe vollendet zu nennen.— Mit dieſer Form des Pronomens iſt ſeinem Inhalte nach identiſch der Artikel. Auch er iſt hinzeigend und das Individuum heraushebend, nur daß er daſſelbe nicht aus der unendlichen Maſſe der Dinge, ſondern aus ſeiner Gattung, aus ſeinem Begriffe heraushebt, und ſomit die vollendetſte Stufe des gegenſtändlichen Bewußtſeins giebt, indem er ſich mit dem Subſtantivum verbindet. Auch das Demonſtrativum ſelbſt in ſeiner erweiterten Form, wie das deutſche „dieſer" wird mit dem Subſtantivum auf dieſelbe Weiſe verbunden, wie der Artikel, und iſt alſo mit dieſem vollkommen identiſch. Jedoch iſt für dieſe Pronominalform noch zu bemerken, daß ſie in vielen Sprachen, als z. B. im Lateiniſchen eine dreifache Form, in ihrer Beziehung auf die drei Formen des Pronomen personale hat: (hic, iste, ille), die jedoch für die Bedeutung deſſelben nicht weſentlich ſind. Das Pronomen personale (Ich, Du, Er) und ſeine Bedeutung, welche eine höhere iſt als die des Pronomens überhaupt, ſo wie die wahrſcheinliche Entſtehung deſſelben aus Verbal-Formen, haben wir ſchon früher ausführlich beſprochen. Im

engern Sinne aber erschöpfen die drei Gattungen des Pronomens: Es, Was und Das, dasselbe, und sind diejenigen Formen, die sonst noch dazu gezählt werden, unwesentlich oder nicht hierher gehörig. — Denn das Pronomen possessivum ist nur ein adjectivischer Genitiv des Pronomen personale.

§. 3.

Wir gehen also jetzt 2tens, zum Verbum über. Die verschiedenen Arten desselben haben ihren Grund in dem verschiedenen Verhältniß der Thätigkeit zu einem Gegenstande, wobei es jedoch auf ähnliche Weise, wie wir dies beim Verhältniß der Raumanschauung zu Zeitanschauungen bemerkt, nicht auf das Verhältniß ankommt, in dem eine Thätigkeit in einem bestimmten Moment zu einem bestimmten Gegenstande steht, sondern auf die Vorstellung des Verhältnisses, wie es im Begriff der Thätigkeit selbst gegeben ist, da die bestimmten Verhältnisse durch Formen des Verbums, und nicht durch besondere Wortarten ausgedrückt werden. Die Thätigkeit ist nun entweder eine solche, die von einem Gegenstande ausgehend und in einem Gegenstande endend gedacht wird: transitiv z. B. führen, oder solche, die zwar von einem Gegenstande ausgeht, aber nicht wieder in einem andern Gegenstande endet: intransitiv fahren, oder 3. die zwar in einem Gegenstand endet, aber ohne von einem bestimmten Gegenstande ausgehend gedacht zu werden: unpersönlich (es ärgert mich) und endlich 4tens, solche, die, als reine Thätigkeit, ohne Vorstellung von dem Gegenstande, von dem sie ausgeht, und von dem, in dem sie endet, gedacht wird, und die wir personlos nennen wollen (es schneit, es regnet). Die vollendete Anschauung einer Thätigkeit verlangt eigentlich immer einen Gegenstand als Ausgangs-, und einen als Zielpunkt, und jede andere Vorstellungsweise einer Thätigkeit

iſt als eine unvollſtändige anzuſehen. Man könnte umgekehrt auch die ganz perſonloſe Form des Zeitworts als die reinſte Form einer Thätigkeits-Anſchauung anſehen, da ſie ohne Beimiſchung einer Beziehung zur gegenſtändlichen Anſchauungsform iſt; aber das vollendete Bewußtſein verlangt eben dieſe Beziehung nach allen möglichen Richtungen, und daher iſt jede Vorſtellung, die derſelben ermangelt, als eine unvollkommene, als eine dunkle anzuſehen. Wenn wir alſo das Verbum tranſitivum als die einzig vollendete Form des Verbums anſehen, indem es zur Vollendung ſeiner Vorſtellung eines Gegenſtandes, als Ausgangs- und eines als Zielpunkt bedarf, ſo bezeichnet das Verbum intranſitivum nicht eigentlich eine Thätigkeit, auch nicht einen Zuſtand, wie man ſich gewöhnlich ausdrückt, ſondern eine momentane Eigenſchaft eines Gegenſtandes; ſo giebt z. B., Ich wache = ich bin wach, ich ſchlafe ꝛc., keine andere Vorſtellungsform als: Ich bin krank, ich bin müde ꝛc. ꝛc., die auch in vielen Sprachen eben ſo gut durch die bloße Verbindung eines Subſtantivums mit einem Adjectiv, wie mit einem Verbum ausgedrückt werden können. Es gehören in dieſe Klaſſe diejenigen Zuſtände der Exiſtenz, in die wir ohne eine Thätigkeit unſres Willens kommen, als wachen, ſchlafen, oder die Zuſtände der bloßen Ruhe, mit denen kein weiterer Zweck verbunden gedacht wird, als ſitzen, ſtehen, die Ausdrücke der Bewegung aber können nicht als reine intranſitiva angeſehen werden, da mit ihnen immer die Vorſtellung des Gegenſtandes, nach dem die Bewegung gerichtet iſt, als Zielpunkt der Handlung verbunden iſt. Die unperſönlichen Zeitwörter, unter die wir blos diejenigen rechnen, denen die Bezeichnung des Gegenſtandes, von welchem die Thätigkeit ausgeht, nicht aber auch des Gegenſtandes fehlt, in welchem ſie endet, enthalten meiſt nur ſolche Wörter, welche eine Gemüthsſtimmung bezeichnen, z. B. Es ſchmerzt mich, es gereut mich ꝛc. Es iſt alſo nicht eigentlich eine Thätig-

keit ſondern eine Empfindung, welche ſich in ihnen darſtellt, und alſo wieder nur eine beſtimmte Modifikation des Gegenſtandes, oder vielmehr der Perſon, auf die es ſich bezieht. Das Ich wird ſich einer Veränderung, die mit ihm vorgeht, bewußt, ohne ſich zugleich der äußern Veranlaſſung dazu bewußt zu werden, das Subject geht nicht aus ſich heraus, alſo immer nur eine dunkle und unvollendete Vorſtellungsweiſe. Von dem Intranſitivum aber unterſcheidet ſich dieſe Form des Verbums in ſofern, als bei jenem der Gegenſtand, in ſo weit eine Handlung an ihm gedacht wird, das Subject, bei dieſer aber das Object derſelben iſt. Uebrigens iſt bei der letztern Form des Verbum's auch ein Subject denkbar, nur daß daſſelbe meiſtens nicht durch ein Subſtantivum, ſondern durch einen Infinitiv, oder durch einen ganzen Satz ausgedrückt wird. Endlich die 4te Klaſſe, der Zeitwörter, die gewöhnlich unperſönliche Zeitwörter genannt, und mit der vorigen Klaſſe in Eins geworfen werden, ſind von dieſer durchaus verſchieden; denn ſie ſtellen das Ereigniß vollkommen abgeſondert für ſich dar, ohne es in Beziehung auf ein Subject, oder Object desſelben zu bringen. Denn wenn ich ſage „Es donnert," ſo denke ich mir weder eine Perſon, welche donnert, noch einen Gegenſtand, den es donnert. Dieſe Ausdrucksweiſe findet nur bei ſolchen Ereigniſſen ihre Anwendung, deren Urſprung und Ziel nicht bekannt ſind, oder wenigſtens, wo ſie zuerſt ins Bewußtſein traten, noch nicht bekannt waren, alſo bei Naturerſcheinungen. — Außerdem aber giebt es noch einige Klaſſen von Zeitwörtern: nämlich erſtens das reflexive Zeitwort, das ſeiner Form nach mit der medialen Form des Verbums, die aber keine Gattung der Verba iſt, und die wir daher ſpäter darſtellen werden, ihrer Bedeutung nach aber mit dem Intranſitivum Aehnlichkeit hat. Ein Wort, wie, „Ich bedenke mich", ich „gräme mich" iſt darum nicht gleichartig mit „ich ſchlage,

ich verwunde mich"; weil die Handlung, die durch die letztern Wörter ausgedrückt wird, eben so gut auf einen andern Gegenstand ausgehen könnte, wie auf das thätige Subject selbst, was bei jenen entweder gar nicht, oder doch mit einer bedeutenden Veränderung in der Bedeutung des Verbums der Fall ist, da die Thätigkeit nicht aus dem Subjecte hinausgeht. Es unterscheidet sich aber auch entschieden von dem Intransitivum, indem es eine wirkliche Thätigkeit bezeichnet, die nur ihren Kreislauf in einer Person vollendet, und vollenden muß. Das Subject wirkt nicht, wie in der medialen Thätigkeitsform, von Außen auf sich ein, sondern die Thätigkeit beginnt und endet in ihm selbst, und ist eine innerliche, die gar nicht nach Außen zur Erscheinung kommt, während die intransitive zwar nicht nach Außen wirkt, aber doch als Modification des thätigen Gegenstandes zur Erscheinung kommt. Endlich haben wir noch eine Gattung des transitiven Verbums, das factitive Verbum, das eine Handlung bezeichnet, welche von einer Person ausgeht und in einem Gegenstande, oder einer Person endet, die aber nicht das leidende Ziel der Handlung ist, sondern selbst zur Thätigkeit gebracht wird. Es liegt hierin eigentlich wenig Unterscheidendes von der transitiven Form, aber das factitive Verbum hat das Eigenthümliche, daß in ihm gleich die Art der Thätigkeit angegeben wird, in welche das Object der ersten Thätigkeit versetzt wird, und daß das Verbum eigentlich nur eine Form des Verbums ist, welches die Thätigkeit des Objects ausdrückt z. B. schwemmen = „schwimmen machen" von schwimmen.

§. 4.

3tens, das Substantivum. Die beiden Hauptarten des Substantivums sind: Nomen proprium und Nomen appellativum. Jenes bezeichnet einen einzelnen Gegenstand, dieses eine ganze Klasse gleichartiger Gegenstände unter der

Form des Begriffs. Dem eigentlichen Begriff des Substantivums entspricht nur die letztere Art; denn wir erinnern hier an die Auseinandersetzung der Formen der gegenständlichen Anschauung in dem ersten Abschnitt unsrer Abhandlung, wo es sich zeigte, daß die Aneinanderreihung verschiedener Anschauungen nach dem Prinzip der Gleichartigkeit unter den Begriff, zur Form der gegenständlichen Anschauung mit Nothwendigkeit gehöre. Der einzelne Gegenstand muß zugleich mit dem Bewußtsein des Begriffs, der Klasse von Gegenständen aufgefaßt werden, zu welcher er gehört, und diese Vorstellung muß zugleich in dem Worte gegeben sein, welches den Gegenstand ausdrückt. Wenn wir also zwei Wortarten haben, von welchen die eine eigentlich nur den Begriff, die Gattung darstellt, aber zugleich die Beziehung desselben auf ein Individuum durch eine bestimmte Form, deren es fähig ist, auszudrücken vermag; die andere aber eben nur das Individuum giebt, ohne auf irgend eine Weise die Gattung bezeichnen zu können, zu welcher es gehört, so ist die Form des letztern eine mangelhafte, und nur nach einer Seite hin ausgebildete, ja eine nicht vollkommen organische. Und in der That, wenn ich den Namen Aetna höre, so kann ich nicht wissen, ob derselbe einen Berg, einen Fluß, einen Menschen, oder was sonst der Art bezeichne, wenn ich es nicht geradezu gelernt habe. Ja der Eigenname gehört sogar dem Individuum nicht mit Nothwendigkeit, sondern wird demselben ganz nach Willkühr beigelegt, was mehr als irgend etwas Anderes dem organischen Ursprunge solcher Wörter widerspricht, da Alles, was der Wille des Einzelnen nach seiner Willkühr so, oder so gestaltet, unmöglich mit Nothwendigkeit aus dem Zusammenhange des Sprachorganismus hervorgegangen sein kann. Wenn wir also auf der einen Seite zugestehen müssen, daß sich in dem Nomen proprium die höchste Stufe der Individualisation des Bewußtseins von einem Gegenstande dar-

ſtellt, ſo widerſpricht auch die Ausdehnung dieſer Auffaſſungsweiſe auf alle gegenſtändliche Anſchauung, aller möglichen Ausdehnung des menſchlichen Bewußtſeins, und die Art, wie dieſe Wörter entſtehen, belehrt uns, daß das Hauptwort in der Bezeichnung der Gattung die Grenze ſeiner organiſchen Entwickelung findet. —

§. 5.

Das Nomen appellativum zerfällt wieder in Gattungs-Namen und Stoffnamen, wenn anders letztere in dieſelbe Wortklaſſe gehören. Der mit dem Stoffnamen, z. B. Silber, Gold, bezeichnete Gegenſtand, wird durch denſelben nicht als ein, andern Gegenſtänden ähnlicher, und mit denſelben zu einer Gattung, oder in einen Begriff gehöriger Gegenſtand geſetzt, ſondern vielmehr als Theil eines Ganzen, von dem alle dazugehörigen Gegenſtände gleichſam genommen ſind. Sehr deutlich zeigt ſich dieſe Vorſtellungsweiſe z. B. in der franzöſiſchen Sprache, in welcher ſolche Stoffwörter immer mit dem Theilungsartikel gebraucht werden. Es wird durch daſſelbe nur der Stoff ausgedrückt, ohne die Form zu berückſichtigen, unter welcher derſelbe erſcheint. Es iſt daher auch keine Mehrheit dieſer Stoffnamen möglich, da dieſelben nicht unter der Form der Zuſammengehörigkeit unter einen Begriff erſcheinen, nicht als verſchiedene, gleichartige Gegenſtände, ſondern als dieſelben ihrem Inhalte nach, die bloß quantitativ von einander verſchieden ſind; denn da es durchaus nur auf die Materie ankömmt, ſo ſind verſchiedene kleine oder große Stücke Silber eben nichts anderes, als Silber. Es bleibt alſo die vollendetſte Art der gegenſtändlichen Anſchauung das Nomen Appellativum. Endlich aber haben wir noch eine Gattung des Nomens, nämlich das Nomen abstractum zu betrachten. Das Subſtantivum bezeichnet Gegenſtände, d. h. Anſchauungen, die eine Exiſtenz außer uns im Raume haben, oder denen

doch unser Bewußtsein eine Existenz in der Wirklichkeit beilegt. Das Abstraktum aber hat diese äußere Existenz, selbst vor unsrem Bewußtsein, nicht, und ist nur in demselben und für dasselbe. Die Weisheit, die Stärke sind nur Eigenschaften, die unsre Vorstellung, aber mit dem Bewußtsein, daß dies nur für sie sei, von den Gegenständen, an denen sie haften, absondert, und ihnen eine Art von Selbstständigkeit giebt. Die Vorstellung ist etwa die, daß die so sich bildende gegenständliche Anschauung gleichsam der allgemeine Urquell für alle Erscheinungen dieser Eigenschaften an Gegenständen ist. Die Griechen haben diesem Akt der Phantasie noch einen höheren Grad der Konsistenz gegeben, und Eigenschaften wirklich personificirt, und als Götter vorgestellt, ein Beweis daß diese Vorstellungsweise ein Bedürfniß des menschlichen Geistes ist, da die Eigenschaft in ihrer Abhängigkeit von den einzelnen Gegenständen, zu denen sie jedesmal gehört, auch keine Gestaltung für sich in unsrem Bewußtsein gewinnen kann, und dieses, wo es geschieht, eben nur unter der Form einer gegenständlichen Anschauung möglich ist. Es ist durchaus nicht richtig, daß das Nomen Abstraktum Gegenstände geistiger Beschaffenheit bezeichne, die wir mit unsern Sinnen nicht wahrnehmen können; sondern der Geist, die Seele, Gott u. s. w. sind keinesweges Nomina abstrakta, sondern Konkreta, da wir sie in unsrem Bewußtsein als wirklich existirende vorstellen, was bei einem Abstraktum durchaus nicht der Fall ist. Die Art der äußern Existenz ist hierbei ganz ohne Einfluß. — Man unterscheidet endlich auch noch die Sammelnamen von den Appellativis; doch ist diese Unterscheidung eine durchaus unwesentliche, indem z. B. das Heer, das Volk vor unsrer Anschauung immer nur ein Einzelwesen ist, das, wie jedes andere, aus verschiedenen Theilen besteht, nur daß diese mehr, als es gewöhnlich bei andern Gegenständen der Fall ist, auch eigne Selbstständigkeit haben. Doch kann

eine Uhr eben so gut ein Sammelname heißen, da die verschiedenen Theile derselben ebenfalls für sich gedacht werden können. Wie also das Zeitwort seine Vollendung im Transitivum hat, so hat das Hauptwort dieselbe im konkreten Appellativum, während alle übrigen Gattungen desselben entweder nur eine Seite der gegenständlichen Anschauungen, oder sonst eine, nicht vollkommen dem Wesen derselben entsprechende Vorstellung ausdrücken.

§. 6.

4. Das Adjectivum in engerer Bedeutung, d. h. in seinem Gegensatz zum Adverbium, trägt kein Prinzip einer besonderen Eintheilung in sich, denn alle Eigenschaften sind diejenigen Bestimmungen des Gegenstandes, durch welche diesem die Möglichkeit zur thätigen Einwirkung nach Außen gegeben ist. Von dieser Vorstellung der Eigenschaft aber kann ihr keine Bestimmung genommen und keine hinzugefügt werden, ohne das Wesen derselben gänzlich aufzuheben. Das Eigenschaftswort läßt darum keine einseitige Ausbildung nach einer seiner Beziehungen zu, wie wir dies beim Verbum und Substantivum gesehen haben, weil es eben nur eine Seite und nur eine Beziehung hat. Die beziehungslose Vorstellung der Eigenschaften, parallel dem personlosen Zeitwort, ist das Nomen abstraktum, das aber auch aus der Vorstellung einer Eigenschaft hinaustritt. Die Eigenschaften aber eintheilen nach Eigenschaften der Farbe, Gestalt u. s. w., hieße den Stoff und nicht die Form klassifiziren, während doch hier immer nur das Letztere unsre Absicht sein kann. Bemerkt muß nur noch werden, daß manche Wörter, die eigentlich keine Eigenschaften bezeichnen, die Form der Adjectiva annehmen, und ganz wie diese gebraucht werden; ich meine die Partizipia, die Zahlwörter und mehrere Pronomina. Diese gehören aber darum nicht

hierher, und verdienen hier weiter keine Berücksichtigung. Wir gehen also ohne Weiteres zum Adverbium über.

§. 7.

5. Das Adverbium ist die nähere Bestimmung einer Thätigkeit, und bezeichnet die Art und Weise, in welcher dieselbe zur Erscheinung kommt. Die Art seiner Beziehung zu dem Begriffe, zu welchem es gehört, ist mehr einer Mannigfaltigkeit fähig, als die des Adjectivums, zumal da der Character desselben weniger entschieden ist, als der von jenem. Es characterisirt das Adverbium schon auf eine eigenthümliche Weise, daß dasselbe als nähere Bestimmung, sowohl für das Zeitwort, als für das Adjectivum, als auch sogar für das Adverbium selbst gebraucht wird. Wo das Adverbium seiner wahren Natur nach dem Adjectivum gegenübersteht, indem es das Festwerden der Thätigkeit ausdrückt, kann es zugleich als eine Bezeichnung der Eigenschaft angesehen werden, welche dem, aus der Thätigkeit hervorgehenden Gegenstande angehören wird, als: Er schreibt schön. Er arbeitet gut, oder auch als Eigenschaft der Person, von welcher die Handlung ausgeht, als: Er lebt glücklich, und daher bedient sich die Sprache zum Ausdruck derselben nur einer besondern Form der Adjectiva, ja im Deutschen der reinen Adjectivform, nur daß dieselbe keiner weitern Flexion fähig ist. In sofern aber das Adverbium eine nähere Bestimmung einer Handlung ist, so kann diese Bestimmung alle Theile treffen, welche zu einer vollendeten Handlung gehören, also, indem sie den Ort bezeichnet, an dem die Handlung vorgeht, trifft sie mehr das Subject oder auch das Object derselben, in dem sie die Zeit bestimmt, in welcher dieselbe vorgeht, trifft sie mehr die Thätigkeit selbst. So wie das Adverbium aber hier schon ganz den Character eines Formwortes annimmt, indem es nur die Form der Tempora näher bestimmt, so

geht es auch zur näheren Bestimmung anderer Formen des Zeitwortes, als der Modalitätsformen desselben über. Das Adverbium gewinnt sonach eine sehr weite Anwendung, und bestimmt das Verbum in sofern näher, als es die Flexionsformen desselben erweitert. Das Adverbium bezeichnet daher auch die verschiedenen Grade einer Eigenschaft, in welcher Bedeutung es noch zur näheren Bestimmung einer Thätigkeit in sofern seine Anwendung findet, als es die größere oder geringere Energie bezeichnet, mit welcher dieselbe ausgeführt wird. Zu dieser Klasse können wir auch diejenigen Adverbia rechnen, welche die Wiederholung eines und desselben Ereignisses bezeichnen, und in dieser Bedeutung kann es auch als nähere Bestimmung des Adverb's angewandt werden, indem es den Grad der Stärke desselben bestimmt. Das Adverbium hält nach alle diesem die Mitte zwischen den Begriffs- und Form-Wörtern. Doch könnten wir auch die letztere Art dieser Wortklasse als eine besondere Klasse der Formwörter betrachten, die wieder nach Bestimmung der verschiedenen Formen, auf welche es sich bezieht, in verschiedene Klassen zerfallen würde. Es würde hierdurch auch noch der Gewinn für unsre Untersuchungen entstehen, daß der Character des reinen Adverb's, wie es dem Adjectivum gegenüber steht, klarer hervortreten würde. Doch glaube ich, daß es für unsre gegenwärtige Absicht hinreicht, darauf aufmerksam gemacht zu haben, da es uns weniger räthlich scheint, mit neuen Namen in der Grammatik aufzutreten, mit denen sich immer Mißverständnisse verbinden, als alte Ausdrücke aus derselben zu verbannen, die auf falschen Vorstellungen beruhen. Wir gehen also jetzt zur Klassifizirung der Formwörter über.

§. 8.

6. **Die Präposition.** Die Eintheilung der Formwörter wird uns dadurch sehr erleichtert werden, daß sich

dieſelben an die verſchiedenen Formen anſchließen müſſen, deren nähere Modifikationen durch dieſelben ausgedrückt werden. Von der Präpoſition haben wir ſchon geſagt, daß ſie die Formen der Beziehung modifizirt, welche die gegenſtändliche Anſchauung, ſowohl zu andern gegenſtändlichen Anſchauungen, als auch zu Thätigkeiten haben kann. Es muß alſo ſo viel Klaſſen von Präpoſitionen geben, als es Arten dieſer Beziehung giebt, d. h. Präpoſitionen, welche näher beſtimmen, in wiefern ein Gegenſtand das Ziel, in wiefern derſelbe der Urſprung einer Handlung iſt, und in wiefern ſich beide Beziehungsweiſen in demſelben vereinigen. Eben ſo bezeichnet die Präpoſition nach der anderen Seite die Modifikationen der Beziehungen: Woher, Wohin u. ſ. w. Um nur einige dieſer Modifikationen anzuführen, ſo kann ein Gegenſtand das bewußte, (abſichtliche), oder abſichtsloſe Ziel einer Thätigkeit ſein; er kann betrachtet werden als aus einer Handlung erſt hervorgehend, oder als nur verändert durch dieſelbe; auf dieſelbe Weiſe kann man die Beziehung eines Gegenſtandes zu einer Thätigkeit, als deren Ausgangspunkt derſelbe gedacht wird, modifizirt denken. Die vermittelnde Beziehungsweiſe zwiſchen beiden iſt natürlich noch größerer Modifikationen fähig, da ſie ihrer Natur nach weniger beſtimmt iſt. Die Perſon, deren Sinnen auf irgend eine Weiſe ein Gegenſtand vorgeführt wird, befindet ſich in dieſem vermittelnden Verhältniß zwiſchen zwei Thätigkeiten, desgleichen die Perſon, die einen Gegenſtand empfangen ſoll ꝛc. Wir könnten uns auch in ſofern dies Verhältniß zweifacher Art denken, als der Gegenſtand entweder zuerſt im Verhältniß des Urſprungs, und dann im Verhältniß des Ziels zu einer Thätigkeit ſtünde, oder umgekehrt; doch iſt bemerkenswerth, daß von dieſen beiden nur das letztere Statt findet, oder doch wenigſtens in der Sprache ſeine beſondere Darſtellung findet, während das erſtere Verhältniß immer unter der Form des Ausgangspunktes einer Thätig-

keit angesehen wird. Bei dem Verhältniß des Gegenstandes zu Gegenständen treten in jeder der drei Formen besonders die Dimensions-Verhältnisse mit ihren beiden entgegengesetzten Seiten hervor; und so kann die Bewegung eines Gegenstandes irgend wohin entweder über, oder unter; vor, oder hinter; nach rechts, oder nach links von dem Gegenstande hin sein, der das Ziel des bewegten Gegenstandes ist, und eben so bei dem Woher- und Wo-Verhältniß. Noch mehr vermehren sich diese Modificationen durch die Vermischung der beiden Beziehungen der Casus-Form in den Beziehungen des Warum, des Wodurch, des Womit, des Wohin, Wozu, Wofür, Wonach, welche Beziehungen wieder eine Modification dadurch erleiden, daß die so bezogenen Gegenstände entweder Personen, oder Sachen sind. Dies etwa sind die verschiedenen Anwendungen der Präpositionen, die wir bei der Behandlung der einzelnen Redetheile noch näher werden darzustellen haben.

§. 9.

7. Die Conjunction stellt die Modificationen der Beziehungsweisen dar, deren eine Thätigkeit fähig ist. Den Eintheilungsgrund werden wir also auch bei diesen leicht zu finden vermögen, nämlich nach den verschiedenen Formen, die wir für die Zeitanschauung gefunden haben, und zwar erstens in der Beziehung der Zeitanschauung zum Subjectiv-Bewußtsein. 1. Modalitäts Conjunctionen und die Conjunctionen der reinen Zeitbeziehung. 2. und 3tens in Beziehung von Zeitanschauungen zu Zeitanschauungen; Zeit und Causalitäts-Conjunctionen, und 4. in Beziehung der Zeitanschauungen zu Raumanschauungen, welches die Genus-Conjunctionen sein würden. Die Modalitäts-Conjunctionen sind entweder Modificationen für die Anschauungsform der Wirklichkeit, der Möglichkeit oder der Nothwendigkeit; die Formen der Wirklichkeit und Nothwendig-

keit sind ihrer Natur nach bestimmt und einfach, daher wenig Modificationen derselben möglich, doch kann die letztere als subjective oder objective Nothwendigkeit, als müssen oder sollen, vorgestellt werden, welche Modificationen jedoch nicht durch Conjunctionen, sondern, wie wir später sehen werden, durch Hilfsverba dargestellt werden. Am meisten ist auch hier die mittlere unbestimmtere Form verschiedener Modifikationen fähig, die durch Conjunctionen dargestellt werden. Die Vorstellung von einem Zeitereignisse, in sofern sie bloß in unsrem Bewußtsein ist, ohne Beziehung auf ihre Existenz in der Wirklichkeit, kann gedacht werden: als Möglichkeit an sich, als Wunsch, als Bitte, als Glauben, Meinen, Hoffen, als Absicht u. dergl. mehr. Reine Tempus-Conjunctionen giebt es nicht, sondern diese Beziehungsweise wird bloß durch Hilfszeitwörter ausgedrückt. Dagegen hat die Beziehung von Zeitanschauungen zu Zeitanschauungen in ihren Formen wieder mehrere Modifikationen, die durch Conjunctionen ausgedrückt werden. Zunächst entsprechen den drei Formen dieser Beziehungsweise die drei Conjunctionen der Gleichzeitigkeit, Vorzeitigkeit und Nachzeitigkeit, welche sich dadurch wieder in mehrere spalten, daß sie mehr oder weniger das bloße Zeitverhältniß, oder das in demselben liegende Causalitäts-Verhältniß andeuten. So steht neben dem „Nachdem" in seinem allmähligen Uebergange zur Ursache und zum Grunde ein „Als," „Da" und „Weil" und eben so bei den beiden übrigen Conjunctionen dieser Klasse. — Von den Beziehungen der Zeitanschauungen zu Raumanschauungen haben wir schon gesagt, daß es keine Conjunctionen zur Bezeichnung derselben giebt und so haben wir eigentlich nur 2 Arten derselben, die Modalitäts- und die Causalitäts-Conjunctionen.

§. 10.

8. Das Zahlwort. Da sich diese Wortart einmal

in der Sprache vorfindet, so müssen wir dieselbe mit den verschiedenen Formen, in denen sie erscheint, auch betrachten, immer aber mit dem entschiedenen Bewußtsein, daß die eigentliche Entstehung dieser Wörterklasse eine durchaus unorganische sei, während sich dieselbe natürlich, wo sie einmal da war, in ihrer weiteren Ausbildung den organischen Gesetzen der Sprachentwickelung im Allgemeinen angeschlossen hat. Wir finden also erstens, als das Grundwort dieser Klasse, die sogenannten Cardinalia d. h. diejenigen Wortgebilde, durch welche die Quantität der zu einer Einheit der Vorstellung zusammengefaßten Gegenstände eines Begriffs näher bestimmt wird, d. h. die unendlichen Modifikationen der Mehrheitsform, welche durch die Beziehung der gegenständlichen Anschauungen auf die Einheit des Selbstbewußtseins unter der Form des Begriffs entsteht. Die 2te Gattung der Zahlwörter sind die Ordinalia. Sie setzen eine Vorstellung von einer, in einer Einheit gedachten, in einer bestimmten Ordnung neben einander gestellten Reihe verschiedener Individuen voraus, in welcher Reihe sie die Stelle bezeichnen, welche jedes dieser Individuen in derselben einnimmt. Es ist nur zu bemerken, daß diese Reihefolge eben so gut als eine zeitliche Aufeinanderfolge, wie als räumliches Nebeneinanderstehen vorgestellt werden kann. Die 3te Gattung der Zahlwörter, die Iterativa geht schon ganz aus der ursprünglichen Bedeutung derselben hinaus, indem sie sich nicht auf gegenständliche Anschauungen sondern auf Zeitereignisse bezieht, und steht hier ganz an derselben Stelle, wo die Cardinalia in ihrer Beziehung zu Gegenständen stehen. So wie nämlich Gegenstände, die wir vor unsrem Bewußtsein als verschiedene haben, unter der Form des Begriffs, dem sie gemeinschaftlich angehören, als dieselben aufgefaßt werden, so können auch Zeitanschauungen, obgleich zeitlich verschieden, dennoch als dieselben, der Art oder dem Begriff nach gedacht werden, was sich

sehr einfach aus dem, für verschiedene Thätigkeiten gemeinschaftlichen Wort ergiebt. Zur Bestimmung für die Zahl der Wiederholung eines Ereignisses in der Zeit dient nun diese Klasse der Zahlwörter. Freilich hat das Zeitwort keine besondere Form, welche durch diese Form des Zahlworts erweitert wird, denn die Mehrheit bei der Conjugation des Zeitwortes bezieht sich mehr auf die Zahl der Personen, die bei einer und derselben Handlung thätig gewesen sind. Endlich findet sich noch eine Klasse von Zahlwörtern, die Distributiva, die auf einer ganz willkührlichen Vorstellungsweise beruht, und für das Wesen der Sprache als besondere Form durchaus unnütz ist. Wenn nämlich eine gewisse Zahl von Gegenständen so geordnet ist, daß sie nicht wie bei den Ordinal-Zahlen nach einer bestimmten Folge in einer Reihe, sondern in mehreren, unter sich gleichen, aus einer gewissen Anzahl bestehenden Reihen zusammengestellt gedacht werden, so wird die Zahl der Individuen, welche eine jede dieser Reihen enthält durch die vierte Klasse der Zahlwörter: bini, terni u. s. w. ausgedrückt.

§. 11.

Endlich haben wir nun auch noch die Interjection zu betrachten, von der wir zwar eben so, wie vom Zahlwort nachgewiesen, daß sie nicht zu den Redetheilen gehöre, die jedoch ein Akt der natürlichen Sprachthätigkeit sind, und somit das Recht haben, bei der Darstellung derselben einen Ort zu finden. Sie werden, wie ich schon gesagt habe, bei denjenigen Gemüthsstimmungen gebraucht, oder treten vielmehr bei denen unwillkührlich hervor, die sich plötzlich unser bemächtigen, ohne daß wir uns derselben klar bewußt werden, oder die äußeren Elemente erkennen, durch welche dieselben in uns hervorgebracht werden. Wir werden also Interjectionen des Schreckens, der Ueberraschung, der Angst, des Abscheus und dergleichen andere haben. Daß

die Zahl derselben nur so sehr gering ist, ist natürlich, weil eben auf dieser Stufe des Bewußtseins keine große Mannigfaltigkeit von Zuständen möglich ist. Immer aber ist es nicht ein Begriff, der durch ein Wort der Art bezeichnet wird, sondern ein ganzes Bewußtseinsmoment, das sich in demselben manifestirt.

C. Ableitung.

§. 1.

Hiermit haben wir nun die verschiedenen Arten der Wörter, ihrer Bedeutung nach, wie sich dieselben aus der Grundbedeutung der Wörterklassen von selbst ergiebt, betrachtet. Wir haben jetzt zu untersuchen, wie die einzelnen Wortarten auseinander gebildet werden, und welcher Veränderungen überhaupt ein Wort fähig ist, ehe es noch zu den bestimmten Flexionsformen gebildet wird. Das Prinzip, von dem wir bei dieser Untersuchung werden auszugehen haben ist, daß die Wörter nach demselben Gesetz von einander gebildet werden, wie sie in unsrem Bewußtsein sich entwickeln. In der Darstellung der verschiedenen Entwickelungsstufen desselben, wie es sich zu bestimmten Vorstellungen gestaltet, haben wir diejenige als die frühste erkannt, in welcher wir zunächst nur das unbestimmte Bewußtsein unsrer eigenen Existenz haben. Doch haben wir schon dabei bemerkt, daß auf dieser Stufe der Entwickelung eigentlich noch gar kein Bewußtsein Statt findet, sondern daß dasselbe erst hervortritt, wo in unsrer Vorstellung ein Gegensatz unsrer eignen Existenz gegen ein Nichtich sich entwickelt. Für das leere Selbstbewußtsein, wenn demselben ein Ausdruck in der Sprache gegeben wird, kann es aber nicht mehr als ein einziges Wort geben, das sich auch in allen Sprachen mit mehr oder weniger Entschiedenheit vor-

findet, nämlich das „Ich" unſrer deutſchen Sprache. Alle andern Wörter der Sprache werden für das Nichtich in der Mannigfaltigkeit ſeiner Erſcheinung und ſeiner Beziehung zum Ich gebraucht. Die früheſte Wörterklaſſe würde alſo diejenige ſein, in welcher ſich die Außenwelt bloß in ihrem Gegenſatze zum Ich darſtellt, ohne noch ſelbſt eine beſtimmte Geſtaltung vor unſrem Bewußtſein zu gewinnen, nämlich das Pronomen. Wenn wir nun die Geſtaltung der Wörter, die zu dieſem Redetheil gehören in den verſchiedenen Sprachen betrachten, ſo finden wir freilich, daß ſie ſich von keiner andern Wörterklaſſe ableiten laſſen, d. h. daß ſie urſprüngliche Wörter ſind, andrerſeits aber laſſen ſich auch die Wörter andrer Redetheile durchaus nicht auf dieſelben zurückführen, ſo daß ſich alſo überhaupt kein Zuſammenhang zwiſchen ihnen und den übrigen Wörterklaſſen auffinden läßt. Dieſe abgeſonderte Stellung des Pronomens, allen übrigen Sprachtheilen gegenüber, in Verbindung mit alle dem, was wir im Vorhergehenden über das Pronomen geſagt haben, beſtärkt uns immer mehr in der Ueberzeugung, daß wir daſſelbe nicht in die Reihe der, als eigentliche Redetheile angegebenen Wörter ſtellen dürfen, ſondern mit den Formwörtern, oder den ſelbſtſtändig gewordenen Beziehungszeichen, obgleich mit einiger Modification des Begriffs derſelben, werden zuſammenſtellen müſſen. Für unſre gegenwärtige Unterſuchung aber haben wir nur das feſtzuhalten, daß die Pronomina, wie ſie als Wörter in der Sprache exiſtiren, weder von andern Wörtern abgeleitet werden können, noch die Wurzeln für andre Wörter ſind.

§. 2.

Das Wort, wie es aus der Mannigfaltigkeit äußerer Erſcheinungen hervorgeht, hat alſo ſeinen Anfang mit dem Verbum, und wir werden den Anfang der Wortbildung in ihrer fortſchreitenden Entwickelung in die, dieſem Redetheil

entsprechenden Wörter zu setzen haben. Es ist in den meisten Grammatiken gebräuchlich, vor dieser Wortklasse noch Wurzeln anzunehmen, welche noch keinem Redetheil angehören, und von denen die Wörter der verschiedenen Redetheile abgeleitet werden. Aber es kann diese Bestimmung nur als ein Mittel angesehen werden, um die Klassification der Wörter überhaupt zu erleichtern; in der Sprache selbst hingegen, wie sie in die wirkliche Erscheinung tritt, haben diese sogenannten Wurzeln keinen Ort. Das Wort in seiner frühesten Gestaltung erscheint also als Verbum, da die Eindrücke, welche von Außen auf unser Bewußtsein geschehen, zunächst als Wirkungen aufgefaßt werden. Die Sprachen aber stimmen vollkommen mit diesem Entwickelungsgange überein, indem überall das Verbum offenbar das Wurzelwort für die Wörter der übrigen eigentlichen, oder Begriffsredetheile ist. Das Wort hat auf dieser Stufe die einfachste, unentwickeltste Gestalt, und ist daher der meisten Veränderungen und Verwandlungen fähig. Der Vocal, als das liquideste Sprachelement, ist auf dieser Stufe noch von entschiedener Bedeutung, und der wichtigste Theil der Flexion des Verbums wird nur durch Ablautung bewerkstelligt. Beim Verbum selbst aber müssen wir ursprüngliche Verben von abgeleiteten unterscheiden; denn nicht alle Klassen des Verbums gehören dieser frühesten Entwickelungsperiode an, in welcher das Wort unmittelbar mit der Anschauung und für dieselbe gebildet wird. So wie sich nun in dem rein transitiven Verbum seiner Bedeutung nach die Form des Verbums am reinsten darstellt, so hat auch vornehmlich diese Art des Verbums die ursprüngliche Gestaltung desselben. Man muß hier das Faktitivum, das, seiner Bedeutung nach, besonders weil es von Intransitiven abgeleitet wird, oft den Schein eines Transitivums annimmt, von diesem sorgfältig unterscheiden; denn das Faktitivum ist immer abgeleitet, das reine Transitivum aber immer ur-

ſprünglicher Form. Dagegen hat auch das intranſitive Verbum immer eine urſprüngliche Geſtaltung, was auch natürlich iſt, da die, nur in ſich unvollendete Vorſtellungsweiſe, die ſich mit einem Begriff der Art verbindet, doch immer eine urſprüngliche iſt. Ja es hat ſich in einigen Sprachen, als z. B. der Griechiſchen, gerade in dem größten Theil dieſer Verba diejenige Flexionsform bewahrt, welche viel älter iſt, als die von den übrigen Verbis auf uns gekommene. Aber die ſcheinbar rein intranſitiven Verba ſind dem Tranſitivum ſo nahe verwandt, und laſſen ſich ſo leicht auf daſſelbe zurückführen, wie z. B. ein Pferd reiten, einen Weg gehen, daß wir eigentlich keine qualitative Sonderung beider annehmen dürfen, ſondern das Intranſitivum, wo es erſcheint, immer nur als eine einzelne in ſich nicht ganz vollendete Vorſtellung anſehen müſſen. Nicht ganz eben ſo ſcheint es ſich in Bezug auf die Ableitungsgeſetze mit dem unperſönlichen und dem perſonloſen Zeitwort zu verhalten, da beide größtentheils erſt von Wörtern andrer Redetheile abgeleitet ſind. Zu den Verben aber, die von andern Verbis abgeleitet werden, gehören beſonders die Faktitiva, Iterativa und andere. Aber auch von andern Redetheilen werden Zeitwörter abgeleitet, die wir jedoch erſt bei der Betrachtung der betreffenden Redetheile werden näher kennen lernen.

§. 3.

Von den Verbis, die wir als urſprüngliche Wurzeln der Wörter, wenigſtens ſoweit wir dieſelben zu verfolgen vermögen, erkannt haben, werden die Subſtantiva abgeleitet. Die Vorſtellung von einem Gegenſtande außer uns entwickelt ſich aus dem Bewußtſein der von Außen auf uns geſchehenden Eindrücke ſo, daß wir den Wirkungen eine, der Exiſtenz des Ich adäquate Selbſtſtändigkeit außer uns, unter der Vorſtellung des Wirkenden geben. Die natürlichſte Ablei-

tung eines Hauptwortes von einem Zeitworte wird also die sein, nach welcher das Hauptwort einen Gegenstand bezeichnet, von dem die Thätigkeit, welche durch das Verbum ausgedrückt wird, ausgeht, als „Schneider" von schneiden. „Reiter" von „reiten." Aber auch auf andere Weise steht der Gegenstand in Beziehung zur Thätigkeit, und wird durch die Vorstellung desselben bedingt. Ja noch unmittelbarer aus der Vorstellung der Thätigkeit hervorgehend ist der Begriff des durch dieselbe Gewirkten: als „Schnitt, Ritt." Denn der Gegenstand, als Ausgangspunkt von Thätigkeiten ist einer viel größeren Vielseitigkeit der Anschauung fähig, da immer verschiedene Thätigkeiten von ein und demselben Gegenstande ausgehen können. So kann die Person, die wir, ihrer gewöhnlichen Thätigkeit nach, als Schneider bezeichnet haben, von andern Gesichtspunkten betrachtet, mit andern Namen bezeichnet werden, z. B. Bürger, Mann ꝛc. Die durch eine Thätigkeit hervorgebrachte Wirkung aber trägt entschieden die Spuren derselben an sich, und statt des Worts „Schnitt" ließe sich nicht leicht ein Wort finden, das der durch dasselbe bezeichneten Vorstellung entspräche. Aber außer dem thätigen Gegenstande und dem durch die Thätigkeit Gewirkten kann auch das Thun selbst als gegenständliche Anschauung vorgestellt werden, und es wird sich daraus eine neue Klasse der von Verben abgeleiteten Substantiva ergeben. Diese Wörter werden, entweder ganz ohne Abänderung des Verbums, vom Infinitiv desselben, als: das Jagen, Spielen, Singen, oder nach den gewöhnlichen Gesetzen der Ableitung: als die Jacht, von jagen gebildet. Es ist diese Vorstellungsweise überhaupt eine eigenthümliche, und der der Abstrakta sehr ähnlich; denn es ist eigentlich ein Widerspruch, das Thun selbst als gegenständliche Anschauung vorzustellen. Es ist dies ein Zusammendrängen des in der Zeit nacheinander Vorhergehenden in ein Moment des Bewußtseins und der Anschauung, wodurch es sich nothwendig

der gegenständlichen Anschauung nähert. Dem abstrakten Substantivum gleicht es in sofern, als sich keine sinnlich gegenständliche Existenz mit dieser Vorstellung verbindet, aber es ist in dem eigentlichen Abstraktum immer die dunkle Vorstellung eines Gegenstandes, in dem sich die Quelle der Eigenschaften konzentrirt, die sich einzeln an Gegenständen der Anschauung vorfinden, und für unsre Vorstellung ist die Bewußtseinsform rein gegenständlicher Natur, was sich jedoch von dem verbalen Substantivum durchaus nicht behaupten läßt. Endlich finden außer diesen drei Hauptbeziehungen auch entferntere Beziehungen eines Gegenstandes zu einer Thätigkeit ihren Ausdruck in Substantiven, die, von den, jene Thätigkeiten bezeichnenden Verben abgeleitet sind. Als z. B. der Ort, wo etwas geschieht „Stelle, Stall," die Zeit, wann, die Art, wie etwas geschieht: „Rinne, Erndte, Lage" und dergl. mehr. Außerdem aber erleiden auch die drei substantivischen Ableitungen des Thätigen, des Gethanen und der Thätigkeit noch verschiedene Modificationen, wie z. B. das Thätige das Instrument sein kann, womit Etwas geschieht, als „Schneide, Scheere." Eben so ist die Vorstellung des durch die Thätigkeit hervorgebrachten Gegenstandes Modificationen unterworfen, und es tritt der Unterschied zwischen Schnitt, Schnitte, Schnitzel, zwischen Band, Binde, Bund, Bündel und dergl. mehr ganz entschieden hervor. Auch die Auffassung der Thätigkeit selbst als Gegenstand kann verschieden sein; als das Scheeren, die Schur ꝛc. Endlich werden auch viele Substantiva von andern Redetheilen, als dem Zeitwort, wie von Adjektiven und andern Hauptwörtern abgeleitet. — Die Frage aber, ob nicht auch Substantiva ursprüngliche Wörter sein können, ist eine solche, die sich nicht so leicht entscheiden läßt. Der gegenständlichen Anschauung geht freilich im Allgemeinen die der Thätigkeit voran. Darf man aber auch diesen Grundsatz auf jede einzelne gegenständliche

Anſchauung anwenden? Ich will dieſe Frage weder bejahen noch verneinen, auch läßt ſich wohl ſchwerlich eine, für alle Völker gleichlautende, entſcheidende Antwort darüber geben; denn wenn auch bei den, auf einer höheren Stufe der Vollendung ſtehenden Sprachen eine ſorgfältige Unterſuchung der ſubſtantiviſchen Stämme dieſelben vielleicht alle auf verbale, oder doch adjektiviſche Wurzeln, welche die Vermittlung zwiſchen beiden machen, zurückzuführen vermöchte, ſo dürfte doch für minder hochſtehende Sprachen dieſes Prinzip nicht konſequent durchgeführt werden können. Wenn aber andrerſeits von Hauptwörtern Zeitwörter abgeleitet werden, ſo iſt dies offenbar ein Akt ſpäterer Sprachbildung, welche im Individualiſiren deſſen, was ſie vorfindet, faſt ohne Gränze fortſchreitet. Uebrigens iſt auch die Bildung dieſer Verba, von der der eigentlichen Wurzelverba ſo abweichend, daß ſie auch ohne Kenntniß der Wörter aus anderen Redetheilen, von denen ſie abgeleitet ſind, ohne Weiteres, als einer andern Bildungsform angehörend, erkannt werden müßten. Solche Verba ſind z. B. diejenigen, welche bezeichnen, daß ein Gegenſtand zu einem andern gemacht wird, oder überhaupt ein Gegenſtand iſt, oder auch andere Modificationen der Thätigkeit durch ihre Beziehungen zum Gegenſtande, als „verherrlichen, entwurzeln, erneuen, hauſen, erſchrecken u. dergl. mehr. — Dieſe ganze Gattung von Wörtern, welche erſt von ſolchen gebildet werden, die nicht ſelbſt urſprüngliche Wurzeln ſind, nennen wir Sproßformen, und werden dieſe überhaupt noch beſonders betrachten.

§. 4.

Auf derſelben Stufe der Wortbildung mit dem Subſtantivum, ja vielleicht den verbalen Wurzeln noch näher, als dieſes, ſteht das Adjektivum; denn wenn auch die Vorſtellung einer gegenſtändlichen Anſchauung unmittelbarer iſt, als die des Adjektivs, ſo ſteht doch die

adjektivische Anschauung, wenn man dieselbe so bezeichnen darf, in unmittelbarerm Zusammenhange mit der verbalen Anschauung, und kann von dieser durchaus nicht gesondert werden. Die Eigenschaft, in ihrer Beziehung zum Verbum, bezeichnet demnach eine Thätigkeit, deren ein Gegenstand fähig ist, z. B. geschäftig. Etwas schaffend, oder zu schaffen vermögend; thätig, gläubig, u. s. w. Auch diejenige Beziehung einer Thätigkeit zu einem Gegenstande, durch welche dieser als Ziel für jene angesehen wird, kann durch Eigenschaftswörter ausgedrückt werden, z. B. erblich ꝛc. — Die Adjektiva werden aber eben so häufig auch von Substantiven abgeleitet, und liegt dies Verhältniß der Eigenschaft zum Gegenstande sehr nahe. Diejenige Eigenschaft, die einer bestimmten Klasse von Gegenständen eigenthümlich zu sein pflegt, wird durch eine Ableitung von dem dieselben bezeichnenden Worte gebildet, z. B. bäurisch, bürgerlich, hündisch, tugendsam, herrlich ꝛc. Adjektiva, die von andern Adjektiven abgeleitet sind, finden sich nur selten. —

§ 5.

Aus diesen verschiedenen Ableitungen ergeben sich nun 3 Klassen von Wörtern. 1) Wurzeln, d. h. solche, die sich auf kein einfacheres Wort zurückführen lassen. 2) Stämme, d. h. solche, die von einer Wurzel abstammen, aber von denen zugleich noch andre Wörter abgeleitet werden, und 3) Sproßformen, d. h. die letzte Stufe der Ableitung, oder solche Wörter, deren Ableitung sich nicht unmittelbar auf eine einfache Wurzel zurückführen läßt, sondern durch ein Stammwort vermittelt wird, von denen aber nicht gut noch andre Wörter abgeleitet werden können. Obgleich nun offenbar die erste Klasse eigentlich allein das Verbum enthält, die 2te und 3te das Substantivum und Adjektivum, so ist doch nicht zu verkennen, daß jeder dieser Redetheile zugleich Wurzeln, Stämme und Sproßformen enthält. Von

den Wurzeln dürfte es freilich noch einem Zweifel unterworfen sein, ob sie bei den Substantiven und Adjectiven vorkommen, doch ist gewiß, daß viele Wörter dieser Redetheile sich nicht leicht auf andre Wörter zurückführen lassen; andre Wörter spätern Ursprungs, wo die organische Entwickelung der Sprache nicht mehr in ungeschwächter Kraft ist, sondern wo schon eine gewisse Willkühr an die Stelle der natürlichen Nothwendigkeit getreten, können noch viel weniger von ursprünglichen Wurzeln abgeleitet sein, aber selbst eben so wenig Wurzeln genannt werden, da selten neue Ableitungen von ihnen ausgehen, und da sie auch nie diejenige Einfachheit der Bildung an sich tragen, durch welche sich die Wurzeln von allen übrigen Wörtern unterscheiden. Von den Stämmen und Sproßformen zeigt uns selbst die flüchtigste Uebersicht, daß sie in allen Redetheilen vorkommen. — In Bezug auf ihre Bildung nun hat die Wurzel die einfachste Gestalt, deren überhaupt das Wort fähig ist. Viele Sprachen, als z. B. der ganze semitische Sprachstamm, haben ein ganz bestimmtes Gesetz für die Bildung derselben, indem sie immer aus 2 Sylben besteht, von denen die erste nur einen anlautenden, die zweite aber einen an- und einen auslautenden Konsonanten hat. Andre Sprachen haben die Einsylbigkeit zum Prinzip der Wurzelbildung, und W. v. Humboldt will in seinem Werk über die Kavisprache alle Sprachen, selbst die semitischen nicht ausgenommen, auf dies Prinzip, als das ursprüngliche, zurückführen, wogegen sich jedoch der Zweifel einwenden läßt, daß, wenigstens von dem Standpunkte aus, von welchem wir die Wurzeln betrachten, nämlich als die früheste Erscheinung des Worts in der wirklichen Sprache, nicht als bloße Abstraktion, der Gegensatz der betonten und unbetonten Sylbe, als ein wesentliches Element, nothwendig erscheint, wodurch also die Zweiheit der Sylben in der Wurzel, als nothwendig, mit gesetzt wäre. Nehmen wir aber die Wurzel als das,

was sie in der Erscheinung der Sprache niemals sein kann, als den bloßen, formlosen Ausdruck eines bestimmten Inhalts, dann werden wir freilich der unbetonten Sylbe, welche wir schon im Frühern als den Ausdruck der Form dargestellt haben, nicht mehr bedürfen, und das Prinzip der Einsylbigkeit wird an seinem Platze sein. Der Bedeutung nach wird die Wurzel natürlich den größten Umfang haben, indem alle Ableitungen von derselben nur Individualisationen ihres Begriffs darstellen können. Diese Individualisation wird es aber eben andrerseits sein, welche der Wurzel, sowohl in ihrer Bildung, als in ihrer Bedeutung, fehlt, und wenn wir uns die Sprache auf derjenigen früheren Entwickelungsstufe denken, in welcher diese Wörtergattung noch die überwiegende ist, so wird dieselbe dadurch für die poetische Darstellungsweise am geeignetsten sein, wie sie noch jetzt in den Ueberresten der Hebräischen und Indischen Poesie mit unwiderstehlicher Gewalt die Tiefen unsres Gemüths ergreift, indem sie mit einem Worte gleichsam noch alle Seiten desselben zugleich berührt. —

§. 6.

Die wenig individualisirte Gestaltung der Wurzel, sowohl ihrer äußeren Erscheinung, als auch ihrer inneren Bedeutung nach, läßt natürlich eine große Mannigfaltigkeit der Modification derselben nach beiden Richtungen zu. Die Veränderungen, der äußern Gestaltung nach, können entweder innere Veränderungen, oder äußere Zusätze sein. Wenn die Veränderung des Worts nur eine innere ist, so werden natürlich diejenigen Elemente des Worts, welche die mindeste Festigkeit haben, am meisten derselben unterworfen sein. Dies Element ist nun entschieden der Vokal, und die erste Stufe der Wortbildung aus der ursprünglichen Wurzel, wird die Umlautung des Wurzel-Vokals sein. Diese Umlautung muß aber, wenn wir unsrem Prinzip der

allmähligen Individualiſirung des Worts durch die fortſchreitende Wortbildung treu bleiben, nicht eine bloße Veränderung des Vokals in einen beliebigen andern ſein, ſondern dieſelbe muß in der Richtung nach der Konſolidirung des urſprünglichen Vokals zu den feſteren Elementen der Sprache liegen, und wir werden alſo im Allgemeinen die Wurzeln der Wörter in den Bildungen mit den liquideſten Vokalen von a an zu ſuchen haben. Zu dieſer größern Individualiſirung des Vokals gehört z. B. die Verkürzung des langen Vokals, wie Fluß, floß, von fließen, Biß, von beißen, Jacht, von jagen, Brett, von breiten, u. dergl. m. In der hebräiſchen Sprache herrſcht in den verbalen Wurzeln ganz entſchieden das liquide a vor, und auch im Indiſchen iſt das Uebergewicht dieſes Vokals nicht zu verkennen. —

In dieſer Veränderung der Vokale, welche Ablautung genannt wird, iſt auch meiſtentheils die innere Veränderung des Wortes bei der Wortbildung und der Uebergang der Wurzeln in Stämme vollendet. Auf dieſe Bildungsweiſe folgt jedoch nicht unmittelbar die durch Anhängung von Sylben geſchehende Veränderung, ſondern zunächſt die innere Individualiſirung des Worts durch Konſolidirung im Bereich des Konſonanten. Hierher gehören die Verſtärkungen des An- und Auslauts, welche auf verſchiedene Weiſe vor ſich gehen können, als die Verſtärkung des mit der anlautenden Liquida verbundenen Hauches zu einem weichen oder harten Kehllaut und, durch Vermittelung des Digamma und w, in die Lippenlaute, und auf dieſe Weiſe entſtehen die mit gl, gn, kl, kn, gr, kr, fl, fr, bl, br u. ſ. w. anfangenden Wörter aus Wurzeln mit der einfachen Liquida l, r, n. Eben dahin gehört die Verſtärkung des anlautenden Zungenlauts und auch der Liquida durch den vorgeſetzten Ziſchlaut, als ſtumm, von tumb u. ſ. w. Auch die Verſtärkung des mit dem anlautenden Vokal verbundenen Hauchs in den Ziſchlaut oder einen Gaumen- und Lippen

laut gehört hierher, als Wein von ϝινος, sus von ϝς, geben von ϝω etc. — Der Auslaut verstärkt sich auf ähnliche Weise, nur daß hier die Verstärkung zwiefacher Art ist, entweder durch Zwischenschiebung eines Konsonanten zwischen den Wurzelvokal und den ursprünglichen Auslaut, oder durch Anwachsen eines solchen hinter dem Auslaut. Zu der ersten Art scheinen alle Wörter, wie pater, mater, frater etc. zu gehören, indem bei ihnen wohl nicht das t, sondern das r ein Element der ursprünglichen Wurzel sein dürfte. Denn obgleich das t in diesen Wörtern sich überall bis zum Sanskrit hinauf erhält, so deutet doch das Verschwinden desselben im Französischen auf das Unwurzelhafte desselben, und dürfte vielleicht pater auf die Wurzel parere und so fort zurückzuführen sein. Eben hierhin gehört das Einschieben eines h zwischen den langen Stamm-Vokal und die auslautende Liquida, als Schwager, von Schwäher, (Schwer). Häufiger aber sind die Ansätze von Consonanten, sowohl Liquidis, als Mutis, an den ursprünglich auslautenden Consonanten, wozu ich auch die Endsylben el, er, die in der deutschen Sprache so häufig angewandt werden, rechne, da das stumme e in diesen Sylben kaum als ein selbstständiger, eine Sylbe bildender Vokal anzusehen ist, sondern nur zur Erleichterung der Aussprache zu dienen scheint. Besonders häufig ist das schließende t in Gestaltungen der Art, als Flucht, Gruft, Jacht, Kunst, Gunst von fliehen, graben, können, gönnen ꝛc. Alle diese Bildungen müssen wir noch zu den Stämmen zählen, und die Bildung der Sproßformen erst da beginnen lassen, wo vollständige, eine bestimmte Modification der Bedeutung in sich tragende Sylben als Vor- oder Nachsylben an den ursprünglichen Stamm des Wortes anwachsen. — Die Sproß-Formen gehören allen Redetheilen an, und werden eben so wohl Verba von Adjektiven, als diese von jenen, und beide von Substantiven, wie auch dieses von jenen beiden

abgeleitet. So kommen die Verba enthaupten von Haupt, vergütigen von gut. Die Substantiva Begriff von greifen, Heiterkeit von heiter, die Adjectiva bedenklich von denken, häßlich von Haß. Der wesentliche Charakter der Sproßformen ist also Mehrsylbigkeit. Sie bezeichnen die höchste Stufe der Individualisation des Worts, seiner Bildung und seiner Bedeutung nach. Wenn die Entwickelung des Worts eine vollkommen gesetzmäßige ist, so wird die Sproßform nicht unmittelbar von der Wurzel, sondern vom Stamm abgeleitet, und hat selbst nicht wieder neue Ableitungen; doch finden von beiden Regeln Ausnahmen Statt; so kömmt z. B. vergeben unmittelbar von geben ꝛc. Die 2te Regel aber erleidet solche Ausnahmen, daß häufig selbst Bildungen bis zum 5ten Grade vorkommen, als Erübrigung von über, Entschuldigung, Ungenügsamkeit u. drgl. m., wodurch es allein möglich wird, daß ohne Zusammensetzung 4, 5—6sylbige Wörter vorkommen.

§. 7.

Von großem Einfluß sind die Sproßformen auf das Wesen des Accents, und dadurch auf den Wohlklang der Sprache im Allgemeinen. Denn da nur diejenige Sylbe des Worts, in welcher der Stamm liegt, den Ton haben kann, so wird das Verhältniß der betonten zu den unbetonten Sylben sich verändern, je nachdem eine größere oder geringere Anzahl von Sproßformen sich in der Sprache vorfindet, und jedes Wort, das über die ursprüngliche Gränze der Wortbildung durch weitere Sylbenansetzung an die Sproßform hinausgeht, verstößt auch dadurch gegen den Wohlklang, indem dadurch, zumal wenn Wörter der Art noch durch Flexions-Sylben vermehrt werden, ein zu großes Uebergewicht der unbetonten Sylben gegen die betonten eintritt. Aber nicht nur in Bezug auf den Wohlklang, sondern auch in Beziehung auf die innere Bedeutung wird

ter Charakter der Sprache durch das Verhältniß der 3 verschiedenen Stufen der Wortarten in dem Wörterschatz derselben wesentlich bestimmt. Je mehr die wissenschaftliche Schärfe in der Unterscheidung der Elemente des Denkens das Uebergewicht hat, desto mehr werden die, die Vorstellung und den Begriff dünn spaltenden Sproßformen an ihrer Stelle sein, wogegen eine wahrhaft poetische Anschauung die Anwendung derselben kaum zuläßt. Eine Sprache, die bloß aus Wurzeln bestände, könnte nur einen geringen Wortschatz besitzen, der sich durch die Entfaltung jeder einzelnen Wurzel in verschiedene Stämme, und dieser in Sproßformen ins Unendliche zu vermehren vermag. Was aber auf dieser Seite die Sprache durch die Fortschreitung bis zu dieser Stufe der Wortbildung an Breite gewinnt, das verliert sie an Tiefe, oder was sie an Verständlichkeit gewinnt, verliert sie an Gemüth. Wunderbar weiß der schaffende Geist eines tief denkenden und fühlenden Volkes, wenn die Sprache noch auf jener frühesten Stufe ihrer Entwickelung in der Wortbildung steht, die geringe Zahl von Wörtern zu benutzen. In der Unmittelbarkeit der Anschauung befangen läßt es dieselbe Vorstellung, die durch dasselbe Wort ausgedrückt wird, in verschiedene verwandte Anschauungsformen hinüberspielen; die verschiedenen Formen liegen noch nahe bei einander, und, wie von selbst, klingt beiBerührung der einen Seite des Gemüths der harmonirende Ton der andern Seite mit an, und das Volk begreift den Dichter in seinen kühnen Bildern, die wir später nur langsam nachbilden können. Die Poesie ist hier wesentlich die Natur des Denkens, und was den, uns aus dieser Zeit übrig gebliebenen Monumenten einen eigenthümlich bedeutsamen Charakter verleiht, ist, daß das Verhältniß des Gedankens zum Wort gleichsam noch als ein lebendiges hervortritt, indem sich derselbe seinen Ausdruck schafft, während bei dem gegenwärtigen Stande der Sprache der Gedanke gewissermaßen für sich

entſteht, und, als Zweites, aus dem beſtimmten, gegebenen Sprachvorrath ſeinen, ihm mehr oder weniger nothwendigen Ausdruck herausnimmt. Dagegen iſt die Sprache auf jener Stufe ihrer Entwickelung nicht fähig, mit Schärfe und Beſtimmtheit einen Gegenſtand zu behandeln, der ſich irgend dem Gebiete der Wiſſenſchaft nähert. Die Ausdrücke ſind unbeſtimmt, und die verſchiedenen Gebiete und Abſtufungen der Vorſtellungen verſchwimmen untereinander, ohne daß man einen feſten Standpunkt zu gewinnen vermag. — Die Stufe der Sprachentwicklung hingegen, wo die Wortbildung in den Sproßformen ihre höchſte Vollendung erreicht, hat jene Poeſie, welche die Volkspoeſie iſt, nicht mehr. Die poetiſchen Productionen dieſer Zeit gehen nicht mehr aus der Unmittelbarkeit des Gemüths, ſondern aus einer Abſtraktion von der gewöhnlichen Stimmung deſſelben hervor. Die Poeſie hat jetzt ihre eigne Sprache, und nur der Gewalt des dichteriſchen Genius gelingt es, der ſchon gewordenen Sprache das Gepräge ſeines eigenthümlichen Denkens zu geben, und ſie ſo gewiſſermaßen wieder zu einer werdenden zu geſtalten. Er vermag es, das Gemüth des Hörers nach Gefallen wieder in jene Stufe der Entwickelung zurück zu verſetzen. Aber außerdem liegt im Allgemeinen das Poetiſche ſolcher Darſtellungen nicht ſo ſehr in der Sprache, als in der Darſtellungsweiſe des Gedankens. Wie ſcharf hingegen weiß die Sprache auf dieſer Stufe der Entwickelung die feinſten Nüancen verwandter Vorſtellungen durch verſchiedene Ausdrücke zu unterſcheiden. Hier iſt keine Vermiſchung der verſchiedenen Vorſtellungsformen, kein Verſchwimmen der Vorſtellungen. Es iſt die Sprache, und mit ihr das Zeitalter, der Wiſſenſchaft, der Philoſophie. — Auf eine wunderbare Weiſe verbindet unſre Mutterſprache die Tiefe der früheſten Sprachentwickelung mit der Breite und Schärfe der ſpäteſten Entwickelungsſtufe in der Wortbildung. Sie hat neben der fortſchreitenden Entwickelung zur höhe-

ren Individualisation der Begriffe, die früheren Stufen der Entwickelung gleichsam mit bewahrt, so daß sie den Ausdruck für alle Stufen menschlicher Entwickelung bis zu der, welche sie jetzt erreicht hat, zugleich in sich trägt. Aber ich habe mich hier, bei Gelegenheit der Wortbildung und ihrer verschiedenen Stufen, vielleicht schon etwas zu weitläufig über das Verhältniß dieser zu den verschiedenen Gattungen der Darstellung menschlicher Gedanken ausgesprochen, zumal da die Wortbildung zwar von bedeutendem Einfluß hierbei ist, aber doch zugleich von Allem unterstützt wird, was der Sprache zu jeder Zeit ihre eigenthümliche Physiognomie giebt. Wir verlassen also hier die eigentliche Wortbildung und gehen zu der, noch in das Bereich derselben gehörenden Zusammensetzung über.

D. Zusammensetzung.

§. 1.

Die Zusammensetzung verschiedener in sich schon selbstständiger Wörter zu einem Wort gehört offenbar noch in die Lehre von der Wortbildung, denn es ist nichts Anderes als ein Wort, was durch diesen Akt der sprachlichen Thätigkeit gebildet wird, wenn auch die Elemente desselben andre sind, als die wir bisher als solche kennen gelernt haben. Wenn 2 Wörter zu einem zusammengesetzt werden, so ist die Vorstellung, die wir mit einem solchen Worte verbinden, unbedingt nur eine. Denn wir stellen uns unter „Lichtscheere, Handschuh, Reitpferd, vorsichtig, leichtsinnig," immer nur einen bestimmten Begriff vor. Aber auch das Wort in seiner äußern Erscheinung giebt sich als absolut eines, und zwar durch die Einheit des Tons; und wie der Ton des einfachen Wortes alle gar nicht, oder schwach betonten Sylben unter sich und mit sich zusammenordnet, so

hebt der Hauptton des Worts, der die untergeordneten Betonungen aller übrigen Theile des zusammengesetzten Wortes in sich aufnimmt, die selbstständige Existenz jener Wörter auf.

Es frägt sich nun — eine Frage, die wir im Laufe unsrer Betrachtungen hier zum ersten Male berühren — auf welche Weise es möglich sei, daß zwei, in sich selbstständige Begriffe und Vorstellungen zu einer Einheit des Begriffs verschmolzen werden können. Was dieser Verschmelzung gesonderter Begriffe zu einer Einheit, die wir hier zu betrachten haben, nahe verwandt ist, ist die Begriffseinheit des Adjectivums mit seinem Substantivum, und wir betrachten also zunächst das Wesen dieser, um von hier aus eine allgemeine Erklärung über das Wesen der Einheit zweier selbstständigen Begriffe zu finden. „Braun" und „Tisch" sind zwei gesonderte, verschiedene Vorstellungen, und doch ist der braune Tisch eine entschiedene Einheit in unsrer Vorstellung. Das Wesen beider Vorstellungen ist in sofern ein verschiedenes, als die Eigenschaft, um zur wirklichen Existenz in der Außenwelt zu gelangen, eines Gegenstandes bedarf, dem sie angehört, der Gegenstand aber nur durch die Ascedenz der Eigenschaft ein Element unsrer Vorstellung werden kann. In unsrer Vorstellung von der Außenwelt kann also weder die Eigenschaft ohne Gegenstand, noch dieser ohne jene gedacht werden. Es ist demnach die Einheit vielmehr eine ursprüngliche, welche durch einen Akt unsrer Denkthätigkeit in 2 verschiedene Vorstellungen gesondert wird. Die Einheit verschiedener Vorstellung ist hier so aufzufassen, daß, in der Anschauung wenigstens, die Einheit das Primaire, die Sonderung aber das Secundaire ist. Für die wissenschaftliche Behandlung sind „braun" und „Tisch" freilich ganz verschiedenartige Vorstellungen, da sie aus verschiedenen Richtungen der Denkthätigkeit hervorgehen. In der Anschauung aber ist der Tisch eine absolute Einheit der Er-

scheinung, es mögen zur Gesammtheit seiner Existenz so viel Eigenschaften gehören, als möglich, oder, was dasselbe ist, es mag derselbe so vieler Einwirkungen auf die Außenwelt, als nur immer möglich, fähig sein. In unsrer Vorstellung erst wird dem Gegenstande eine doppelte Beziehung zu unserm Selbstbewußtsein gegeben, und die Gesammtanschauung in mehrere verschiedene Vorstellungen gesondert. Dieses Prinzip werden wir auch bei der Erklärung der Einheit des Begriffs in zusammengesetzten Wörtern anzuwenden haben, wie überhaupt jede Einheit verschiedener Vorstellungen auf dasselbe basirt ist. Was in der Anschauung ursprünglich eins ist, wird durch die verschiedenen Richtungen unsrer Geistesthätigkeit zerlegt, oder auch, was besonders bei der Zusammnnsetzung von Wichtigkeit ist, nach seinen verschiedenen Beziehungen zur Außenwelt betrachtet und dargestellt. Wir wollen nun auf die einzelnen Erscheinungen der Zusammensetzung näher eingehen, um an diesen die Wahrheit unsres Prinzips zu prüfen.

§. 2.

Von den zwei Wörtern, aus welchen ein solches Wort zusammengesetzt ist, ist einem jeden der Ort genau bestimmt, welchen es einzunehmen hat, und der Begriff des Ganzen wird wesentlich verändert, wenn die Stellung der beiden Wörter zu einander verändert wird, z. B. Kunstreiter und Reiterkunst. Als letztes Wort der Zusammensetzung können nur die 3 Arten der Begriffswörter: das Zeitwort, das Eigenschaftswort und das Hauptwort gebraucht werden, während das erste Wort außer diesen auch eine Präposition sein kann. Aber es kann auch nicht jede dieser Wortarten mit jeder andern zusammengesetzt werden, und die Regel hierüber, welche die Erfahrung lehrt, ist folgende: Wenn das letzte Wort ein Zeitwort ist, so kann das erste nur ein Vorwort, also weder ein Hauptwort, noch ein Eigenschafts-, noch ein

Zeitwort sein, z. B. vorstellen. Ist das letzte Wort ein Hauptwort, so kann das erste jede der 4 Wortarten sein; doch, wie wir später sehen werden, nur unter bestimmten Bedingungen, z. B. Hauptmann, Schreibfeder, Leichtsinn, Vorsatz. Ist jedoch das letzte Wort ein Eigenschaftswort, so kann das erste wieder ein Eigenschaftswort, oder ein Hauptwort, oder auch eine Präposition und ein Zeitwort sein, z. B. schwermüthig, ehrgeizig, überflüssig, schreibluſtig. Die Konjunktion und das Pronomen kommen aber in keiner Zusammensetzung vor. Daß das letzte Wort nur ein Begriffswort sein kann, führt uns schon von selbst auf den Schluß, daß in diesem der Ausdruck der Vorstellung gegeben sei, die wir durch die Gesammtanschauung gewinnen, während das erste Wort die Beziehung des Gegenstandes, entweder zu einer bestimmten Richtung unsrer Geistesthätigkeit, oder zu einem andern Gegenstande der Außenwelt darstellt, und zwar wird die eigentliche Beziehung eben nur durch die Zusammensetzung ausgedrückt, während das erste Wort den Gegenstand, oder den Begriff ausdrückt, zu welchem diese Beziehung statt findet. Nur die vorgesetzte Präposition, als Formwort, drückt die Weise der Beziehung aus, in der eine Anschauung zu irgend einer unbestimmten andern stehen kann. Merkwürdig ist, daß im Deutschen der Ton, der nicht bloß die Einheit des Wortes festhält, sondern auch den eigentlichen Begriff des Wortes gegen die Beziehungen desselben hervorhebt, nicht auf dem letzten, sondern auf dem ersten Worte ruht, und der Beziehung hier von phonetischer Seite ein entschiedenes Uebergewicht über den Begriff giebt, und zwar so sehr, daß das Begriffswort zuweilen die Gestalt einer bloßen, in sich bedeutungslosen Endung annimmt, wie z. B. Jungfer, aus Jungfrau. Becker, in seinem Organismus der Sprache, findet darin einen Grund, das erste Wort, als den eigentlichen Begriff, und das letzte, als die Beziehung desselben zu bezeichnen, und in der That führt er dafür Gründe an,

die ein nicht geringes Gewicht haben, indem die Bedeutung des letzten Wortes sehr oft eine unbestimmte, häufig dem gewöhnlichen Begriff desselben gar nicht entsprechende ist, ja sogar häufig, ohne die Bedeutung des ganzen Worts zu verändern, mit einer Beziehungssylbe vertauscht werden kann; als Bettelmann, gleich Bettler; Waschfrau, gleich Wäscherin. Aber Wäscherin selbst bezeichnet doch nicht die Thätigkeit des Waschens, sondern eine Person, welche in Beziehung zu dieser Thätigkeit steht; und wenn ferner ein Handschuh auch, genau genommen, kein Schuh ist, so ist er doch noch viel weniger eine Hand, sondern ein, dem Schuh in gewisser Weise homogenes Kleidungsstück, das in bestimmter Beziehung zur Hand steht. Das letzte Wort bezeichnet immer die Klasse von Gegenständen oder Begriffen, zu denen das ganze Wort gehört, und das erste Wort bestimmt den Begriff genauer. Zu welchem Redetheile das Wort gehöre, wird nur durch das letzte Wort bestimmt, und man kann doch wohl kaum sagen, daß der Begriff eines Wortes in demjenigen Theile desselben liege, der einem andern Redetheile angehört, als das ganze Wort selbst. Wenn wir aber das zusammengesetzte Wort mit einem Substantivum in Verbindung mit dem Adjectivum vergleichen, so vertritt das letzte Wort der Zusammensetzung die Stelle des Substantivs, das erste die des Adjectivs, und so erklärt sich auch die Betonung, da auch im Satze nicht das Substantivum, sondern das Adjectivum den Ton hat. Und zwar hat dieses Gesetz der Betonung darin seinen Grund, daß der eigentliche Begriff als bekannt vorausgesetzt, und nur die nähere Bestimmung durch die Betonung hervorgehoben wird; das Nähere hierüber siehe Abschnitt II. Kap. 3. §. 29. Gehen wir nun näher auf die einzelnen Weisen der Zusammensetzungen ein, so ist also das letzte Wort, das wir von nun an das Begriffswort, so wie das erste das Bestimmungswort nennen wollen, entweder ein Substantivum, oder Verbum, oder Adjectivum.

§. 3.

Ist das Begriffswort ein Substantivum, so kann das Bestimmungswort, wie wir schon bemerkt haben, ein Haupt-, Zeit-, Eigenschaftswort, oder auch eine Präposition sein. Ein Hauptwort kann es nur dann sein, wenn einem von beiden der Begriff der Thätigkeit unterliegt, oder zwischen beiden ein Thätigkeitsverhältniß mit gedacht wird. Unter diese letzte Gattung müssen wir auch diejenigen Zusammensetzungen rechnen, bei denen das Bestimmungswort die Stelle eines Genitivs vertritt. So liegt z. B. bei Hutmacher, Wasserfall der Begriff der Thätigkeit im letzten und bei Reitkunst, Fuhrmann im ersten Wort, so wie bei genitivischen Zusammensetzungen immer der Begriff einer verbalen Beziehung mit gedacht wird, in welcher das Begriffswort zum Bestimmungswort steht: als Feuersgefahr, gleich Gefahr, hervorgebracht durch Feuer; Lichtscheere, gleich Scheere, das Licht zu putzen. Wenn das Bestimmungswort zweitens ein Zeitwort ist, so vertritt dasselbe einen, das Begriffswort näher bestimmenden Relativsatz, in welchem dasselbe die Stelle des Prädicats einnehmen würde, z. B. Schreibfeder, Reitbahn, Zahltag. Ist drittens das Bestimmungswort ein Adjectivum, so ist das Verhältniß sehr einfach, und kann meistens durch bloße Zusammensetzung des Adjectivs mit dem Substantivum ausgedrückt werden; als Roth-Bart, gleich rother Bart; Grünspan, gleich grüner Span; Freigeist, gleich freier Geist, Eigensinn ꝛc. Ist endlich das Bestimmungswort eine Präposition, so ist die Beziehungsweise zum Begriffswort ganz eigenthümlicher Art. Es muß, um dasselbe vollständig auszudrücken, noch ein verbaler und ein substantivischer Begriff hinzugefügt werden. Die Präposition gehört alsdann nicht zu dem Begriffswort, sondern zu dem hinzuzufügenden Substantivum z. B. Vor-Wort, ein Wort, welches vor dem Hauptwort

steht. Vormauer, Unterrock ꝛc. Häufig ist das Begriffswort dann ein solches, dem ein Thätigkeitsbegriff unterliegt, und es braucht dann kein neuer Verbalbegriff, sondern nur ein Substantivum hinzugedacht zu werden. Das hinzuzudenkende Substantivum ist meistens ganz unbestimmt, und kann gewöhnlich das Pronomen indefinitum „Etwas" in seine Stelle gesetzt werden, um den Begriff des zusammengesetzten Wortes am reinsten darzustellen. Z. B. Uebergang, der Gang über Etwas. Beim syntaktischen Gebrauch solcher Wörter im ganzen Satze ist das Bestimmungswort, besonders im Deutschen, fast ganz unnütz; z. B. der Uebergang über den Fluß, gleich einem Gang über den Fluß.

§. 4.

Ist das Begriffswort 3tens ein Zeitwort, so kann das Bestimmungswort eigentlich nur ein Vorwort sein, und das Verhältniß ist ganz dasselbe, wie bei der Zusammensetzung des Hauptwortes mit der Präposition. Vorschreiben, gleich vor Etwas schreiben, auftragen, gleich auf Etwas tragen. Bei Zusammensetzungen dieser Art tritt übrigens das Eigenthümliche ein, daß die Bedeutung der einzelnen Theile des Wortes häufig in der Bedeutung des Ganzen fast vollständig verschwindet, wenn auch ein Zusammenhang zwischen diesem und jenen immer noch aufzufinden ist, wie z. B. unterrichten, umwandeln, aufgeben, ausführen ꝛc. Die Zusammensetzung mit Begriffswörtern kömmt beim Zeitwort darum nicht vor, weil alle Verhältnisse, die durch diese Zusammensetzung unvollkommen dargestellt werden könnten, schon ihren vollständigen Ausdruck in den einzelnen Formen des Verbums finden.

§. 5.

Ist 4tens das Begriffswort ein Eigenschaftswort, so kann das Bestimmungswort sein, 1tens, ein Haupt-

wort, 2tens, ein Eigenschaftswort und 3tens ein Vorwort, selten aber ein Zeitwort. Wenn das Bestimmungswort ein Substantivum ist, so wird die Eigenschaft dadurch in sofern näher bestimmt, als jenes den Gegenstand bezeichnet, an dem diese besondere Modification der Eigenschaft sich gewöhnlich zeigt. So heißt z. B. veilchenblau: blau, wie das Veilchen zu sein pflegt, armsdick: dick, wie ein Arm u. s. w. Ist das Eigenschaftswort ein solches, in dem ein Thätigkeitsbegriff liegt, und das einen Genitiv regiert, so wird das Hauptwort ohne Flexion vor dasselbe gesetzt, ohne das Verhältniß beider zu einander zu verändern. Z. B. Ehrbegierig, Ruhmsüchtig u. dergl. mehr. 2tens kann das Bestimmungswort ebenfalls ein Adjectivum, oder vielmehr ein Adverbium sein. Diese Weise der Zusammensetzung ist selten und das Verhältniß der beiden Wörter ganz dasselbe, wie das des Adverbs zum Adjectivum, wenn sie nicht in ein Wort verbunden sind: als hellroth, leichtsinnig, schwerfällig. 3tens kann das Bestimmungswort auch eine Präposition sein, und in diesem Falle ist das Verhältniß derselben zu dem Begriffswort wieder dasselbe, wie beim Haupt- und Zeitworte. Nur ist auch hier die Verschmelzung der beiden Begriffe zu einem einzigen inniger, und es kann nicht dieses, oder jenes Wort mit der Präposition verbunden werden, sondern es muß gewöhnlich immer ein und dasselbe Wort dazu gedacht werden; als z. B. vorwitzig, gleich witzig vor der Zeit; hinterlistig, gleich listig hinter dem Rücken u. s. w. Zusammensetzungen von Eigenschaftswörtern mit Zeitwörtern endlich sind höchst selten, und kommen nur bei solchen Adjektiven vor, die einen Genitiv regieren, und muß das Verbum dann im Infinitiv mit „zu" gedacht werden; als schreiblustig, redselig ꝛc. Hiermit nun haben wir alle Arten der Zusammensetzung selbstständiger Wörter mit einander erschöpft, und können nun das ganze Kapitel über die Wortbildung als vollendet ansehen. Wir haben nun also das Wort, wenn es schon geworden, in

seinen verschiedenen Formen zu betrachten, durch welche es die Weisen der Beziehung darstellt, die wir im ersten Theile unsrer Abhandlung entwickelt haben.

Des zweiten Abschnittes zweites Kapitel.

Von der Formbildung.

§. 1.

Wir werden in diesem Abschnitt alle die verschiedenen Wortarten, die wir im Vorhergehenden kennen gelernt, in Bezug auf die verschiedenen Erscheinungen zu betrachten haben, unter denen ein jedes einzelne Wort auftreten kann, und die Bedeutung jeder einzelnen Form zu suchen haben. Es wird uns bei dieser Untersuchung das Prinzip leiten, daß alle diese Flexionsformen nichts Anderes darstellen, als die verschiedenen Beziehungsweisen deren die einzelnen Anschauungsformen untereinander und gegen das Selbstbewußtsein fähig sind, und daß diese in jenen nothwendig aufgehen müssen. Die verschiedenen Formen der Anschauung werden aber hier keinen Ausdruck mehr finden, da diese schon in den Wortarten ausgedrückt sind, welche denselben entsprechen. Wir gehen also sogleich zu der Betrachtung der einzelnen Wörterklassen nach dieser Richtung über.

§. 2.

I. Das Zeitwort ist derjenige Redetheil, der den größten Reichthum an Formen besitzt. Betrachten wir dieselben, wie sie uns in der Erfahrung gegeben sind, so sind dieselben I. das Genus Verbi, II. der Modus, III. das Tempus, IV. der Numerus und V. die Person.

1. In Bezug auf das Genus Verbi haben wir im Deutschen eigentlich nur 2 Formen, das Activum und das Passivum; aber ein Blick auf Sprachen, die der unsrigen sehr nahe verwandt sind, lehrt uns sogleich, daß die Reihe derselben hiermit noch nicht geschlossen ist. Schon die Griechische Sprache zeigt uns außer diesen beiden noch das Medium, und auch die deutsche Sprache hat im Reflexivum eine, diesem vollkommen entsprechende Form, nur daß dieselbe nicht mehr, wie im Griechischen, durch bloße Flexionssylben, sondern durch Hinzufügung besonderer Wörter dargestellt wird, was aber im Deutschen auch schon beim Passivum der Fall ist. Wir wollen zunächst nur diese 3 Formen betrachten, und nachher noch einmal auf diejenigen Formen zurückkommen, die in andern Sprachen außer diesen noch in dieselbe Klasse zu gehören scheinen. Das Genus Verbi stellt im Ganzen die Beziehungsweisen der Thätigkeit zu einem Gegenstande dar, und wir haben im ersten Theil gezeigt, daß die Beziehung der Thätigkeit zum Gegenstande dieselbe entweder darstellt, als von einem Gegenstande hervorgebracht (ausgehend), oder als denselben (wenigstens in seiner gegenwärtigen Gestaltung) hervorbringend, oder endlich als von einem Gegenstande hervorgebracht, und denselben zugleich hervorbringend (verändernd). Es ist klar, daß die erste Beziehungsweise durch das Activum, die 2te durch das Passivum, die 3te durch das Medium oder Reflexivum dargestellt wird. In dem Worte „schreibt" liegt also, vermöge der aktiven Form des Verbums, ausgesprochen, daß die Zeitanschauung, die uns zum Bewußtsein kommt, verbunden sei mit einer gegenständlichen Anschauung, durch welche sie hervorgebracht wird; z. B. „Der Vater schreibt". Der Vater ist hier das Primaire und das Schreiben das Sekundaire. Habe ich aber die Form, „wird geschrieben (scribitur)", so wird die Thätigkeit des Schreibens hier nicht auf einen Gegenstand bezogen, durch den sie hervorgebracht wird, wohl

aber auf einen Gegenstand, der durch diese Thätigkeit entsteht, und diese ist hier das Primaire, während jener das Secundaire ist: „Der Brief wird geschrieben". Nicht ganz so klar tritt das Verhältniß beim Reflexivum hervor, da eine Thätigkeit nicht gut zu gleicher Zeit von einem Gegenstande hervorgebracht sein, und denselben hervorbringen kann; aber, genau genommen, ist ein jeder Gegenstand als durch eine Thätigkeit hervorgebracht anzusehen, wenn er durch dieselbe verändert wird, da er eben nur durch die Thätigkeit das geworden, was er jetzt ist. So ist z. B. in dem Satze „Der Mensch ist getödtet worden", der Mensch zwar durch das Tödten nicht hervorgebracht, aber er ist doch durch dasselbe zu etwas ganz Anderem geworden, als er war; und die Sprache drückt sich ganz klar darüber aus, indem sie sagt: „Er ist getödtet (ein Getödteter) (ge)worden. Ebenso verhält es sich beim Reflexivum, und wenn ich sage „Er hat sich getödtet", so ist die Handlung durch ihn eben so wohl hervorgebracht, wie er in seiner gegenwärtigen Erscheinung durch sie geworden ist. Freilich aber beziehen sich diese beiden entgegengesetzten Seiten der Thätigkeit auch auf zwei verschiedene Momente der Existenz des Gegenstandes. Es ist zu bemerken, daß die bestimmte Thätigkeitsform, in welcher die Thätigkeit als hervorgebracht von einem Gegenstande, und wiederum einen Gegenstand hervorbringend, angesehen wird, nicht nothwendig fordert, daß der hervorbringende Gegenstand und der hervorgebrachte dieselben seien; ja wir finden sogar eine besondere Verbalform, in welcher sich das Verhältniß der Thätigkeit zum Gegenstande ohne Rückbeziehung auf dasselbe Subjekt darstellt, und dies ist das Faktitivum, wo z. B. in der Form „Fällen" diese doppelte Beziehung der Thätigkeit zum Gegenstande deutlich hervortritt, ohne zu demselben Gegenstande zurückzukehren. Ich habe darum das Faktivum, nicht das Transitivum genannt, weil dieses sich in der Form vom Intransitivum nicht unterscheidet, während

dieses seine besondere Form hat. Wir werden also von der 3ten Form des Genus Verbi 2 Arten haben und also alle verschiedenen Klassen desselben in folgender Weise bezeichnen:

1. Die Thätigkeit hervorgebracht von einem Gegenstande. Activum.
2. Thätigkeit einen Gegenstand hervorbringend. Passivum.
3. Thätigkeit von einem Gegenstande hervorgebracht und einen Gegenstand hervorbringend.

a) Verschiedenheit des hervorbringenden und hervorgebrachten Gegenstandes — Faktitivum.

b) Identität des hervorbringenden und hervorgebrachten Gegenstandes — Medium.

Betrachten wir nun noch einige Formen anderer Sprachen, die ebenfalls in diese Klasse zu gehören scheinen, so finden wir zuförderst im Hebräischen 7 Formen, doch lassen sich dieselben zum Theil auf die 4 angegebenen Formen zurückführen, zum Theil aber haben sie keinen Anspruch, eine besondere Klasse des Genus Verbi zu bilden. Das Kal ist das einfache Aktivum, das Niphal das einfache Passivum, das Hiphil ist das Faktitivum und das Hitpaël das Medium. Nun hat aber das Faktitivum noch eine besondere Passiv-Formation im Hophal und endlich ist das Piël mit seinem Passivum dem Pual nur eine Verstärkung des Kal und kann also nicht als besondere Form des Genus Verbi angesehen werden.

Andre zu dieser Formklasse gehörige Erscheinungen in andern Sprachen finden sich nicht vor, und entspricht daher diese ganze Flexionsform vollständig der Beziehungsform der zeitlichen Anschauung zur gegenständlichen in unsrem Bewußtsein.

§. 3.

Die zweite Flexionsform des Verbums machen die Modi aus.

In unsrer deutschen Sprache finden sich, als zu dieser Form gehörig: der Indikativus, Konjunctivus, Imperativus, Infinitivus und das Participium. —

Außerdem finden sich aber in andern Sprachen noch verschiedene andere Modi. Um aber diese richtig zu würdigen müssen wir erst die Bedeutung dieser Flexionsform im Allgemeinen betrachten. —

Die Modus-Form entspricht der Beziehung der Thätigkeitsanschauung, ja der Anschauung überhaupt zum allgemeinen Selbstbewußtsein. Die Weise der Beziehung ist dieselbe, wie bei der Beziehung der Thätigkeit zum Gegenstande, indem entweder das Eine, oder das Andere als das Ursprüngliche angesehen wird, aus dem das Andere hervorgeht. Das jedesmalige Bewußtseinsmoment kann also aufgefaßt werden. 1. als hervorgegangen aus der Anschauung von Außen, oder 2. als vom Selbstbewußtsein ausgegangen sich für die Anschauung nach Außen gestaltend, oder 3. als beide berührend, zunächst aber sich bloß als reines Bewußtseins-Moment darstellend. Wir haben im ersten Theil dieser Schrift gezeigt, daß dies die Kategorien der Wirklichkeit, der Nothwendigkeit und der Möglichkeit sind. Es ist aber klar daß diese 3 Kategorieen durch die 3 Modi des Indikativ, Imperativ und Konjunktiv dargestellt werden. Daß der Indikativ die Kategorie der Wirklichkeit ausdrückt, oder diejenige Bewußtseinsform, die durch Eindrücke von der Außenwelt hervorgebracht wird, ist klar; denn als wirklich haben wir nur das im Bewußtsein, was wir auf irgend eine Weise mit unsern Sinnen wahrgenommen haben. Der Konjunktiv wird gewöhnlich als der Modus des Unbestimmten bezeichnet. Sehen wir aber genauer zu, so wird dieser Modus besonders bei der indirekten Rede gebraucht. Was bezeichnet aber die indirekte Rede anders, als daß eine Vorstellung eben nur in unsrem Bewußtsein ist. Was ich denke, glaube, hoffe, wünsche, habe ich zwar in meiner Vorstellung, ohne daß mir je-

doch diese Vorstellung von Außen gekommen ist, und ohne daß sie auch, vermöge meiner Vorstellung von ihr, eine Existenz in der Außenwelt verlangte. Was ich mir aber in dieser Weise vorstelle, muß immer der Art sein, daß es den Gesetzen der Wirklichkeit nicht widerspricht, also in derselben möglich ist. Es wird demnach kein Zweifel sein, daß wir den Konjunktiv mit vollem Rechte als den Modus der Möglichkeit bezeichnen. Der Imperativ aber hat seinen Namen als Modus des Befehlens, und wie es scheint ist auch seine Anwendung keine andere, als diese. Welch ein Sinn aber liegt wohl darin, daß für diesen ganz besondern Akt eine eigne Form des Zeitwortes Statt finde, da ein einzelnes Wort für alle diese Fälle hinreichend wäre. Der Begriff des Befehlens findet aber nur seine Anwendung bei der 2ten Person, und zwar nur im Aktivum, da man eben so wenig einem Abwesenden befehlen kann, als befehlen, daß man in den Zustand der Passivität komme, wozu immer eine 3te aktive Person nothwendig ist. Es kann also durch diese Formen nur bezeichnet werden, daß das Ereigniß, von dem die Rede ist, in unsrem Bewußtsein sich als nothwendig darstellt. Die Vorstellung des Ereignisses, das ich im Bewußtsein habe, ist hier zunächst nur in diesem, und es entspricht keine Anschauung aus der reellen Wirklichkeit derselben, die Beziehung dieser Bewußtseinsform zur Außenwelt hingegen ist die, daß das, was gegenwärtig nur im Bewußtsein ist, auch Realität in der Außenwelt erhalten soll. Der Indikativ bezeichnet also, was geschieht, der Konjunktiv, was geschehen kann, und der Imperativ, was geschehen soll, oder muß, welche 3 Formen der Vorstellung, in sofern besondere Flexionsformen verdienen, als ihre wahre Bedeutung in dem Verhältniß des Bewußtseins zur Außenwelt ruht, das wir hier und im 1ten Theil auseinandergesetzt haben. —

§. 4.

Außer diesen 3 Formen kann aber keine Flexionsform Anspruch machen in diese Klasse der Verbalformen aufgenommen zu werden, oder doch eine besondere Stelle in der Reihe derselben einzunehmen. So ist also der Infinitivus Nichts, als ein aus dem Verbum in verbaler Form gebildetes Substantivum, wovon besonders darin ein Beweis liegt, daß im Satze der Infinitiv vollständig die Stelle des Subjekts oder Objekts vertritt. Die Deklination desselben sind die verschiedenen Formen des Gerundium's, das wir übrigens, außer im Lateinischen, in keiner Sprache vollständig zur Erscheinung kommen sehen. Eine andre Bedeutung des Infinitivs werden wir bei der Betrachtung des Numerus kennen lernen. Eben so wenig ist das Partizipium eine besondere Modusform, sondern, wie der Infinitivus das verbale Substantivum, so ist das Partizipium viel deutlicher das verbale Adjektivum, und daß beide keine eigentlichen Modi sind, zeigt sich auch besonders darin, daß sie zwar einer gewissen Mannigfaltigkeit in der Zeitbeziehung fähig sind, aber nicht auch in den verschiedenen Personen gebraucht werden können, also niemals als Verbum finitum, oder Prädikat d. h. niemals in der eigentlichen Bedeutung des Verbums gebraucht werden können. Mehr, als die bisher erwähnten Formen scheint der, in der Griechischen Sprache so weit ausgebildete Optativus das Recht zu haben, daß er in die Reihe der Modi aufgenommen werde. Betrachten wir aber gerade in der Griechischen Sprache die Bildung desselben, so finden wir sie offenbar der Bildung der sogenannten historischen Tempora entsprechend, indem sich alle Eigenthümlichkeiten dieser in ihm wieder finden. Wenn aber zugleich der Konjunktiv in den meisten Zeiten dieser Klasse gänzlich fehlt, so glaube ich, sind wir vollständig berechtigt, den Optativ als den Konjunktiv der historischen Zeiten anzusehen, und ihn also mit in diesen aufzunehmen. —

Ueberhaupt ist der Konjunktiv der meisten Modifikationen der Bedeutung fähig, weil er in der Mitte zwischen den beiden äußersten Gegensätzen dieser Bewußtseinsform liegt, und wenn wir z. B. den Optativ hier als den Konjunktiv bestimmter Zeiten bezeichnet haben, so können wir doch nicht leugnen, daß im Griechischen die Bedeutung desselben von der des eigentlichen Konjunktivs verschieden ist, wodurch dieser jedoch nicht aus dem Bereich desselben im Allgemeinen hinaustritt. So müssen wir also einerseits alle Formen, die sich außer dem Indikativ, Konjunktiv und Imperativ scheinbar noch als besondere Modi vorfinden, aus der Reihe derselben ausstoßen, andrerseits müssen wir diese drei auch als für jede Sprache nothwendig ansehen, wenn sie auch in einigen, ziemlich hoch stehenden Sprachen, wie z. B. der Hebräischen, sich nicht vollständig repräsentirt finden. Sehr bezeichnend ist es, daß hier wieder die mittlere Form, der Konjunktiv, eben so gänzlich fehlt, wie er in anderen Sprachen einer mannigfaltigen Ausbildung fähig ist. Wir haben also in der Flexionsform der Modi eine, der Beziehungsform des Selbstbewußtseins und der Außenwelt zu einander im Bewußtseinsmoment vollkommen entsprechende Spracherscheinung.

§. 5.

Mehr Schwierigkeiten, als das Genus Verbi und die Modi wird uns die Erklärung der Tempora und die Zurückführung derselben auf eine bestimmte Beziehungsform in unsrem Bewußtsein machen. In den Tempus-Formen, welche sich in unsrer Sprache vorfinden, unterscheiden wir mit Leichtigkeit 3 Hauptzeiten: die Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, zu denen alle übrigen Formen offenbar gehören. Diese 3 Zeiten gehören, wie wir früher schon bemerkt, der Beziehung der Zeiterscheinung zum momentanen Selbstbewußtsein an, indem die Stetigkeit des Zusammenhangs in den Zeiterscheinungen, die dieselben durch die Beziehung zu

unſrem Bewußtſein vor demſelben gewinnen, jede einzelne derſelben als ein mit dem momentanen Selbſtbewußtſein gleichzeitige, dauernde, oder als demſelben vorzeitige, vollendete, oder endlich demſelben nachzeitige, als eine werdende erſcheinen läßt. Die Beziehung der einzelnen Zeitanſchauungen unter einander aber giebt, außer dieſen 3 Zeitformen, noch für jede derſelben dieſelben 3 Nebenbeziehungen, und wir werden alſo hieraus im Voraus ſchließen können, daß die Summe aller Tempus-Formen 12 ſein müſſe, und zwar: a) Beziehung zum Selbſtbewußtſein. I. Gegenwärtig (dauernd), II. Vergangen (vollendet), III. Zukünftig (werdend). b) Beziehung der Zeiterſcheinungen zu einander, 4., 5. und 6. dauernd, vollendet und werdend (gleichzeitig, vorzeitig und nachzeitig) gegen ein gegenwärtiges Ereigniß. 7. 8 und 9. dauernd, vollendet und werdend (gleichzeitig, vorzeitig und nachzeitig) gegen ein vergangenes Ereigniß und endlich 10., 11., 12. dauernd, vollendet und werdend (gleichzeitig, vorzeitig und nachzeitig) gegen ein zukünftiges Ereigniß. Dieſer großen Reihe von Beziehungsformen ſcheint aber keineswegs eine ähnliche Reihe von Tempusformen zu entſprechen. Wenigſtens fehlen in unſrer Mutterſprache eine Menge dieſer Formen, und ſchwerlich dürfte ſich in irgend einer Sprache die ganze Reihe dieſer Zeiten im Gebrauch vorfinden, wenn auch die Gebilde für dieſelben vorhanden ſind. Doch werden wir ſchon im Lateiniſchen, und dieſem folgend, ſelbſt im Deutſchen ohne Schwierigkeit die volle Zahl aller dieſer Verbalformen, oder doch der denſelben entſprechenden Zuſammenſetzungen, nachweiſen können. Die drei Hauptzeiten fehlen kaum irgend einer Sprache; (daß im Hebräiſchen das Präſens unvollkommen hervortritt, iſt eine Ausnahme), und wir haben zum Ausdruck derſelben: 1. das Praesens, 2. das Perfectum und 3. das Futurum, z. B. ich ſchreibe scribo, ich habe geſchrieben scripsi, ich werde ſchreiben scribam. Bei der

Konstruktion der 3 Nebenzeiten zeigt sich uns die Sprache am widerspenstigsten für die Gegenwart, indem sich z. B. im Lateinischen nur für die Beziehung zur Nachzeitigkeit gegen ein gegenwärtiges Ereigniß eine besondere Tempusform vorfindet: scripturus sum, ich bin im Begriff zu schreiben, während für die Beziehung der Gleichzeitigkeit in dieser Reihe die Form: scribens sum kaum im Gebrauch ist, sondern gewöhnlich das Präsens selbst in dieser Bedeutung gebraucht wird. Für die Beziehungsweise der Vorzeitigkeit gegen ein gegenwärtiges Ereigniß giebt es aber, sowohl im Lateinischen, als im Deutschen, durchaus keinen Ausdruck, und muß, wo eine solche Form nothwendig ist, immer das einfache Perfektum gebraucht werden. Im Hebräischen, wo das eigentliche Praesens fehlt, lassen sich diese 3 Zeitformen allenfalls am ersten nachweisen, indem hier das Partizipium mit den 3 Hauptzeiten von (hajah) verbunden, (von dem aber das Praesens wieder durch das einfache hu oder hineh vertreten werden muß) diese 3 Zeitformen abgiebt, als hu omer, hajah omer, jihjeh omer. Leichter lassen sich schon die Nebenzeiten für die Vergangenheit nachweisen. So wird die Beziehungsform der Gleichzeitigkeit gegen ein vergangenes Ereigniß offenbar durch das Imperfectum „scribebam, ich schrieb" ausgedrückt, so wie das Plusquamperfectum „scripseram, ich hatte geschrieben" offenbar die Form der Vorzeitigkeit in dieser Reihe ausdrückt. Weniger gebräuchlich, aber eben so der 3ten Stelle in dieser Klasse entsprechend, ist das Lateinische „scripturus eram, ich war im Begriff zu schreiben, ich wollte schreiben". Die 3 Formen der 3ten Reihe sind im Lateinischen scribens ero, scripsero und scripturus ero, wovon nur das 2te gewöhnlich vorkommt, die erste Form aber gewöhnlich durch das einfache Futurum „scribam" vertreten wird, und im Deutschen außer diesem gar keinen entsprechenden Ausdruck hat, während das Futurum exactum „scripsero" vollständig durch „ich werde geschrieben

aben" überſetzt wird. Die dritte Form „scripturus ero, ich erde ſchreiben wollen" iſt zwar vollkommen regelrecht gebildet, und hat auch keine andre Form, durch die es vertreten erden kann, wird aber deſſen ungeachtet äußerſt ſelten gebraucht, was jedoch mehr in der ſelten vorkommenden Beziehungsform, als in der Flexionsform ſeinen Grund hat.

Die vollſtändige Reihe der Zeitformen wird alſo z. B. n Lateiniſchen ſein:

I. Hauptzeiten.

Gegenwart	Vergangenheit	Zukunft
scribo	scripsi	scribam

II. Nebenzeiten.

leichzt. scribens sum	scribebam	scribens ero(scribam)
orz. (scripsi)	scripseram	scripsero
achz. scripturus sum	scripturus eram	scripturus ero

Daß die wirklichen Sprachen ſich hier gewiſſermaßen nur it Widerſtreben in das Geſetz der natürlichen Regel bringen ſſen, und jede einzelne uns an einer anderen Stelle im tiche läßt, hat darin ſeinen Grund, daß die Nebentempora cht mit vollem Recht auf 9 verſchiedene Formen Anſpruch achen können, ſondern eben ſo gut in 3 Formen dargeſtellt erden könnten, indem für alle gleichzeitigen, für alle vorigen und für alle nachzeitigen, ohne Berückſichtigung der rm das Haupttempus, immer nur je eine Form nöthig äre, wodurch, ſo auffallend es auch ſcheinen mag, z. B. ribens sum, scribebam und scribens ero zuſammenfallen rden. Ferner iſt ein mit einem gegenwärtigen Ereigniß eichzeitiges, für ſich betrachtet, auch wieder ein gegenwärtes, ein demſelben vorzeitiges, eben ſo ein vergangenes, nd ein dem gegenwärtigen nachzeitiges, ein zukünftiges Erigniß. Ferner iſt auch das einem vergangenen gleichzeitige reigniß wieder ein vergangenes, und das einem zukünftigen

gleichzeitige ein zukünftiges, so daß also 5 Nebenzeiten, insofern sie bloß in ihrer Beziehung zum Selbstbewußtsein betrachtet worden, durch die 3 Hauptzeiten ausgedrückt werden könten, und so kann diesen Nebenzeiten auf verschiedene Weise ein Theil ihres Terrains entzogen werden, was von der einen Sprache mehr, von der andern weniger geschieht. Zugleich muß hier bemerkt werden, daß selbst der Gebrauch der Hauptzeiten durchaus nicht so fest ist, als es ihre Form verlangt, indem z. B., freilich mit gewissen Modificationen in der Anwendung, das Praesens zuweilen die Bedeutung des Futurums, und umgekehrt das Futurum eine Praesens-Bedeutung hat; noch häufiger wird das Praesens für das Praeteritum gesetzt, u. dgl. m. Alles dies macht den Gebrauch der Zeiten sehr schwierig. Hier ist aber nicht der Ort, uns über diesen bis ins Einzelne auszulassen, indem es uns genügt, gezeigt zu haben, daß die Sprache in den beiden Formen der Haupt- und Nebenzeiten, deren Verschiedenheit freilich nicht überall klar zum Bewußtsein kömmt, die beiden Beziehungsweisen der Zeitanschauung, einmal zum Selbstbewußtsein, und dann zu andern Zeitanschauungen darstellt, wenn auch nicht erschöpft.

§. 6.

Eine 4te Form, die sich beim Verbum vorfindet, ist der Numerus. Es findet sich im Deutschen von demselben nur der Singularis und Pluralis, in andern Sprachen bekanntlich noch eine Zweiheitsform (Dualis). Was aber ist es für eine Beziehungsform der Zeitanschauung, die in dieser Flexionsform dargestellt wird? Wenn wir den Unterschied zwischen den beiden Ausdrücken „Ich fälle den Baum" und „Wir fällen den Baum" betrachten, so scheint derselbe auf den ersten Blick nur darin zu bestehen, daß nach dem ersten Ausdruck nur eine Person, nach dem 2ten aber mehrere bei derselben Thätigkeit beschäftigt waren, wonach also in der

Art und Weise der Thätigkeit selbst und ihrer Auffassung im Bewußtsein durchaus keine Verschiedenheit Statt finden würde. Bei einer genaueren Betrachtung aber werden wir finden, daß es sich nicht ganz so verhält, und vielmehr wirklich eine Verschiedenheit in der Anschauungsweise der Thätigkeit zwischen dem Singular und Plural Statt findet. Eine Mehrheit von Subjekten kann sich auf 2 Arten zu einer Thätigkeit vereinigen, indem entweder erstens alle ein und dieselbe Thätigkeit zu gleicher Zeit ausführen, z. B. „wir gehen, wir essen," oder indem verschiedene Personen die einzelnen Theile einer gewissen größeren Thätigkeit unter sich vertheilen, und jeder etwas Anderes zu einem gemeinschaftlichen Zwecke thut. Diese erstere Weise des Gebrauchs der Mehrheit nöthigt uns also, bei der Thätigkeitsanschauung eben so gut wie bei der gegenständlichen ein Beziehungsverhältniß der einzelnen Anschauung zum Begriff zu setzen, indem eine Mehrheit verschiedener Anschauungen, durch ein und dasselbe Wort ausgedrückt, immer nur durch eine Einheit dieser verschiedenen Anschauungen, unter der Form des Begriffs möglich ist. Das Verhältniß ist hier ganz derselben Art, wie beim Substantivum, und theilt sich die daraus hervorgehende Flexionsform ebenfalls in Einheits-, Vielheits- und Allheitsform, welche letztere durch den bloßen Infinitiv vertreten wird, wie z. B. in dem Satze „Schweigen ist schwerer als Sprechen" gleich „alles Schweigen" und „alles Sprechen". Die zweite Bedeutung des Plurals: das Zusammenwirken mehrerer Thätigkeiten zu einer gemeinschaftlichen, läßt sich nicht eben so auf eine besondere Form der Beziehungsweise der Thätigkeitsanschauungen zurückführen, und entspricht am meisten der Beziehungsform der Wechselwirkung, die in der Beziehung der Gleichzeitigkeit auf eine andere Weise durch die Tempusformen ausgedrückt wird. Den Dualis, der sich im Griechischen und im Indischen beim Verbum noch deutlich zeigt, können wir auch hier nicht als eine besondere Be-

ziehungsform auffassen, was ich schon im Früheren auseinander gesetzt habe.

§. 7.

Die letzte endlich der Flexionsformen des Verbums ist die Person, für welche sich in allen Sprachen, ohne eine mir bekannte Ausnahme, 3 Formen vorfinden. 1) die sprechende, 2) die angeredete Person, 3) die besprochene Person, oder Sache. Ich, du, er (es). Es spricht sich hier die Verbindung der beiden höchsten und frühesten Gegensätze des Bewußtseins mit der Anschauungsform der Thätigkeit aus. Der Gegensatz des Selbstbewußtseins gegen das Bewußtsein von einem Andern, und das „Du" ist, wie wir früher gezeigt haben, das Andre unter der Vorstellung eines möglichen Ich. Wenn wir an uns selbst eine Thätigkeit wahrnehmen, und von derselben sprechen, so sind wir uns freilich zuvor zu einem Aeußeren geworden, da uns sonst unsre Thätigkeit nicht zur Erscheinung kommen kann; aber wir gehen doch andrerseits aus dem weitern Kreise des Selbstbewußtseins nicht hinaus, und die Beziehungsweise der angeschauten Thätigkeit zu unsrem Bewußtsein ist eine andre, als bei der Anschauung einer, außer uns, mit einem andern Gegenstande vorgehenden Zeiterscheinung, indem hier unser Gegensatz gegen die Außenwelt und die Einwirkung derselben auf unser Bewußtsein entschieden ausgesprochen ist. Eigenthümlich ist die Weise wie bei dieser Verbalform die beiden Gegensätze vermittelt werden. Die eigentliche Vermittelung ist der Art, daß die Thätigkeit angesehen wird als ausgehend von einem Nicht-ich, das aber für sich wieder ein Ich ist. Hierin liegt aber ursprünglich noch nicht supponirt, daß diese Person die sei, mit welcher ich spreche, was doch in der 2ten Person entschieden ausgedrückt ist, wohl aber liegt in der Vorstellung von einer angeredeten Person die Voraussetzung, daß es eine *außerhalb* des Sprechenden befindlichen Person, d. h. also

ein solcher Gegenstand sei, der zugleich selbst wieder ein Ich sein könne. Die Vorstellung des Anredens und Angeredetseins liegt überhaupt gar nicht in der Reihe der Bewußtseinsformen, sondern die Vorstellung der 3 Personen wird, wie W. v. Humboldt ganz richtig bemerkt, wenigstens in ihrer Beziehung zur Thätigkeit, erst durch die Sprache in unser Bewußtsein gebracht, und wie wir es früher von der Flexionsform des Geschlechts bemerkt, so ist auch die Vorstellung des Sprechenden, Angesprochenen und Besprochenen den 3 ursprünglichen Formen des Ich und Nichtich mit ihrer Vermittelung untergeschoben worden. Noch müssen wir auf ein eigenthümliches Verhältniß dieser Formen in der Mehrheit zu den Einheitsformen aufmerksam machen. Das natürliche Verhältniß findet nur bei der 3ten Person Statt, wo die Mehrheit mehrere Gegenstände bezeichnet, die alle weder die sprechenden, noch die angeredeten sind. Die Mehrheit der ersten und zweiten Person aber bezeichnet nicht, daß die Thätigkeit von mehreren sprechenden, oder angeredeten Personen ausgeht, sondern nur, daß unter mehreren Personen, von welchen die Thätigkeit ausgeht, auch die sprechende oder angeredete sich befindet. Bei der ersten Person ist es natürlich, daß die Mehrheit derselben nicht eine Mehrheit sprechender Personen darstellt, da diese überhaupt nicht gut gedacht werden kann. Eine Mehrheit angeredeter Personen ist aber sehr wohl denkbar, und die 2te Person dieser Form kann auch so angewandt werden, daß Mehrere zugleich angeredet werden; doch eben so häufig ist der Gebrauch dieser Formen, wo nur eine von den besprochenen Personen die angeredete ist. „Wir" ist also gleich „Ich", nebst einer, oder mehreren Personen, die entweder die angeredeten oder bloß die besprochenen sind; „Ihr" — entweder gleich mehreren „Du," oder gleich „Du, nebst einer oder mehreren nicht angeredeten Personen, worunter natürlich auch die sprechende nicht sein kann. „Sie" aber ist immer gleich meh-

reren „Er". Aus dieser Betrachtung ergeben sich dann von selbst die Regeln, welche die Grammatiken gewöhnlich über den Gebrauch der Personen des Verbums enthalten, wenn mehrere Subjekte zu demselben gehören.

§. 8.

Fassen wir nun alle Flexionsformen des Verbums noch einmal zusammen, so sind die Beziehungsformen der Thätigkeit, die dadurch ausgedrückt werden, folgende:

1. Die Thätigkeitsanschauung, als momentanes Bewußtseinselement in seinem Verhältniß zum Selbstbewußtsein und zur Außenwelt: Modi.

2. Die Thätigkeitsanschauung, in ihrer Zusammengehörigkeit mit einer gegenständlichen Anschauung, ebenfalls auf den Gegensatz des Ich zur Außenwelt bezogen: Person.

3. Die Thätigkeitsanschauung in ihrer Gesondertheit, bezogen auf die Einheit gleichartiger Anschauungen unter der Form des Begriffs: Numerus.

4. Die Thätigkeitsanschauung in ihrem zeitlichen Verlauf, bezogen auf die Einheit aller Zeitanschauung vor dem Bewußtsein: Haupttempora.

5. Die Thätigkeitsanschauung, in ihrer Beziehung zu andern Thätigkeitsanschauungen, deren Einheit vor unserm Bewußtsein als Kausalitäts-Verhältniß erscheint. Nebentempora.

6. Die Thätigkeitsanschauung auf die Gegensätze ihres Verhältnisses zur gegenständlichen Anschauung bezogen. Genus Verbi.

Wir gehen also jetzt zur Betrachtung der Flexionsformen des Substantivums in ihrer Relation zu den Beziehungsformen der gegenständlichen Anschauung über.

§. 9.

II. Die Formen des Substantivums sind: Casus,

Numerus und Genus. 1. Kasus. Wir finden in den verschiedenen Sprachen eine große Verschiedenheit in der Anzahl dieser Flexionsformen. In unsrer deutschen Sprache haben wir außer dem Nominativus nur den Genitivus, Dativus und Accusativus im Griechischen haben wir außerdem noch den Vocativus, im Lateinischen den Ablativus, im Sanskrit den Locativus und Instrumentalis, und im Litthauischen endlich noch den Causativus. Ehe wir aber entscheiden können, welche von diesen Kasus wesentlich sind, und welche nicht, müssen wir erst das Prinzip für diese Form im Allgemeinen feststellen. Die Kasus bezeichnen zweierlei: einmal das Verhältniß der gegenständlichen Anschauung zu einer Thätigkeit, und 2tens das Verhältniß derselben zu einem andern Gegenstande. Die Beziehung des Gegenstandes zur Thätigkeit ist, eben so wie das umgekehrte Verhältniß, dreifacher Art, und zwar: der Gegenstand wird angesehen, entweder als Ursprung einer Thätigkeit, oder als Ziel einer Thätigkeit, oder als Beides vereinend. Der Gegenstand nun, angesehen als Ausgangspunkt einer Thätigkeit, ist offenbar das Subjekt und wird ausgedrückt durch den Nominativus, der Gegenstand als Ziel einer Thätigkeit angesehen, wird durch den Objekts-Kasus, den Accusativus ausgedrückt. Die Vermittlung zwischen beiden aber wird durch den Dativ ausgedrückt, und zwar ist diese der Art, daß der Gegenstand das Ziel einer Thätigkeit, zugleich aber wieder der Ausgangspunkt einer andern Thätigkeit ist. So ist in dem Satze „der Vater schreibt dem Manne einen Brief" der Vater derjenige Gegenstand, von dem die Thätigkeit des Schreibens ausgeht, der Brief der Gegenstand, der durch das Schreiben hervorgebracht wird, und der Mann derjenige Gegenstand, der das Ziel des Schreibens ist, zugleich aber wieder dabei als thätig gedacht wird, da das Schreiben nur zu seinem Ziele gelangt, indem er das Geschriebene empfängt, oder liest. Eben so wird der Gegen-

ſtand, der das Ziel des Gebens iſt, zugleich als empfangend, der Gegenſtand der das Ziel des Sagens iſt, zugleich als hörend u. ſ. w. gedacht. Die Verhältniſſe eines Gegenſtandes zu einem andern ſind derſelben Art, wie die zu einer Thätigkeit, nur muß freilich immer wieder die Vorſtellung einer Thätigkeit untergeſchoben werden, da die Beziehung überhaupt der rein gegenſtändlichen Anſchauungsweiſe widerſpricht. Der Gegenſtand nun, als Urſprung eines andern Gegenſtandes dargeſtellt, wird durch den Genitivus ausgedrückt. Ziel eines Gegenſtandes aber kann ein anderer Gegenſtand nur ſein, wenn jener in Bewegung gedacht wird. Dadurch wird alſo dieſe Weiſe der Beziehung eines Gegenſtandes zu einem andern ganz der gleich, in welcher derſelbe als Ziel einer Thätigkeit angeſehen wird, und daher wird der Akkuſativ auch zum Ausdruck dieſer Beziehungsweiſe gebraucht. Die Vermittelung aber iſt hier wieder andrer Art, und zwar: wenn der Genitiv angeſehen wird als Ausdruck für den Anfangspunkt der Thätigkeit eines Gegenſtandes, der Akkuſativ als Endpunkt derſelben, ſo drückt der Vermittelungskaſus aus, daß der Gegenſtand während der ganzen Thätigkeit in einem beſtimmten Verhältniß zu einem andern Gegenſtande ſteht, aber auch hier wird das Vermittelungsverhältniß durch den Dativus ausgedrückt. Die 3 Verhältniſſe ſtellen ſich ganz einfach dar: als das Woher-, das Wohin- und das Wo-Verhältniß; doch ſind dieſe Verhältniſſe nicht immer rein räumlicher Natur, ſondern ſpielen eben ſo in das kauſale Verhältniß hinüber, wie dieſes bei den Verbal-Kaſus, denn ſo wollen wir die erſte Klaſſe derſelben bezeichnen, der Fall iſt. — Dieſe mehrfache Beziehungsweiſe der einzelnen Kaſus aber iſt in einzelnen Sprachen die Veranlaſſung geweſen, die Zahl derſelben mehr oder weniger zu vermehren. So ſpaltet ſich beſonders der Genitivus in verſchiedene Kaſus, indem der eigentliche Genitivus in den meiſten Sprachen nur zur Be-

zeichnung des kauſalen Verhältniſſes eines Gegenſtandes gegen einen andern gebraucht wird, z. B. der Sohn des Vaters (auch der Vater des Sohnes bezeichnet daſſelbe Verhälniß, da der Vater durch den Sohn erſt zum Vater wird). Auch als beſitzanzeigender Kaſus wird der Genitivus gebraucht, und zwar unter der, dem natürlichen Zuſtande der Geſellſchaft entſprechenden Vorausſetzung, daß der Beſitzer eines Gegenſtandes zugleich der Urheber deſſelben ſei. Dagegen wird das rein räumliche Bewegungsverhältniß des Woher in denjenigen Sprachen, die einen Ablativ beſitzen, durch dieſen ausgedrückt, und diejenigen Sprachen, die dieſen Kaſus entbehren, übertragen das Gebiet ſeiner Anwendung zum Theil, wie die Griechiſche, dem Genitiv, zum Theil, wie die Deutſche, dem Dativ. Ein andrer Kaſus, der ebenfalls in das Bereich des Genitiv gehört, iſt der Inſtrumentalis, der ſich z. B. im Sanskrit und im Litthauiſchen vorfindet. Dieſer bezeichnet denjenigen Gegenſtand, der, wenn nicht der unmittelbare Urſprung eines andern, aber doch das Mittel iſt, durch welches eine Thätigkeit oder ein Gegenſtand hervorgebracht wurde. Eben ſo theilt ſich der Dativus, der im Deutſchen ſowohl Verbal- als Nominal-Kaſus iſt, in den eigentlichen Dativus und den Lokativus, welcher letztere nicht einmal die ganze Funktion des Nominal-Kaſus dieſer Klaſſe übernimmt, ſondern nur für rein räumliche Verhältniſſe beſtimmt iſt. Auf dieſe Weiſe iſt es zu erklären, daß die 6 verſchiedenen Formen der Beziehungsweiſe eines Gegenſtandes zu einer Thätigkeit auf der einen, und zu einem Gegenſtande auf der andern Seite, in manchen Sprachen auf eine geringe Zahl von Flexionsformen zurückgeführt wird, in andern aber wieder ſich zu einer größeren Zahl entwickelt. Am einfachſten und entſchiedenſten iſt der Gebrauch des Nominativs, der allein der Beziehung des Gegenſtandes zu einer Thätigkeit angehört, und zwar nur das ſubjektive Verhältniß zu derſelben ausdrückt. Der

Akkusativ ist freilich ebenfalls in allen Sprachen der Objekts-Kasus, im Verhältniß eines Gegenstandes zu einer Thätigkeit, jedoch ist er auch der Zielkasus in Bezug auf rein räumliche Verhältnisse. Es dürfte gewagt erscheinen, daß wir die räumlichen Verhältnisse, wo sie mit einer Bewegung in Verbindung stehen, als Verhältnisse des Gegenstandes zum Gegenstande betrachten. Wenn wir aber auch zugestehen müssen, daß die Bewegung überhaupt eine Zeitanschauung, und das Ziel der Bewegung eines Gegenstandes zugleich das Ziel der Bewegung selbst ist, so dürfen wir doch anderseits rein räumliche Beziehungen nur der gegenständlichen Anschauungsform einräumen, und in der That ist der Gegenstand, der das Ziel für irgend eine Bewegung ist, zugleich der Zielpunkt für den Gegenstand der Bewegung; die Erscheinung des Genitivs aber, der offenbar eine Beziehungsweise des Gegenstandes zum Gegenstande, die durchaus nicht ohne Vermittelung gedacht werden kann, auf eine besondere, von der Beziehung des Gegenstandes zur Thätigkeit verschiedene Weise ausdrückt, und sich in allen Sprachen vorfindet, berechtigt uns entschieden, eine 2te Reihe von Kasus als Beziehungsformen des Gegenstandes zum Gegenstande anzunehmen, wenn dieselben auch in mehreren Sprachen großentheils mit der ersten Reihe zusammenfallen. Die Bedeutung des reinen Genitivs, wie er z. B. im Deutschen erscheint, ist ebenfalls einfach, indem er das Woherverhältniß eines Gegenstandes zu einem andern ausdrückt. Für den eigentlichen Genitiv gehört aber nicht das rein räumliche Woher, sondern das kausale Woherverhältniß eines Gegenstandes zu einem andern, mit dem dazu gehörigen Besitzverhältniß. Das rein räumliche „Woher" drückt der Ablativ aus, der aber auch das „Wodurch" und „Womit" bezeichnet, wenn nämlich die Beziehung auf eine Thätigkeit mehr hervortritt, während bei dem äußeren Zurücktreten der verbalen Beziehung der Genitiv gebraucht

wird. Vom Lokativus und Instrumentalis haben wir schon gesprochen.

§. 10.

Jedoch haben wir bei unsrer bisherigen Betrachtung der Kasus den Vocativ noch nicht berührt, und es dürfte uns schwer werden, ihm einen Platz in den beiden Reihen der Kasus-Flexion anzuweisen; denn er verträgt weder eine Verbindung mit einem Substantivum, noch mit einem Verbum, sondern steht überall ganz allein und abgesondert da, und kann gleichsam einen Satz für sich bilden. Er stellt aber auch nicht die Beziehung des Gegenstandes zu einer andern gegenständlichen, oder einer zeitlichen Anschauung, sondern zum Selbstbewußtsein dar. Er ist gleichsam die selbstständig gewordene 2te Person der verbalen Flexionsform der Person. Ferner liegt er auf der anderen Seite der Modalitäts-Form des Imperativs parallel, und endlich hat er auch Etwas mit der Interjektion gemein, indem er aus einer lebhaften Vorstellung des betreffenden Gegenstandes hervorgeht. Diese drei Beziehungsweisen, die alle drei wenig, oder gar nicht der gegenständlichen Anschauung angehören, setzen das Wesen des Vokativs zusammen. Was aber seine Flexionsform anbetrifft, so ist dieselbe nur in wenig Sprachen ausgebildet, und wird in diesen entweder durch den bloßen Stamm, oder durch eine, aus der lebhaften Vorstellungsweise des Vokativs hervorgehende Verkürzung desselben gebildet, so daß wir also denselben, auch seiner Form nach, nicht zu der Flexionsform der Kasus rechnen dürfen, und so bleibt denn unsre ursprüngliche Bezeichnung der Kasus und ihrer Bedeutung ohne Berücksichtigung des Vokativs.

§. 11.

Die 2te Flexionsform des Substantivums ist der Nu-

merus. Was über dieſen zu ſagen iſt, haben wir einmal ſchon bei dem Verbum, und dann ſchon früher bei der Abhandlung über die Begriffbildung im erſten Theil erwähnt. Das Verhältniß der einzelnen Anſchauung zu ihrem Begriff iſt bei der Zeitanſchauung und der Raumanſchauung ganz daſſelbe, und in der wirklichen Erſcheinung der Sprache, d. h. im Satze, kann eine Mehrheit von Gegenſtänden eben ſo wenig ohne eine Mehrheit von Ereigniſſen gedacht werden, wie das Umgekehrte. Wie es uns aber überhaupt leichter ſcheint, eine gegenſtändliche Anſchauung ohne zeitliche vorzuſtellen, als dieſe ohne jene, ſo kann es uns auch zuweilen ſcheinen, daß die Mehrheit beim Verbum ſich allein auf die Mehrheit der Subjekte beziehe, und überhaupt eine Mehrheit nur beim Subſtantivum Statt finde. Aber obgleich ich früher ſelbſt dieſe Anſicht ausgeſprochen habe, ſo glaube ich doch im Vorhergehenden die Unrichtigkeit derſelben hinreichend nachgewieſen zu haben. Daß aber eine Einheit und Mehrheit deſſelben Worts überhaupt nicht gedacht werden könne, ohne daß die Unterordnung der einzelnen Anſchauung unter die Einheitsform des Begriffs vorangegangen ſei, liegt klar am Tage. Was ich alſo vom Singular und Plural des Verbums geſagt habe, gilt vollkommen eben ſo für das Subſtantivum; nur für den Dualis, ſo wie für den allgemeinen Ausdruck des Begriffs ſelbſt, findet einige Verſchiedenheit Statt. Der Dualis nämlich läßt ſich beim Subſtantivum viel leichter erklären, als beim Verbum indem die äußere Erſcheinung einer Menge Paarweiſe vorkommender Gegenſtände die Veranlaſſung zu dieſer beſondern Form des Numerus gegeben, und ſicher iſt nur von hier aus die Dualform auch auf das Verbum übertragen worden. Die Form der Allheit (Allgemeinheit), im Gegenſatz gegen die Einheit und Mehrheit, wird beim Subſtantivum (wie beim Verbum) durch das einfache, flexionsloſe Wort (im Deutſchen und Griechiſchen in Verbindung mit

dem Geschlechtswort) dargestellt, was auch der Beziehungsweise der Allheit vollkommen entspricht, indem diese den Begriff im Gegensatz gegen die Anschauung darstellt; und die 3 Formen der Numerus-Flexion werden also ihrer wahren Bedeutung nach sein:

1) Einheit, Anschauung. 2) Allheit, Begriff. 3) Mehrheit, als Einheit der Anschauungen unter der Form des Begriffs. —

§. 12.

Wir kommen nun zur letzten der Flexionsformen des Substantivs: dem Genus. Es könnte zunächst zweifelhaft scheinen, ob das Genus überhaupt mit Recht als Flexionsform des Substantivs betrachtet werden könne, indem nicht, wie es bei den übrigen Flexionsformen der Fall ist, jedes Wort in allen Formen dieser Flexionsreihe vorkommen kann, sondern jedes Haupt-Wort immer nur ein bestimmtes Geschlecht hat. Einmal aber haben viele Wörter wirklich wenigstens 2 der verschiedenen Geschlechter, die durch bloße Flexionsveränderungen bezeichnet werden, wie z. B. König, Königin, filius, filia, basileus, basileia, isch, ischah u. s. w. Ferner finden wir die Geschlechtverschiedenheit im Adjektivum ganz entschieden als Flexionsform ausgesprochen; und da hier unmöglich die Voraussetzung Statt finden kann, daß diese Flexionsform dem Eigenschaftswort, als solchem angehöre, und eine besondre Form oder Beziehungsweise der Eigenschaft dadurch bezeichnet werde, sondern diese Flexionsform, mit mehreren andern dieses Redetheils, nur in der Parallelisation desselben mit dem Substantivum ihren Grund hat, so muß auch die Genus-Verschiedenheit nothwendig als eine Flexionsform des letztern angesehen werden; endlich müssen wir aber noch in der That den Grund davon, daß nicht jedes Sustantivum durch bloße Flexionsveränderungen für alle Genusarten gestaltet werden kann, in einer Eigen-

thümlichkeit der, durch diese Flexionsform dargestellten Beziehungsweise der gegenständlichen Anschauung suchen, durch die sich dieselbe von allen andern wesentlich unterscheidet. Durch die verschiedenen Genusformen werden nämlich diejenigen Beziehungsweisen der gegenständlichen Anschauung zur Thätigkeit bezeichnet, die der Gegenstand, nicht wie er im einzelnen Anschauungsmoment erscheint, zu einer bestimmten Thätigkeit, sondern die derselbe, vermöge seines Begriffs, ein für alle mal, zu jeder möglichen Thätigkeit hat. Dies ist auch das Unterscheidende dieser Beziehungsweise von derjenigen, welche durch die verbalen Kasus ausgedrückt wird. Es kann ein Gegenstand seiner eigenthümlichen Natur, seinem Begriffe nach, zur Thätigkeit überhaupt in einem ganz entgegengesetzten Verhältniß stehen, als derselbe in der momentanen Anschauung zu einer bestimmten Thätigkeit erscheint. Ein Gegenstand seiner allgemeinen Natur nach als primair gegen Thätigkeit überhaupt, als Ausgangspunkt mannigfaltiger Thätigkeiten betrachtet, giebt offenbar die Vorstellung des Lebendigen, Persönlichen, wogegen der Gegenstand, als seiner Natur nach im sekundairen Verhältniß gegen die Thätigkeit überhaupt, als Zielpunkt der Thätigkeiten betrachtet, die Vorstellung des Leblosen, des Gegenständlichen ergiebt. Leben ist absolute Selbstthätigkeit und in derselben begründete Freiheit. Leblosigkeit absolute Gebundenheit und Abhängigkeit von äußern Einwirkungen. Daß aber unsre Auffassung diese Beziehungsformen nicht in ihrem absoluten Gegensatze faßt, sondern das Lebendige immer auch als äußerer Einwirkungen fähig, und das Lebloſe als fähig erscheinen läßt, gewisse Wirkungen zu produziren, liegt in der unzertrennlichen Vereinigung aller dieser Gegensätze in unsrem eignen Selbstbewußtsein. Der Unterschied dieser Beziehungsweise gegen das, durch die Verbal-Kasus ausgedrückte Verhältniß des Gegenstandes zur Thätigkeit liegt aber, nach dieser Auseinandersetzung, hoffent-

lich klar am Tage. Eben so zeigt es sich jetzt, warum nicht jedes Substantivum aller verschiedenen Geschlechtsformen fähig sei, da eben die ganze Auffassung der Natur eines Gegenstandes in dem Geschlecht, das ihm ein für allemal gegeben ist, ausgedrückt wird. Sehr eigenthümlich ist die Art und Weise, wie die Sprache diese beiden Gegensätze vermittelt. Die Vereinigung des Lebendigen und Leblosen erscheint nämlich in der Sprache als weiblich. Das Hauptwesen des Weiblichen ist das Gebären, und dieses ist ein Produziren, dessen erster Akt aus einer, von anders woher kommenden Thätigkeit hervorgegangen; es ist eine mittelbare Produktion, die der äußern Einwirkung bedarf, die äußere Einwirkung aber findet anderseits nicht ihr absolutes Ende in diesem Gegenstande, sondern gestaltet sich in demselben zu einer neuen, immer aber im Zusammenhange mit der ursprünglichen Thätigkeit stehender Produktion. Dieser sich der Sprache darbietende Parallelismus des Naturerscheinung des weiblichen Organismus mit der in der Reihe ihrer Formenbildungen nothwendigen Vermittelung zwischen dem Lebendigen und Leblosen (Persönlichen und Sächlichen) ist, wie ich schon früher erwähnt habe, kein nothwendiger. Wenn derselbe aber einmal auf dieser Stelle feststand, so mußte anderseits das absolut Lebendige im Gegensatze zum Weiblichen als männlich aufgefaßt werden, während das sächliche Geschlecht sein ursprüngliches Gebiet behielt. Wir werden also die 3 Geschlechter bezeichnen:

1. Persönlich (Männlich) 2. Leblos Sächlich. 3 Weiblich.

Die gewöhnliche Bezeichnung des ersten Geschlechts, als männlich, erschöpft die wahre Bedeutung desselben nicht. Besonders irreführend ist aber die lateinische Bezeichnung des sächlichen Geschlechts durch Neutrum (keines von Beiden), was demselben offenbar eine falsche Stellung dem Masculinum und Femininum gegenüber einräumt,

indem diese Bezeichnungsweise diese letzteren als die beiden Hauptgeschlechter darstellt, und das sächliche gleichsam nur als ein Aushilfsmittel für diejenigen Wörter, die sich in diese beiden Klassen nicht mit einreihen ließen, während in der That das sächliche Geschlecht mit dem persönlichen die Hauptgeschlechter sind, und das weibliche nur die Vermittelung zwischen beiden. Daß durch diese eigenthümliche Anwendung der Flexionsform des Geschlechts die wahre Bedeutung desselben für das Sprachgefühl meistens verloren gegangen, und daher eine außerordentliche Verwirrung in der Anwendung der verschiedenen Geschlechtsformen auf einzelne Gegenstände entstanden, habe ich ebenfalls schon im ersten Abschnitt erwähnt. Besonders hat das sächliche Geschlecht unter dieser Verwirrung gelitten, indem es in einigen Sprachen, besonders allen Romanischen, gar keinen Vertreter mehr findet.

§. 13.

Fassen wir nun, wie wir es beim Zeitwort gethan, die verschiedenen Flexionsformen des Substantivums, mit Rücksicht auf ihre Bedeutung, als Bezeichnung für die Beziehungsformen der gegenständlichen Anschauung zusammen, so werden sie in geordneter Reihefolge sich folgenderweise darstellen.

1. Numerus. Beziehung der einzelnen Anschauung auf den Begriff.
2. Genus. Beziehung der gegenständlichen Anschauung, ihrer allgemeinen Natur (ihrem Begriff) nach, auf die Thätigkeit im Allgemeinen.
3. Casus.

a) verbale Casus. Beziehung der gegenständlichen Anschauung, als (momentane) Anschauung auf eine einzelne Thätigkeit.

b) Nominale Kasus. Beziehung der gegenständlichen Anschauung auf gegenständliche Anschauungen.

§. 14.

Wir haben nun 3tens die Flexionsformen des Adjektivums zu betrachten. Hier finden wir zunächst alle die Flexionsformen wieder, die wir beim Substantivum vorgefunden haben. Wenn wir aber das Wesen des Adjektivums und seine Stellung in der Reihe der Anschauungsformen mit dem Wesen und der Bedeutung der Flexionsformen des Substantivums vergleichen, wie wir dieselben so eben betrachtet haben, so läßt es sich nicht verkennen, daß die letzteren hier durchaus nicht dieselbe Anwendung finden können, die sie dort gefunden haben. Da die Eigenschaft keine selbstständige Existenz vor unsrem Bewußtsein hat, sondern immer nur als einer Zeit- oder Raumanschauung inhärirend zur Anschauung kommen kann, so kann auch keine andre Beziehungsform zum Gegenstande, oder zur Thätigkeit Statt finden, als die der Inhaerenz. Was sollen also die Verbal- und Nominal-Kasus, oder was soll gar die Geschlechtsform dem Eigenschaftswort bedeuten? Allenfalls ließe sich die Beziehungsform des Begriffs zur Einzelnanschauung, wie sie sich im Numerus des Zeitworts und Hauptworts darstellt, auch auf die entsprechende Flexionsform des Eigenschaftsworts anwenden. Alle diese Flexionsformen sind aber vielmehr nicht als Ausdruck für die Beziehungsformen der Eigenschaft zu betrachten, sondern erscheinen nur aus dem Grunde beim Adjektivum wieder, weil die Eigenschaft der gegenständlichen Anschauung vollkommen inhärirt, und mit derselben Eins ist, also auch als ein Theil derselben in alle seine Beziehungen mit eintritt; daher auch das derselben entsprechende Wort, als ein Theil des Substantivums angesehen wird, zu dem es gehört, und also auch alle Gestal-

fungen mit annimmt, in welche dieſes übergeht. Auch finden wir in allen mir bekannten Sprachen beim Adjektivum nicht nur dieſelben Formen, wie beim Subſtantivum, ſondern auch dieſelbe Formation für alle dieſe Flexionen, wie ſie wenigſtens einem Theile der Subſtantiva eigenthümlich ſind.

§. 15.

Die einzige Flexionsform die dem Eigenſchaftswort, ſeiner Natur nach, eigenthümlich iſt, iſt die Comparation. Ohne das Weſen derſelben zu kennen würden wir ſchon a priori behaupten können, daß dieſelbe eine Beziehungsform von Eigenſchaften zu Eigenſchaften bezeichnet, da nach dem oben Geſagten die Eigenſchaft keiner weitern Beziehung zu Gegenſtänden oder Thätigkeiten fähig iſt. Da aber eine jede Beziehungsform nur hervorgehen kann aus der Einheit eines Mannigfaltigen vor dem Bewußtſein, ſo frägt es ſich, welches hier die Mannigfaltigkeit ſei, und auf welche Weiſe dieſelbe zur Einheit werde. Es ſind zunächſt alſo mehrere Eigenſchaften, die mit einander verglichen werden. Die Eigenſchaften aber die zur Vergleichung kommen, werden zuvörderſt von dem Bewußtſein als verſchieden aufgefaßt, müſſen aber anderſeits auch unter eine höhere Einheit gebracht werden, um mit einander verglichen werden zu können. Der Begriff des Adjektivums gewinnt alſo eine weitere Ausdehnung, indem die, als verſchieden aufgefaßten Vorſtellungen dennoch in dieſelbe Reihe geſtellt werden, und zwar, nicht wie es bei den Einzelanſchauungen der Gegenſtände der Fall iſt, in gleichgültiger Reihefolge, ſondern es iſt dieſelbe nach dem Verhältniß der zunehmenden Stärke des Eindrucks geordnet, den die einzelne Eigenſchaft auf unſer Bewußtſein hervorbringt. — Auf dieſe Weiſe iſt eine Vergleichung zwiſchen den einzelnen Eigenſchaften denkbar. Die 3 Grade der Vergleichung, oder vielmehr des Eindrucks, ſind nun folgende.

1) Die Eigenschaft für sich, ohne Beziehung auf andre Eindrücke aus derselben Reihe, betrachtet. Positivus. 2) Mehrere Eigenschaften, im Verhältniß der Stärke ihres Eindrucks auf das Bewußtsein betrachtet, oder, was dasselbe sagt, eine Eigenschaft, in dieser Beziehung mit einer, oder mehreren aus derselben Reihe verglichen, Comparativus und 3) Eine Eigenschaft, in Bezug auf die Stärke ihres Eindrucks mit allen aus derselben Reihe verglichen. Superlativus. Diese 3 Stufen sind einmal mit der Beziehungsweise der einzelnen Anschauungen untereinander, also mit den 3 Formen des Numerus, zu vergleichen, anderseits aber stellt sich in dieser ganzen Flexionsform die andre Seite der Modalitätsform dar, indem diese die 3 verschiedenen Grade der Stärke des Selbstbewußtseins, die Komparation aber die 3 Grade der Stärke der äußeren Einwirkung auf unser Bewußtsein darstellt. Denn der eigentliche Eindruck, den eine gegenständliche Anschauung auf uns auszuüben vermag, geschieht durch das, was wir als Eigenschaften derselben wahrnehmen.

§. 16.

In dem Bisherigen haben wir aber nur über die Eigenschaft, als dem Gegenstande inhärirend, also über das eigentliche Adjektivum gesprochen. Beim Adverbium aber ist das Verhältniß etwas anderer Art. Die diesem Redetheil eigenthümliche Flexionsform erscheint nämlich beim Adverbium zwar eben so entschieden, wie beim eigentlichen Adjektivum; die Inhäsion mit der Thätigkeitsanschauung, zu der es gehört, ist aber hier nicht so innig, daß auch alle Formen des Verbums sich in demselben wieder darstellten. Das Adverbium gehört nämlich immer noch zum Theil dem Substantivum an, und wie das Adjektivum das Thätige vom Gegenstande anzeigt, so stellt das Adverbium das

durch die Thätigkeit des Gegenstandes gewordene Anschauungselement, oder auch eine Eigenschaft des die Thätigkeit produzirenden Subjekts dar, und wo es zur Anschauung kommt, gehört es immer mehr oder weniger auch diesem an, während das Adjektivum nirgendwo von der gegenständlichen Anschauung getrennt werden kann. —

Wir könnten nun noch die Flexionsformen des Pronomens betrachten, doch ist dieses, wo es zur selbstständigen Gestaltung wird, für die Anschauung ganz dasselbe, wie das Substantivum, und die Flexionsformen beider also ganz dieselben. Auch die Bedeutung des Numerus ist bei beiden etwas verschieden; denn eine Begriff-Bildung ist beim Pronomen eigentlich nicht denkbar. Der Plural beim persönlichen Pronomen hat daher dieselbe Bedeutung, wie beim Verbum, und die Mehrheit der übrigen Pronomina ist mehr objektivischer Natur, wie diese überhaupt Manches mit dem Adjektivum gemein haben. Von den Flexionsformen der übrigen Redetheile kann nicht die Rede sein, da diese als bloße Formwörter (Ausdrücke für Beziehungsweisen der gegenständlichen und zeitlichen Anschauung) nicht wieder besondere Beziehungsformen haben können.

§. 9.

Betrachten wir nun alle Flexionsformen der verschiedenen Redetheile im Zusammenhange und stellen sie in angemessener Ordnung nebeneinander, so sind dieselben folgende.

I. Unmittelbare Beziehungen der einzelnen Anschauungen auf das Selbstbewußtsein.

1. Modi: Wirklichkeit. Möglichkeit. Nothwendigkeit.
2. Haupttempora: Gegenwart. Vergangenheit. Zukunft.

II. Beziehung gleichartiger Anschauungen auf einander.

a. Beziehungen gleichartiger Anschauungen auf eine gemeinsame Einheit: Begriff.

1. Numeri des Verbums: Singular. Plural. Infinitiv.

2. Numeri des Substantivums: Einheit, Mehrheit, Allheit.

3. Comparation des Adjektivums: Positivus, Comparativus, Superlativus.

b. Beziehung verschiedener Anschauungen auf einander zur Einheit. (Kausalität).

1. Nebentempora. Gleichzeitig (Wechselwirkung), Vorzeitig (Ursache), Nachzeitig (Wirkung).

2. Nominal-Kasus: Genitiv, Accusativ, Dativ. (Woher, Wohin, Wo.)

III. Beziehung ungleichartiger Anschauungen aufeinander.

1. Beziehung der Thätigkeit auf gegenständliche Anschauung. Genus Verbi: Activ, Passiv, Medium.

2. Beziehung der gegenständlichen Anschauung auf Thätigkeitsanschauung.

a. Dem Begriff des Gegenstandes nach. Genus des Hauptworts: Persönlich, Sächlich, Weiblich.

b. Der momentanen Anschauung nach. Verbal-Kasus: Nominativus, Accusativus, Dativus.

§. 18.

So haben wir nun eine vollständige Uebersicht gewonnen, was alle in einer Sprache möglichen Flexionsformen vor unsrem Erkenntnißvermögen bedeuten, und zugleich haben wir das Resultat gewonnen, daß nur diese Flexionsformen möglich, daß aber auch für eine vollständig entwickelte Sprache alle diese Formen nothwendig sind. Ja wir

dürfen behaupten, daß sie auch wirklich in allen Sprachen vollständig vorhanden sind. Denn wenn auch fast keine, in der Wirklichkeit erscheinende Sprache die Energie hat, für jede der besonderen Beziehungsformen eine besondere Flexionsform zu produciren, so werden die fehlenden doch überall nach einem bestimmten Gesetze durch andre ersetzt, die vor dem Bewußtsein die Stelle derselben einnehmen, obwohl freilich auch die Klarheit des Bewußtseins von der Verschiedenheit dieser Beziehungen, durch jenen Mangel in der Sprache bedeutend vermindert wird. Denn von dem Grundsatze müssen wir bei allen unsern Betrachtungen ausgehen, daß die Form des Erkennens bei aller menschlichen Natur vollkommen dieselbe sei, und daß die Verschiedenheit der Menschen untereinander nur hervorgehe, einmal aus der Verschiedenheit der sie umgebenden Welt und der von dieser auf sie geschehenden Eindrücke, anderseits aus dem verschiedenen Verhältniß, mit dem die in der menschlichen Natur gegebenen Gegensätze in der Natur des Einzelnen und einzelner Völker zur Erscheinung kommen, wodurch sich zuweilen die eine Seite mit entschiedener Energie entwickelt, während die andre vollkommen zurücktritt. Von diesem Punkte würden wir bei der Betrachtung einzelner Sprachen ausgegangen sein, wenn wir aus der Sprache der Völker auf ihre Natur und ihren Charakter schließen wollten, was jedoch unsern gegenwärtigen Untersuchungen vollkommen fremd ist. Wenn wir aber auf der andern Seite die Abschließung aller möglichen Flexionsformen in den oben angeführten behaupten, so dürfen wir dieser Behauptung nur eine relative Geltung geben, in sofern nämlich alle möglichen Flexionsformen auf irgend eine Weise in den angeführten mit enthalten sein müssen, und etwa nur noch eine weitere Ausführung der darin enthaltenen Beziehung nach einzelnen Richtungen Statt finden kann, wie dies sich schon z. B. in der größern Zahl der Kasus- und Modusformen zeigt, die

wir bei einzelnen Sprachen hervortreten ſehen. Ja wir können ſogar nicht behaupten, daß nicht hier und dort Sprachgeſtaltungen zur Erſcheinung kommen, die vollkommen den Charakter der Flexionsformen haben, ohne einen angemeſſenen Platz in der von uns aufgeſtellten Reihe zu finden, wie das z. B. offenbar bei dem in ſehr vielen Sprachen vorkommenden Dualis der Fall iſt, welche Erſcheinungen aber dann, ſtreng genommen, keinen Platz in der Entwickelung des Sprachorganismus verdienen.

§. 19.

Wenn wir nun die Grammatik einer einzelnen Sprache darzuſtellen uns vorgeſetzt hätten, ſo müßten wir jetzt, nachdem wir uns über die Bedeutung der Flexionsformen verſtändigt, ihre Bildung betrachten. Bei einer allgemeinen Grammatik aber laſſen ſich hierüber eben nur allgemeine Grundſätze angeben. — Wir werfen alſo jetzt noch einen flüchtigen Blick auf dieſelben. — Die Flexion eines Worts kann auf eine dreifache Weiſe geſchehen.

1. Durch innere Veränderung des Worts.
2. Durch Vor- und Nachſetzung von Flexionsſylben.
3. Durch Vor- und Nachſetzung von Flexionswörtern.

Die innere Veränderung eines Worts geht, wie wir ſchon bei der Wortbildung bemerkt haben, am leichteſten mit den Vokalen, als den wandelbarſten Lautelementen, vor, und ſo ſehen wir in mehreren Sprachen, beſonders wenn wir auf die, an grammatiſchen Formen um ſo vieles reicheren Sprachen älterer Zeit zurückgehen, mehrere Flexionsformen des Verbums, beſonders die Tempusveränderungen durch den Ablaut des Stammvokals ausgedrückt. Zu den inneren Veränderungen des Worts gehören auch die Verwandlungen der einzelnen Stammkonſonanten in die verwandten deſſelben Organs, wie z. B. der Uebergang der Tenuis in die Aſpirata beim Griechiſchen Perfektum

u. dergl. m. Als Uebergang zwischen dieser innern Veränderungen des Worts und der Anhängung von Sylben kann man die Flexionsform ansehen, die durch Einschiebung einzelner Buchstaben bewerkstelligt wird. Hierdurch wird es möglich, in eine Sylbe mehrere verschiedene Flexionen niederzulegen. Denn wenn wir auch annehmen müssen, daß jede dieser Flexionen ursprünglich in einer ganzen Sylbe dargestellt wurde, so verloren sich doch die Vokale derselben durch das Zusammentreffen mit einer ziemlichen Zahl anderer Flexionen, und das Wort würde unendlich schwerfällig klingen, wenn an eine Stammsylbe immer eine solche Menge von Flexionssylben angehängt würde, wie sie z. B. zum Ausdruck aller bei einer Gedankenschauung nothwendigen Beziehungsweisen erforderlich wäre. Die Flexionssylben nun können entweder Vor- oder Nachsylben sein. Sie unterscheiden sich von der Stammsylbe durch ihre Tonlosigkeit; doch sind schwach, aber gar nicht betonte Sylben nicht immer Flexionssylben, sondern es können dieselben auch der Wortbildung angehören. Bei einiger Aufmerksamkeit indessen wird uns ein Unterschied in der Betonung dieser beiden Sylbengattungen nicht entgehen. Die Wortbildungssylbe nämlich ist selten, oder nie, gar nicht, sondern immer noch schwach betont. Ferner können Fälle eintreten, in denen auf die Wortbildungssylbe der Ton fällt. Bei den Flexionssylben ist dies aber nie der Fall. Die Flexionssylben sind bei Weitem überwiegend Nachsylben, ob Vorsylben überhaupt je als Flexionssylben betrachtet werden können, wird sogar von mehreren Grammatikern bestritten. Da sich in einer Flexionssylbe häufig der Ausdruck für mehrere Beziehungsformen vereinigt, so läßt sich wenig darüber sagen, welche Art von Sprachelementen diese Gebilde im Allgemeinen vorzüglich lieben, obwohl bei den einzelnen Flexionen sich wohl Regeln angeben ließen, die

für alle Sprachen gültig sind, doch ist hier nicht der Ort, auf dergleichen Specialitäten einzugehen.

§. 20.

Sehr wichtig aber muß die Beantwortung der Frage für uns sein, ob sich in diesen Sylben vielleicht Spuren davon finden, daß dieselben früher selbstständige Wörter gewesen seien. Ehe wir jedoch diese Frage wieder berühren, müssen wir zuvor die 3te Art der Flexionsbildung: durch Flexionswörter betrachten. Je mehr wir nämlich die Sprachentwickelung derjenigen Stufe sich annähern sehen, auf welcher sich dieselbe jetzt befindet, um so häufiger sehen wir, statt der bloßen Flexionssylbe, die als Theil des Wortes die Form desselben, im Gegensatz des durch den Stamm dargestellten Inhalts, ausdrückt, Wörter eintreten, die scheinbar eine gewisse Selbstständigkeit des Begriffs und der Gestaltung haben. Jedoch widerspricht der Selbstständigkeit derselben im Satze eine offenbare Verschiedenheit, die sich bei der Zusammenstellung derselben mit andern Wörtern im Satze, gegen die übrigen Wörter der Klasse, der sie anzugehören scheinen, herausstellt; und der Selbstständigkeit der Gestaltung die geringe Uebereinstimmung, die sie in der Flexionsbildung mit den Wörtern desselben Redetheils haben; und da ich durchaus meiner, anderswo aufgestellten und ausgeführten Behauptung nicht entsagen kann, daß die ursprüngliche und einzig natürliche Erscheinung der Sprache überall die Verbindung von Inhalt und Form, von Stamm und Flexion, in einer untrennbaren Einheit postulirt, so muß ich immer wieder zu der Voraussetzung zurückkehren, daß diese ganze Form der Flexionsbildung nicht eine solche sei, wobei ursprünglich selbstständige, einem bestimmten Begriff entsprechende Wörter zum Ausdruck bestimmter Beziehungsformen aller andern Begriffe gewählt worden seien, (was also eine Zeit voraussetzt, wo der Inhalt formlos zur

Erſcheinung gekommen), ſondern daß vielmehr dieſe, urſprünglich in einer Einheit mit dem Stamm verbundenen Flexionsſylben dem mehr und mehr ſich individualiſirenden Bewußtſein allmählig als geſondert erſchienen ſind, und ſo eine ſelbſtſtändige Exiſtenz gewonnen haben. Dieſe Hypotheſe, denn als mehr kann ich meine Behauptung nicht geben, gewinnt immer mehr an Wahrſcheinlichkeit, wenn wir, den Entwickelungsgang der Sprachen von der früheſten, uns bekannten Zeit, bis zur gegenwärtigen betrachtend, je weiter wir uns unſrer Zeit nähern, dieſe Flexionswörter immer mehr das Uebergewicht über die Flexionsſylben gewinnen ſehen, während ſich auf den früheſten uns bekannten Stufen der Sprachentwickelung, als z. B. im Sanſkrit und dem Altgermaniſchen, die bekanntlich in Bezug auf Formbildung unendlich hoch über allen Sprachen der Gegenwart ſtehen, noch keine Spur dieſer Wörter auffinden läßt, wie ſie auch im Semitiſchen Sprachſtamm höchſt ſelten ſind, und ſelbſt im Griechiſchen verhältnißmäßig nur ſelten erſcheinen, im Lateiniſchen aber ſchon bedeutend an Boden gewinnen. In einigen Romaniſchen Sprachen hingegen, und auch im Engliſchen, haben dieſelben ſo das Uebergewicht erlangt, daß alle organiſche Flexion vollkommen durch dieſelbe verdrängt wurde. Und auch in unſrer deutſchen Sprache hat dieſe gegenwärtig nur ein geringes Gebiet übrig behalten. Die Eintheilung A. W. v. Schlegels in ſynthetiſche und analytiſche Sprachen ſcheint mir eben ſo wenig angemeſſen zu ſein, da vielmehr alle Sprachen, ihrer allmähligen Entwickelung nach, in dieſer Beziehung analytiſch ſind, d. h. die urſprüngliche Einheit vom Stamm und Flexion in beſondere Bildungen auflöſen. Eine eigentliche Syntheſis findet aber auf dieſe Weiſe gar nicht Statt. Endlich aber müſſen wir uns hier noch gegen diejenige Deutung unſrer Anſicht verwahren, als ob wir alle, jetzt zum Erſatz für mangelnde organiſche Flexionsbildung gebrauchten Wörter, als urſprünglich aus Flexions-

sylben entstanden ansehen wollten. Vielmehr ist es bei einzelnen Flexionsbildungen der Art offenbar, daß, nach Verwischung ursprünglicher Flexion, vorhandene Begriffswörter zum Ersatz für dieselbe gebraucht worden sind, und habe ich nur im Allgemeinen darauf hinweisen wollen, welches der Weg sei, auf dem die Sprache ihre Entwickelung verfolge. Wenn aber, bei der allmähligen Abstumpfung des scharfen Gegensatzes der einzelnen Wortelemente, die Flexionssylben sich mehr und mehr verwischen, und zuletzt hier und dort ganz verschwinden, so greift die Sprache zu einem Mittel, dieselben zu ersetzen, das der organischen Bildung derselben fremd ist. Zu den Flexionsbildungen, die aus Begriffswörtern gebildet sind, müssen wir z. B. rechnen: die Komparation im Französischen, die Zeit- und Modus-Bildung im Englischen durch shall, whill, haw und auch im Deutschen, besonders so weit dieselbe durch „haben" und auch durch „werden" ausgedrückt wird, während das Hilfsverbum „sein" vielleicht aus organischen Flexionsendungen entstanden ist u. drgl. m. Eben so gehört zur vollkommen unorganischen Flexion der Ersatz derselben durch Formwörter: wie die Deklination in den Romanischen und in der Englischen, zum Theil auch in der Deutschen Sprache, welche durch Präpositionen ersetzt wird, die ursprünglich nur bestimmt sind, gewisse Modifikationen der einzelnen Kasusformen zu bezeichnen, und ebenfalls nicht, als aus Flexionssylben entstanden, anzusehen sind. Wenn wir nun bei denjenigen Flexionsformen, bei denen sich offenbar selbstständige Flexionswörter vorfinden, behaupten, daß sie die, ursprünglich aus organischen Flexionssylben gebildete Flexion nur allmählig verdrängt haben, und daß diese Wörter zum Theil aus jenen Sylben entstanden seien, so werden wir um so weniger da, wo sich eine bloße Uebereinstimmung vorhandener Flexionssylben mit Worten der Sprache darstellt, vermuthen dürfen, daß jene diesen ihre Entstehung verdanken,

ſondern vielmehr in dieſer Erſcheinung nur eine Beſtätigung unſrer Behauptung finden können; und ſo müſſen wir, als Reſultat unſrer Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand, die Anſicht betrachten, daß alle organiſche Sprachentwickelung eine unzertrennliche Einheit von Inhalt und Form, von Stamm und Flexion mit Nothwendigkeit poſtulire, und daß überall, wo dieſe Trennung vorkommt, dieſelbe durch eine gewaltſame unorganiſche Analyſe hervorgebracht worden ſei. Und wenn dieſe Sonderung allmählig entſchieden das Uebergewicht über die urſprüngliche Einheit gewinnt, ſo iſt ein ſehr bedeutendes Moment hierzu die, ſeit Jahrhunderten ſo einflußreiche, und ſo ſcharf zerlegende Schriftſprache geweſen, ein Element, auf deſſen große Bedeutſamkeit in der Sprache wir vielleicht an einem andern Orte zurückkommen werden.

Des zweiten Abſchnittes drittes Kapitel.

Von der Satzbildung.

§. 1.

Obgleich ich am Schluſſe des vorhergehenden Kapitels entſchieden die Behauptung aufgeſtellt habe, daß die fortſchreitende Entwickelung der Sprache nicht eine Syntheſis, ſondern eine Analyſis ſei, ſo haben wir ſelbſt doch bisher bei unſrer Darſtellung den ſynthetiſchen Weg verfolgt, freilich nur, nachdem uns längſt auf andern Wegen vorgearbeitet, und die Analyſe des gegebenen Sprachſtoffes bis zu den einfachen Lauten verfolgt worden. Von dieſen ausgehend haben wir aus denſelben die Sylben zuſammengeſetzt, hierauf das Wort betrachtet, das aus Sylben ge-

bildet wird, und endlich im vorhergehenden Abſchnitt von dieſem als flektirten Wort gehandelt. Aber weder in dem einfachen Laute, noch in der Sylbe, und auch nicht im Wort, wie wir es an und für ſich betrachtet haben, kommt die Sprache zur eigentlichen Erſcheinung, ſondern wir gewinnen dieſelben vielmehr alle nur durch künſtliche Analyſe. Zur wirklichen Erſcheinung kommt nur das flektirte Wort, und auch dieſes nicht in ſeiner Geſondertheit, ſondern nur im Satze gewinnt es, als ein beſtimmter Theil deſſelben, ſeine Bedeutung. Dasjenige Sprachganze, durch welches ſich ein ganzes Bewußtſeins- oder Daſeinsmoment in ſeiner Vollſtändigkeit darſtellt, nennen wir einen Satz; und da alles Sprechen eben Darſtellung des momentanen Daſeinsmoments in Lauten iſt, ſo können wir niemals ein geringeres Sprachganzes, als einen Satz ſprechen. — Das Bewußtſeinsmoment aber enthält ein dreifaches: 1. das reine Selbſtbewußtſein, 2. das Element der Außenwelt, das auf daſſelbe einwirkt, und 3. das Verhältniß beider zu einander. — Aber nicht alle dieſe Elemente des Bewußtſeins kommen auch im ſprachlichen Ausdruck zur Erſcheinung. Vielmehr findet das reine Selbſtbewußtſein in dieſem keine beſondere Stelle, ſondern wird ein für alle Mal durch das Sprechen ſelbſt dargeſtellt. Der einfache Satz wird alſo ein Zweifaches enthalten:

1. Den Ausdruck für eine Erſcheinung der Außenwelt und 2tens den Ausdruck für die Beziehungsweiſe derſelben zum Selbſtbewußtſein. Daß aber dieſe beiden Elemente des Satzes nicht auch verſchiedene Worte verlangen, ſondern das letztere durch eine beſondere Form des Wortes ausgedrückt werden kann, in welchem ſie das erſtere darſtellt, haben wir in früheren Abſchnitten unſrer Unterſuchung nachgewieſen, und ſo bedarf alſo der Satz nicht nothwendiger Weiſe einer Mehrheit von Worten, ſondern ein einziges flektirtes Wort iſt hinreichend, um einen vollſtändigen Satz

zu bilden, wie wir dies auch im Lateinischen, im Griechischen, Hebräischen und, bei imperativischen Sätzen, auch im Deutschen sehr häufig finden. Andererseits sehen wir aber hier den Satz noch nicht in seiner Vollendung. Denn wir haben im Früheren gesehen, daß ein jedes Ereigniß in unsrer Vorstellung, als Beziehung einer Thätigkeit auf einen Gegenstand gedacht werde, und es wird also im vollständigen Satze, 1tens der Ausdruck des Gegenstandes, 2tens der der Thätigkeit und 3tens der für die Beziehungsweise beider zu einander, neben dem für die Beziehung des ganzen Ereignisses auf das Selbstbewußtsein gegeben sein müssen. Da aber beide Beziehungen nicht durch besondere Wörter, sondern nur durch Flexionen ausgedrückt werden, so wird der vollständige Satz in der Regel aus 2 flektirten Wörtern bestehen, und in demselben also einerseits zwei Anschauungen, andrerseits zwei Beziehungsweisen dargestellt werden. — Wenn wir nun aber die verschiedenen Arten der Sätze auffinden wollen, so werden wir das Eintheilungsprinzip nicht in den verschiedenen Anschauungen suchen dürfen; denn diese sind ihrer allgemeinen Natur nach immer dieselben, nämlich Gegenstand und Thätigkeit, sondern in der verschiedenen Weise der Beziehung, welche das einzige Maaß für die Verschiedenheit der einzelnen Satzarten geben kann. Das Eintheilungsprinzip wird sich uns also von selbst als ein doppeltes ergeben, und wir werden die Sätze zu betrachten haben, 1) nach der verschiedenen Beziehungsweise des Ereignisses auf das Selbstbewußtsein, 2) des Gegenstandes auf die Thätigkeit. Da wir aber im Vorhergehenden alle diese Beziehungsweisen vollständig kennen gelernt haben, so werden sich uns die verschiedenen Satzarten leicht von selbst ergeben.

§. 2.

I. Die verschiedenen Satzarten, nach der verschiedenen Beziehungsweise der Vorstellung auf das allgemeine Selbstbewußtsein.

Die Beziehungsweisen des erfüllten Bewußtseinsmomentes (der einzelnen Vorstellung von einem Ereignisse der Außenwelt) wird, wie wir in dem Abschnitte von der Flexionsbildung gesehen haben, beim Verbum durch die verschiedenen Modi ausgedrückt. Diese sind aber: Indikativ, Konjunktiv und Imperativ, und werden wir also von dieser Seite indikativische, konjunktivische und imperativische Sätze haben. Was das unterscheidende Moment dieser Satzarten sei, ergiebt sich ganz einfach aus der Bedeutung, welche wir für diese drei Modi festgestellt haben. Im Indikativ-Satze wird sich also unsre Vorstellung darstellen, als geworden durch Ereignisse der Außenwelt, im Imperativ-Satze, wird die Vorstellung sich darstellen, als geworden aus dem unmittelbaren Selbstbewußtsein, und aus diesem in die Wirklichkeit übergehend, und endlich der Konjunktiv-Satz wird diejenige Vorstellung darstellen, welche, den Gesetzen der Außenwelt entsprechend, dennoch ohne Beziehung auf ihre Wirklichkeit in dieser, gegenwärtig nur in unsrer Vorstellung existirt. Und wenn wir die 3 Satzarten mit einem Worte geben wollen, so können wir sie Wirklichkeits-, Möglichkeits- und Nothwendigkeits-Sätze, oder, was dasselbe auf eine noch umfassende Weise darstellt, Anschauungssätze, Gedankensätze und Willensätze nennen. Wir wollen nun diese Satzarten genauer betrachten.

I. Der Anschauungs- oder Wirklichkeits-Satz.

§. 3.

Dieser ist, seiner Natur nach, der einfachste, und wird einerseits der wenigsten Erörterung bedürfen, andererseits auch die geringste Mannigfaltigkeit von Unterarten in sich

ſchließen. Die Anſchauung iſt der einfachſte und klarſte Akt unſerer Vorſtellungsthätigkeit. Die Außenwelt wirft gleichſam ihr Bild in unſer Gemüth, und ſpiegelt ſich in einer andern Geſtaltung in unſerm ſprachlichen Ausdruck wieder. Es iſt aber, ſo weit es möglich iſt, ein reines Widerſpiegeln der Außenwelt in einer andern Form, für Andre wahrnehmbar zu werden, die es nicht unmittelbar mit angeſchaut haben; und da in der That der Fall der gewöhnlichſte iſt, daß unmittelbar von der Anſchauung aus die durch ſie hervorgebrachte Vorſtellung auch zur ſprachlichen Darſtellung kommt, ſo iſt es natürlich, daß dieſe Art des Satzes am häufigſten vorkommt, und daher konnte es möglich werden, daß die Sprache ſo lange als eine bloße Mittheilung über Gegenſtände der Außenwelt betrachtet wurde, ohne zu berückſichtigen, daß dieſelbe, ihrer wahren Natur nach, nie etwas Anderes ſein kann, als die Darſtellung des eigenen Bewußtſeins. Man darf mit ziemlichem Recht den Indikativ-Satz als die urſprünglichſte Form des Satzes anſehen, denn unſre früheſten Vorſtellungen gehen überall aus Anſchauungen hervor, während das Bereich des ſelbſtſtändigen Denkens und des bewußten Wollens, denn nur dieſes kann durch die Sprache zur Erſcheinung kommen, erſt in eine ſpätere Stufe der Bewußtſeinsentwickelung gehört. Am unmittelbarſten tritt der Indikativſatz in ſeiner wahren Bedeutung, als Widerſpiegelung der Außenwelt hervor, wo er ein Ereigniß der Gegenwart mittheilt, und alſo die Anſchauung ſogleich wieder zur Darſtellung wird. Etwas anders ſtellt ſich das Verhältniß bei den erzählenden Sätzen der Vergangenheit. Die Vorſtellung iſt hier entweder die, daß das vergangene Ereigniß in der Gegenwart als vollendetes angeſchaut, vor- und dargeſtellt wird, d. h. daß das Ereigniß in ſeiner Vollendung vor uns liegt, die Anſchauung alſo wieder unmittelbar iſt, und mit der Darſtellung in denſelben Moment fällt, eine Vorſtellungsweiſe,

welche aus der Darstellung klar wird, die wir in einem früheren Abschnitte über das Wesen der Hauptzeiten gegeben haben, oder daß eine Vorstellung, die wir früher durch unmittelbare Anschauung gewonnen, wieder vor unser Gemüth zurückgerufen wird, und so gleichsam die Anschauung wiederholt und das Angeschaute dargestellt wird. Noch etwas anders verhält es sich mit den Indikativ-Sätzen des Futurums. Die Anschauung eines Zukünftigen ist scheinbar etwas sich selbst Widersprechendes. Aber wie das vergangene Ereigniß angeschaut werden kann, als vollendet in der Gegenwart, eben so wohl kann das Zukünftige angeschaut werden, als beginnend in der Gegenwart, und nur in dieser Weise ist eine Anschauung des Zukünftigen, und also ein indikativischer Futur-Satz möglich, während die zweite Möglichkeit, einen Vergangenheitssatz im Indikativ zu bilden, bei einem Zukunfts-Satze natürlich nicht möglich ist, oder wenigstens eine divinative Anschauung der Zukunft voraussetzen würde, über deren Möglichkeit oder Unmöglichkeit zu sprechen außer dem Bereich dieser Schrift liegt. Man könnte meinen, daß ein zukünftiges Ereigniß so lebhaft im Voraus vorgestellt würde, daß diese Vorstellung einer Anschauung gleich ist; indessen kann diese Vorstellung entweder, sobald sie der Anschauung adäquat sein soll, nur aus den Anfängen, oder Ursachen des Ereignisses hervorgehen, und dann ist sie der eben bezeichneten Vorstellungsweise gleich, oder sie ist eben nur gedacht, ohne in der Wirklichkeit ihre Existenz zu finden und dann gehört dieselbe in den Konjunktiv-Satz. Auf diese Weise kann der Indikativ-Satz sich auf ein Ereigniß jeder Zeit beziehen, ohne doch darum über die ihm gebührenden Schranken hinaus zu gehen.

2. Der Gedanken- oder Möglichkeits-Satz.

§. 4.

Weit schwieriger für die richtige Auffassung seiner Be-

deutung, und weit mannigfaltiger in seiner Anwendung, ist der Konjunktiv-, Möglichkeits-, oder Gedankensatz. Die Vorstellung ist hier rein subjektiver Natur, ohne auf der einen Seite durch Einwirkung von Außen hervorgebracht zu sein, und ohne auf der andern Seite ihre Realisation nach Außen zu postuliren. Die Beziehung dieser Vorstellungsweise zur Außenwelt ist allein in der Uebereinstimmung der Gesetze unsrer menschlichen Vorstellungsweise mit den Gesetzen der Natur außer uns zu suchen, indem wir uns Nichts vorstellen können, was diesen Gesetzen geradezu widerspräche; und wir können daher diese Sätze Möglichkeitssätze nennen, und ihnen also immer eine Beziehung auf die Außenwelt geben, obgleich sie, ihrer Natur nach, reine Gedankensätze sind. In diese Klasse von Sätzen gehören nun zunächst am natürlichsten alle sogenannten Konjunktions- oder indirekten Sätze, das heißt solche, die sich durch ein vorgesetztes Zeitwort schon von selbst als bloße Vorstellung ergeben. Jedoch müssen wir, da wir hier auf die Bedeutung, und nicht auf die Form dieser Sätze ausgehen, zunächst noch manche Verschiedenheit hervorheben. Der Form nach sind z. B. die beiden Sätze „Ich glaube, daß du dieses thust" und „Ich will, daß du dieses thust" durchaus gleichartig und doch werden wir, der Bedeutung nach, dem letzteren kaum einen Platz in der Reihe dieser Sätze einräumen können, während der erstere ganz entschieden hierher gehört. Am entschiedensten gehören nun überhaupt in diese Satzklasse alle, welche sich als eine Meinung zu erkennen geben, und etwa durch die Wörter „glauben, meinen, wähnen, denken," u. drgl. m. eingeführt werden, ferner die ein Aussprechen dieser Meinung ausdrücken, als „behaupten, verkündigen, mittheilen," da immer eben nur die eigene Vorstellung mitgetheilt wird. Aber auch durch solche Wörter werden dergleichen Sätze eingeführt, welche das Wahrnehmen eines Ereignisses durch unsre Sinne ausdrücken; denn sobald das Ereigniß

wahrgenommen ist, wird es eben für uns zu einer Vorstellung, und diese ist es, die wir durch einen solchen Satz zur Darstellung bringen. Von diesen Sätzen aus giebt es einen allmähligen Uebergang zu den Willenssätzen. Hierher gehören die Sätze, die eine Absicht, einen Wunsch, eine Hoffnung, eine Bitte oder ein Begehren ausdrücken; und selbst die Sätze, die ausdrücklich ein Wollen und ein Befehlen darstellen, können so gefaßt werden, daß das Gewollte und Befohlene noch als Vorstellung gegeben, und durch Konjunktiv-Sätze ausgedrückt wird, wie wir es an einem Beispiele schon oben gezeigt haben. Wir müssen also auch diese Gattung von Sätzen in der deutschen Sprache so lange als Gedankensätze betrachten, als sie durch ein besonderes Wort eingeführt werden, das die Vorstellungsweise näher bezeichnet, wenn sie sich auch schon eben dadurch als Willensäußerungen kund geben. Denn der eigentliche Willenssatz tritt in allen Sprachen selbstständig und höchst entschieden hervor, und wir fassen diese ganze Klasse von Konjunktivsätzen als indirekte Sätze zusammen. Zu den Konjunktiv-Sätzen werden aber auch diejenigen Sätze gehören, die gewöhnlich als indirekte Fragen bezeichnet werden, und zwar zu der ersten Reihe dieser Sätze; denn was ist in der Vorstellungsweise wohl für ein Unterschied zwischen dem Satze „Ich weiß nicht, ob er da gewesen ist", und dem Satze „Ich glaube, daß er da gewesen ist"? zwischen den Sätzen „Ich zweifle, ob du dies gethan hast", und „Ich glaube daß du dies nicht gethan hast". Es wird sich dies noch deutlicher zeigen, wenn wir das Wesen der Frage überhaupt werden genauer festgestellt haben. Auf den indirekten Satz nun in dieser Bedeutung beschränkt sich das, was wir vom Konjunktiv- oder Gedankensatze auf unsrem gegenwärtigen Standpunkte sagen können; ein ganz anderes Gebiet desselben werden wir finden, wenn wir von dem einfachen Satze, auf dessen Betrachtung wir uns gegenwärtig

beſchränken, zum zuſammengeſetzten oder Beziehungs-Satze übergehen werden.

§. 5.

3. Der Willensſatz, erſcheint in der Sprache unter einer zweifachen Form, einmal als ſolcher, in dem die Nothwendigkeit eines Ereigniſſes unmittelbar für ſich hingeſtellt wird, und zweitens, wo die Ausführung des als nothwendig vorgeſtellten Ereigniſſes zugleich entſchieden poſtulirt wird. Die Konjugation mit dem Participium Futuri des Paſſivs, wie ſie ſich uns im Lateiniſchen darſtellt, und auch in andern Sprachen mehr oder weniger ausgebildet iſt, umfaßt die erſte Klaſſe der Nothwendigkeitsſätze, und der einfache Imperativ-Satz die zweite „tibi eundum est“ (du mußt gehen) giebt die Nothwendigkeit des Gehens für die angeredete Perſon immer nur als eine ſubjektive Vorſtellung des Sprechenden, aber „i“ „geh“ ſtellt dieſe Vorſtellung, als Geſetz für die Außenwelt, oder doch für ein beſtimmtes Subjekt derſelben auf. Der Imperativ iſt der Wendepunkt für das Verhältniß des Menſchen und ſeines Vorſtellungsvermögens zur Natur, und jener ſtellt ſich von hier an als geſetzgebend für dieſe, was der menſchliche Geiſt immer iſt, wo er ſeine Vorſtellungen nach Außen durch die naturbildende Thätigkeit zur Erſcheinung bringt. Während alſo der Nothwendigkeitsſatz in der Conjugatio peripheraſtika die höchſte Stufe der Energie des Vorſtellungsvermögens auf dem Gebiete der Vorſtellung bezeichnet, ſtellt ſich der reine Imperativ-Satz, als Mittelglied zwiſchen der Vorſtellung und der ſelbſtſtändigen Thätigkeit dar; und wir können jenen als den Nothwendigkeitsſatz, dieſen als den reinen Willensſatz bezeichnen. Der Nothwendigkeits-Satz hat meiſtens eine dem Indikativ-Satze ähnliche Geſtaltung, was darauf hindeutet, daß derſelbe gewiſſermaßen als eine indikativiſche Vorſtellung von einem zukünftigen Ereigniſſe angeſehen werde, was aber ſeinem Weſen nicht ganz ent-

ſpricht, indem bei dem indikativiſchen Futur-Satze immer die Anſchauung der Anfänge des Ereigniſſes vorausgeſetzt wird, die bei dieſer Satzform nicht poſtulirt wird. Der Nothwendigkeitsſatz wird in vielen Sprachen, denen dieſe Konjugatio peripheraſtika fehlt, auch durch Hilfszeitwörter dargeſtellt, und zwar ſind dieſe, wie z. B. im Deutſchen, zweifacher Art, nämlich „müſſen" für die objektive, und „ſollen" für die ſubjektive (moraliſche) Nothwendigkeit. Beim reinen Imperativ-Satze aber findet alles dieſes nicht Statt, und iſt derſelbe in ſeiner ganzen Erſcheinung durchaus eigenthümlicher Natur. Seine Geſtaltung erinnert in mancher Beziehung an die Interjektion, und zeichnet ſich durch ein plötzliches, ſchnelles und meiſt kurzes Hervorſtoßen des Lautes aus. Es liegt eine gewiſſe Energie in demſelben, und ſo verſchmäht er meiſtens alle, die Kraft des Lautes abſtumpfenden Formſolben am Ende des Wortes, ſo wie er auch die Vorſetzung der perſönlichen Pronomina durchaus vermeidet; und ſo wie die Interjektion, im Vergleich zu den ausgebildeten Spracherſcheinungen, die erſte Stufe der Klarheit des Bewußtſeins bezeichnet, ſo bezeichnet der Imperativ, im Vergleich zu den ſich in der naturbildenden Thätigkeit darſtellenden Willensmomenten, die erſte und niedrigſte Stufe der Darſtellung unſres Willens nach Außen, der noch halb auf dem Gebiet der reinen Darſtellung des Bewußtſeins ſteht, wie die Interjektion noch halb auf dem Gebiet der unwillkührlichen und unbewußten Darſtellung unſrer Gemüthsbewegung.

§. 6.

Mit dieſen 3 Satzarten: dem Anſchauungsſatz, dem Gedankenſatz und dem Willensſatz nebſt ihren Unterabtheilungen haben wir eigentlich das ganze Gebiet der Sätze, nach der verſchiedenen Beziehungsweiſe der einzelnen Vorſtellung gegen das allgemeine Selbſtbewußtſein, erſchöpft, jedoch vermiſſen wir noch eine Satzform, die offenbar nach dieſer

Seite eigenthümlicher Art ist, und die wir noch nicht berührt haben; nämlich den Fragesatz. Von vorn herein müssen wir voraussetzen, daß diese Satzart ebenfalls in eine oder mehrere Klassen der bereits angeführten Satzformen werde mit aufgenommen werden müssen, da nach dem Früheren keine andere Beziehungsweise des momentanen erfüllten Bewußtseins zum allgemeinen Selbstbewußtsein weiter Statt finden kann. Wir müssen jedoch das Wesen dieser Satzart genauer untersuchen, um zu bestimmen, welche Stelle dieselbe in unsrer bisherigen Eintheilung der Sätze einnehme. Zunächst müssen wir nun zwei Arten von Frage-Sätzen unterscheiden. Erstens solche, für welche man „Ja oder Nein" zur Antwort erwartet, und zweitens solche, welche einen ganzen Satz oder einen einzelnen integrirenden Theil des Satzes zur Antwort verlangen: z. B. „Warst Du gestern bei mir?" Antwort „Ja!" und „Wer hat diesen Tisch gekauft?" Antwort „die Mutter" (hat den Tisch gekauft). Betrachten wir nun die Vorstellungsweise, welche Sätzen der Art zu Grunde liegt, so ist die der ersten Art konjunktivischer Natur. Wir haben in unsrem Bewußtsein die Vorstellung von einem Ereignisse, ohne dieselbe auf der einen Seite durch eine Anschauung gewonnen zu haben, und ohne auf der andern Seite die Existenz derselben außer uns, als nothwendig zu postuliren. Die Vorstellung ist also eine reine Gedankenvorstellung, und der Satz, durch den sie ausgedrückt wird, ein Konjunktiv-Satz. Das Eigenthümliche des Satzes, daß in demselben sich das Verlangen nach einer Antwort darstellt, d. h. das Verlangen, die Gedankenvorstellung zu einer Anschauungsvorstellung zu gestalten, verändert das Wesen der Vorstellungsweise durchaus nicht. Ganz anders aber verhält es sich mit der 2ten Art von Frage-Sätzen. Der Satz „Wer hat den Tisch gekauft?" setzt eine Anschauung voraus, nämlich die „Irgend Jemand hat den Tisch gekauft". Die Frage selbst aber be-

zeichnet weiter Nichts, als daß das Subjekt des angeschauten Ereignisses dem Sprechenden ein unbestimmtes ist, und die unbestimmte, unklare Anschauung eines Ereignisses dürfen wir keineswegs mit der konjunktivischen Vorstellungsweise verwechseln. Denn wir können z. B. die Sätze „Es ist Jemand vorbeigegangen", „Er hat Etwas verloren", „Du bist irgendwo gewesen", in denen allen ein Theil des Satzes unbestimmt bleibt, unmöglich als Konjunktiv-Sätze ansehen, da allen eine Anschauung zu Grunde liegt. Ganz derselben Art sind aber auch diese Fragesätze. Ich habe schon an einer andern Stelle erwähnt, daß in der Vorstellung kein Unterschied ist zwischen dem Satze „Wer ist da gewesen?" und „Es ist Wer (Jemand) da gewesen", „Was hast Du gekauft?" und „Du hast Was (Etwas) gekauft", „Wo liegt der Ball?" „der Ball liegt wo (irgendwo). Wir werden also diese Form der Fragesätze zu den Indikativ- oder Anschauungssätzen rechnen, und zwar zu denen, in welchen ein integrirender Satztheil ein unbestimmtes Pronomen oder Adverbium ist, nur mit dem Unterschiede, daß ein Satz der Art zugleich postulirt, daß der, bis jetzt unbestimmte Theil des Satzes in der Vorstellung zu einem bestimmten werde. Diejenigen Fragesätze, welche eigentlich nur solche scheinen, indem sie verdeckt zugleich die Beantwortung der Frage geben, können wir nicht besonders erwähnen, da sie keine nothwendige Gestaltung dieser Satzart sind. Der indirekten Frage hingegen haben wir schon früher ihren besonderen Platz angewiesen, da wir sie, wie jeden andern indirekten Satz mit als Konjunktiv-Satz bezeichnet haben.

§. 7.

Aber eine Satzart müssen wir noch betrachten, die sich ebenfalls in keine unsrer 3 Gattungen einreihen läßt, nämlich den Relativ-Satz, der überhaupt höchst eigenthüm-

licher Natur iſt. Auf der einen Seite nämlich muß er als Satz betrachtet werden, weil er eine vollſtändige Vorſtellung ausdrückt, auf der andern Seite iſt er aber nur als nähere Beſtimmung eines beſtimmten Theiles von einem Satze anzuſehen, alſo als Theil eines andern Satzes, durch den keine in ſich vollſtändige Mittheilung gemacht werden kann. Höchſt eigenthümlich iſt derſelbe ferner durch das Pronomen relativum ſelbſt, das in ſeiner 3fachen Funktion einmal das Hauptwort vertritt, auf das es ſich bezieht, und das dem Haupt-Satze angehört, dann eine beſtimmte Stelle als Subjekt, Objekt u. ſ. w. in dem neuen Satze einnimmt, und endlich noch faſt vollſtändig die Funktion einer Konjunktion ausübt. So verwickelt aber die Bedeutung des Relativ-Satzes auf der einen Seite durch die Mannigfaltigkeit ſeiner Funktionen erſcheint, ſo können wir doch auf der andern Seite, wenn es uns bloß darauf ankömmt, die Vorſtellungsweiſe näher zu beſtimmen, die durch einen Satz der Art ausgedrückt wird, nicht umhin, denſelben als einen Wirklichkeits-, als einen Anſchauungsſatz zu bezeichnen. Es wird in dieſem Satze kein, bloß als Vorſtellung ſich darſtellender Gedanke, noch viel weniger aber eine Willensäußerung bezeichnet. Das Relativum, wenn wir von demjenigen abſtrahiren, was ihm ſeine Satzverbindende Kraft giebt, iſt entweder dem Pronomen demonſtrativum, oder, wie ich ſchon früher bemerkt habe, dem Pronomen infinitum gleich. In der Form des Demonſtrativums erſcheint es z. B. bei den Erzählungen eines Kindes, deſſen Gemüth noch nicht die Kraft der Syntheſis beſitzt, mehrere Sätze zu einem zuſammenhangenden Ganzen zu verbinden z. B. „Da kam ein Mann, der hatte einen langen Bart" u. dgl. m. Eben ſo erſcheint es uns in der Peruaniſchen Quichua Sprache (W. v. Humboldt Kawiſprache Einleitung, p. 394.) z. B. „Du führſt mich, dieſen Weg will ich gehen", für „Den Weg, welchen du mich führſt, will ich gehen", und

hier erscheint der Satz natürlich vollständig als Indikativ-Satz. Als Pronomen infinitum aber erscheint es uns z. B. in Sätzen der Art, wie „Wer Gutes thut, wird belohnt", welcher aufgelöst werden kann in „Es thut Wer (Jemand) Gutes, er wird belohnt werden", und diese Art des Relativ-Satzes fällt so ziemlich mit der 2ten Gattung von Fragesätzen zusammen, und gehört demnach also ebenfalls zu den Indikativ-Sätzen. Uebrigens werden wir an einem andern Orte noch einmal zu den Relativ-Sätzen zurückkehren, wenn wir von den erweiterten Sätzen sprechen werden.

§. 8.

Hiermit aber haben wir die verschiedenen Satzarten in Beziehung auf das Verhältniß der Vorstellung zum Selbstbewußtsein erschöpft, und gehen zur Betrachtung der Satzarten nach dem Verhältniß der einzelnen Theile der Vorstellung untereinander über.

Wenn wir von einem Verhältniß der verschiedenen Theile des Satzes unter einander reden, so müssen wir mindestens von einer Zweiheit der Theile des Satzes, von zwei Anschauungsmomenten ausgehen, die sich in unsrer Vorstellung zu einer Einheit verbinden. Und in der That können wir auch keine klare, in sich vollständige Vorstellung zugeben, ohne daß eine Zweiheit der Anschauungen derselben zu Grunde läge. Es könnte scheinen, daß die einfache, reine Vorstellung eines Ereignisses, oder eines Gegenstandes in seiner persönlichen Existenz, ein Bewußtseinsmoment vollständig ausfüllen könne, doch die bloße Vorstellung der Existenz des Gegenstandes zieht denselben schon zugleich in die Form der Zeitanschauung hinüber, so wie das Bewußtsein von der Anschauung des Gegenstandes, ohne das die Vorstellung desselben nicht möglich ist, denselben ebenfalls schon für unsere Vorstellung zu einem wirkenden, thätigen,

Gegenstande macht. Auf der andern Seite stellen selbst die Subjekt- und Objektlosen Sätze wie „Es donnert, es blitzt" (tonitrat, fulminat) einmal keine klare und in sich vollständige Vorstellung dar, und haben dann auch nur den Schein, ganz ohne Beziehung zu einem Gegenstande zu sein; denn wenn auch dieser Gegenstand nicht durch ein besonderes Wort ausgedrückt ist, so stellt sich doch die Nothwendigkeit der Beziehung auf einen, wenn auch unbekannten Gegenstand durch die Form des Verbums, durch welches der Satz ausgedrückt wird, auf das Entschiedenste dar. Wir können daher ohne Weiteres von der Zweiheit des Satzes, als der einfachsten Form desselben, ausgehen. Diese beiden Theile des einfachen Satzes sind also eine Raumanschauung und eine Zeitanschauung; welches aber die verschiedenen Verhältnisse sind, in denen diese zu einander stehen können, haben wir schon im Vorhergehenden kennen gelernt.

§. 9.

Der Satz wird also in Beziehung auf dieses Verhältniß sein können 1. ein aktiver, 2. ein passiver und 3. ein medialer Satz. Wir nennen bei allen diesen einfachen Satzarten die gegenständliche Anschauung das Subjekt, und die zeitliche das Prädikat des Satzes. Wenn wir dieses also in andern, nicht so einfachen Satzarten finden wollen, so müssen wir den Satz immer auf diese einfachste Form desselben zurückführen. Wir müssen auch bemerken, daß das Subjekt keineswegs immer den thätigen Gegenstand bezeichne; denn im Passiv-Satze kommt gar kein thätiger Gegenstand vor, da die gegenständliche Anschauung im Beziehungsverhältniß des durch die Thätigkeit Gewirkten zur Zeitanschauung steht. Der einfache Satz besteht also nur aus Subjekt und Prädikat. Was nun jeder dieser einfachen Sätze sei, genauer auszuführen, scheint durchaus unnütz, da es sich aus dem früher über diesen Gegenstand Gesagten

vollkommen klar ergiebt, sondern es wird hinreichen, von jedem derselben ein Beispiel anzugeben, also: 1. aktiver Satz „Der Vater schreibt", 2. passiver Satz „der Brief wird geschrieben" und 3. medialer Satz „der Bruder tödtet sich." Dieser einfache Satz aber, besonders die beiden ersten Formen desselben, geben noch keine vollständige Vorstellung. Wir haben aus dem 2ten Abschnitte gesehen, daß jede Thätigkeit nicht nur 2 verschiedene Weisen der Beziehung zu Gegenständen haben kann, sondern auch immer zu 2 Gegenständen zugleich nach diesen beiden Richtungen hin in Beziehung steht, so daß die Vorstellung der Thätigkeit erst mit dieser doppelten Beziehung zu gegenständlichen Anschauungen zu ihrer Vollständigkeit gelangt. Es wird also jeder Satz, der eine klare vollständige Vorstellung ausdrückt, außer dem Subjekt und Prädikat im aktiven Satze noch ein Substantivum enthalten müssen, welches den durch die Thätigkeit gewirkten, und im passiven Satz ein Substantivum, das den die Thätigkeit hervorbringenden Gegenstand bezeichnet. Der mediale Satz ist zwar in sofern auch ein einfacher Satz, als er nur einen Gegenstand enthält, und z. B. im Griechischen nur aus Subjekt und Prädikat besteht. Aber die Thätigkeit steht doch zu diesem Gegenstande in einer zweifachen Beziehung, und der Satz enthält also einen thätigen und gewirkten Gegenstand, welcher letztere auch z. B. im Deutschen durch ein besonderes Wort, nämlich das Pronomen reflexivum ausgedrückt wird. Wenn ich nun also die beiden Sätze, die ich als Beispiele für den aktiven und passiven Satz angeführt habe, vervollständige, so lautet der aktive: „Der Vater schreibt den Brief", und der passive: „Der Brief wird von dem Vater geschrieben". Dem Inhalte nach sind diese beiden Sätze einander vollkommen gleich, aber in ihrer Form, und also auch in der Vorstellungsweise, sind dieselben von einander verschieden. In dem einen bleibt das aktive, in dem andern das passive

Verhältniß das eigentliche Satzverhältniß, während das Objekt in dem einen, und der Urheber der Thätigkeit in dem andern Satze, nur als nähere Bestimmung für die Thätigkeitsvorstellung angesehen werden können. Das Verhältniß des Subjekts, das immer mit dem Prädikat als den Satz beherrschend angesehen werden muß, ist in beiden Sätzen entgegengesetzt, und dies giebt denselben die Verschiedenheit des Charakters. Der vollständige Satz ist also 3gliedrig, und zwar werden wir die 3 Glieder desselben für die verschiedenen Satzarten mit verschiedenen Namen bezeichnen müssen, und diese sind für den aktiven Satz: Subjekt, Praedikat und Objekt, für den Passivsatz aber haben die Grammatiker dem zweiten Gegenstande, dem Urheber der Thätigkeit, bis jetzt keinen besonderen Namen gegeben, und wir wollen denselben einstweilen mit dem Namen des Producens bezeichnen. Dem Inhalte nach entspricht nun also das Subjekt des passiven Satzes dem Objekt des Aktiv-Satzes, und das Subjekt des Aktiv-Satzes dem Producens des passiven. Das Prädikat muß immer dieselbe Stellung behalten; das Wesen des Medial-Satzes ist in dem früher über denselben Gesagten schon erschöpft, und wenn man sich ihn z. B. in der Form denkt, wie er im Deutschen erscheint, so entspricht er dem Aktiv-Satze, während er im Griechischen mehr dem Passiv-Satze entspricht.

§. 10.

Aus dieser 3gliedrigen Form des Satzes nun geht ein merkwürdiges Resultat über das Verhältniß der Thätigkeits- und der gegenständlichen Anschauung im Satze hervor. Der Satz enthält die Vorstellung nur von einer Thätigkeit, aber von zweien Gegenständen. Zwei Gegenstände sind also im Verhältniß zu einer Thätigkeit, und diese in verschiedenen Verhältnissen zu zweien Gegenständen. Wir haben im 1ten Theile unsrer Untersuchungen gesehen, daß das Verhältniß

des Gegenstandes zur Thätigkeit eben so wohl ein mehrfaches sein kann, wie das der Thätigkeit zum Gegenstande. Wir sehen aber hier aus der Satzbildung, daß bei jener die doppelte Beziehung zu gleicher Zeit hervortreten kann, ja sogar muß, während der Gegenstand immer nur in einem der verschiedenen möglichen Verhältnisse zu einer Thätigkeit gedacht werden kann. Dies stimmt aber auch mit der Natur beider Anschauungsformen vollkommen überein. Die Thätigkeit ist nicht, wie der Gegenstand, ein in sich geschlossenes, in allen seinen Theilen vollendetes Ganze, sondern als Werdendes muß sie einen bestimmten Anfangs- und einen eben solchen Endpunkt haben, gleichsam die Stützen, an denen sie ihre Existenz festhält, gleich einer Brücke, die die beiden entgegengesetzten Ufer mit einander verbindet, und zugleich von denselben getragen wird. Der Gegenstand hingegen trägt seine Existenz und seine Vollendung in sich, und die Thätigkeit, mit der er in Beziehung tritt, ist für ihn nur das Medium, durch welches er zur Erscheinung kommt, und mit andern in sich selbstständigen Existenzen in ein Verhältniß eingeht. Man kann also den vollendeten Satz ansehen, auf der einen Seite, als den Ausdruck für die Vorstellung von einem Ereigniß, dessen Hauptmoment die Thätigkeitsanschauung ist, während die beiden gegenständlichen Anschauungen nur den Anfangs- und Endpunkt desselben bezeichnen; auf der andern Seite aber kann man auch die beiden gegenständlichen Anschauungen als die Hauptmomente, die Zeitanschauung hingegen nur als die Verbindung zwischen beiden betrachten. Immer aber bedarf die Zeitanschauung der beiden gegenständlichen Stützen, um zur positiven Existenz zu gelangen, und die gegenständlichen Anschauungen bedürfen der Thätigkeitsvorstellung, um nach Außen Leben zu gewinnen.

§. 11.

Mit diesen 3 Gliedern hat nun der Satz zwar schon seine vollständige Vollendung erlangt, und es kann zu diesen kein eigentliches Glied des Satzes hinzutreten, indessen kann derselbe doch noch dadurch erweitert werden, daß zu den einzelnen Gliedern desselben wieder nähere Bestimmungen hinzu kommen. Ehe wir aber zu diesen übergehen, müssen wir noch eine andere, scheinbar ebenfalls 3 gliedrige Form des Satzes betrachten, die ihrem Wesen nach von der bisher betrachteten durchaus verschieden ist, nämlich die, deren 3 Glieder sind 1. das Hauptwort, 2. das Hilfszeitwort „sein" und 3. ein Eigenschaftswort, oder Adverbium, z. B. „Das Haus ist schön". In dieser Satzform ist nun der Gegenstand freilich das Subjekt des Satzes und hat dieselbe Bedeutung, wie das Subjekt in den übrigen Satzformen, keinesweges können wir aber auch ohne Weiteres das Hilfszeitwort als das Prädikat, und das Adjektivum als das Objekt des Satzes ansehen. Vielmehr finden wir eine zweifache Erklärung dieses Satzes möglich. Bei der einfachsten Form des Satzes nämlich, die bloß aus Subjekt und Prädikat besteht, ergiebt sich die Vorstellung als eine Einheit der beiden entgegengesetzten Anschauungsformen des Gegenstandes und der Thätigkeit. Jede höhere Einheit ist aber nothwendig immer die Auflösung des Gegensatzes untergeordneter Einheiten. Da jedoch in jedem organischen Ganzen die verschiedenen Elemente eines Ganzen nicht bloß realiter, sondern auch formaliter verschieden sind, so müssen es also nicht bloß zwei verschiedene, sondern auch 2, ihrer Form der Anschauung nach verschiedenartige Vorstellungen sein, die sich zu einem Satze verbinden, und daher kann die einfachste Form des Satzes nicht aus 2 Zeitwörtern, oder 2 Hauptwörtern, sondern sie muß aus einer gegenständlichen und einer zeitlichen Anschauung bestehen. Das Adjektivum nun

iſt, wie wir wiſſen, die Vermittelung zwiſchen dem Hauptwort und dem Zeitwort, und ſteht alſo zu beiden in einem gewiſſen Gegenſatze, wenn derſelbe auch weniger ſchroff iſt, als zwiſchen dieſen beiden Anſchauungsformen ſelbſt. Wir können alſo den Satz, deſſen Hauptbeſtandtheile offenbar das Hauptwort und das Eigenſchaftswort ſind, als einen ſolchen Satz in der einfachſten Form deſſelben betrachten, und das Adjektivum würde alſo die Stelle des Prädikats einnehmen, das Hilfsverbum „ſein" aber kann nicht als beſonderes Glied des Satzes betrachtet werden, ſondern nur als ein Formwort, das die dem Adjektivum fehlende Flexion erſetzt, wodurch das Verhältniß deſſelben zu dem Subjekt des Satzes ausgedrückt werden könnte. Daß daſſelbe aber wenigſtens von manchen Sprachen nicht als ein beſonderes Glied des Satzes und als ein eigenes Vorſtellungs- oder Anſchauungsmoment, das denſelben bildet, angeſehen wird, geht daraus hervor, daß z. B. im Lateiniſchen dieſes Wort ſehr häufig ganz ausgelaſſen wird. Bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurde dieſe Form des Satzes noch als die urſprüngliche betrachtet, und von den Grammatikern der damaligen Zeit, freilich von einem anderen Standpunkte aus, auf dieſelbe Weiſe angeſehen, und das Subſtantivum als Subjekt, das Adjektivum als Prädikat und das Hilfszeitwort als Kopula bezeichnet, ein Ausdruck, welcher deutlich zeigt, daß ſchon damals dies Wort nicht als eigner Begriff, ſondern als Bindemittel zwiſchen den beiden Hauptbegriffen des Satzes angeſehen wurde. — Wir können aber von unſrem Standpunkte aus dieſe Form des Satzes auch noch auf eine andere Weiſe erklären, wonach dieſelbe in die Klaſſe der vollſtändigen dreigliedrigen Sätze gehörte. Wir haben nämlich geſehen, daß wir in dieſem die beiden gegenſtändlichen Anſchauungen eben ſo gut als Hauptelemente des Satzes anſehen können, wie das Prädikat, in welchem Falle dieſes bloß die Weiſe der Verbindung zwiſchen beiden

bezeichnet. So könnte man also das Substantivum und Adjektivum unsres gegenwärtigen Satzes ebenfalls als die beiden Hauptelemente des Satzes ansehen, denn die Gleichartigkeit derselben kann nirgends als nothwendiges Bedingniß für die Satzbildung aufgestellt werden, und das Hilfsverbum würde dann als Begriffswort die Weise der Verbindung zwischen jenen beiden Hauptbegriffen des Satzes bezeichnen, und also die Stelle des Prädikats vertreten, während das Eigenschaftswort die Stelle des Objekts vertritt. Es wären also in unsrem Satze „Haus" und „schön" zwei Seiten einer gemeinschaftlichen Existenz, oder die Existenz das Verbindungsmittel, durch welche sich diese beiden Vorstellungen zur Einheit des Bewußtseins gestalten. So vollkommen aber diese zweite Erklärungsweise unsrer Satzform auch den Gesetzen der Satzbildung entspricht, so führt uns doch die Sprache selbst mehr zur ersten Erklärungsweise hin, denn, wenn wir z. B. statt des Satzes „Der Baum ist grün" nur mit einer sehr geringen Veränderung des Sinnes sagen können „Der Baum grünt," so haben wir denselben auf einen 2gliedrigen Satz zurückgeführt, indem das bisherige Eigenschaftswort entschieden zum Prädikat geworden ist, und das Hilfszeitwort sich in eine bloße Form desselben verwandelt hat, was ganz vollkommen unsrer ersten Erklärungsweise entspricht. Eben so widerspricht der 2ten Erklärungsweise die in allen Sprachen auf gleiche Weise sich darstellende Erscheinung, daß in Sätzen der Art das Adjektivum, das die Stelle des Objekts einnehmen würde, niemals im Objekts-Kasus steht. Zu dieser Klasse von Sätzen, also, wie wir es nun festsetzen wollen, zu den 2gliedrigen, unvollständigen Sätzen, müssen wir natürlich noch diejenigen rechnen, wo Statt des Eigenschaftswort ein anderes Hauptwort auf das Hilfszeitwort folgt, z. B. „Dieses Mädchen ist eine Jüdin." „Dein Bruder ist Arzt." Denn dieses Substantivum hat in dem Satze ganz dieselbe

Funktion, die das Adjektivum hatte, indem es den Begriff des Subjekts näher umgränzt, und eine neue Bestimmung zu demselben hinzufügt, und das 2te Hauptwort, mit dem Hilfszeitwort vertritt die Stelle des Prädikats, und kann auch nicht selten mit demselben verwechselt werden, wie z. B. „Dieser Mann ist ein Reiter" Dieser Mann reitet. Wenn wir also den einfachen Satz nun ganz übersehen, so zeigt derselbe 4 verschiedene Arten unvollständiger Sätze. 1. Das bloße Verbum, 2. Substantivum und Verbum (Subjekt und Prädikat), 3. Substantivum, Hilfsverbum und Adjektivum 4. Substantivum (Subjekt), Hilfsverbum und Substantivum (Prädikat), und außerdem haben wir die drei Klassen des vollständigen einfachen Satzes: den aktiven, passiven und medialen Satz.

§. 12.

Gehen wir also jetzt zu den Erweiterungen des einfachen Satzes über, so können diese nur darin bestehen, daß die einzelnen Glieder des Satzes näher bestimmt werden, da neue Satzglieder nicht weiter hinzutreten können, und mit diesen 3 Gliedern der Kreis einer Vorstellung vollständig geschlossen ist. Welches die Art dieser Erweiterung sei, wird sich uns am deutlichsten zeigen, wenn wir, auf die Lehre von den Redetheilen zurückgehend, uns erinnern, welche Wortklassen zur näheren Bestimmung der anderen dienen. Die Wörterklassen, die im einfachen Satze in seinen verschiedenen Formen vorkommen, sind, wie wir gesehen haben, Substantivum, Verbum und auch Adjektivum. Zur näheren Bestimmung des ersteren nun dient, wie wir wissen, das Adjektivum; das Verbum und Adjektivum aber können beide nur durch Adverbia näher bestimmt werden. Die Erweiterungen des Satzes werden also adjektivische und adverbiale Formen sein. Außerdem aber können diese Erweiterungen noch in der Art geschehen, daß die einzelnen Glie-

der des Satzes noch in einem besonderen Verhältniß zu andern Vorstellungen gedacht werden, ohne daß diese in irgend einem Verhältniß zum Satze selbst ständen, und ohne daß das Verhältniß der Hauptglieder desselben dadurch verändert würde. Wir wollen beide Arten der Saterweiterung nach einander betrachten.

§. 13.

Das Substantivum, also das Subjekt und Objekt, so wie auch das Producens in allen Satzformen kann durch Hinzufügung eines Adjektivums näher bestimmt werden. Ich kann also sagen „Der gute Vater schreibt den schönen Brief," „Der schöne Brief wird vom guten Vater geschrieben." So ist im ersten Satze „der gute Vater" Subjekt, „den schönen Brief" Objekt des Satzes, und im zweiten „der schöne Brief" Subjekt und „von dem guten Vater" das Producens, und das Verhältniß der Theile des Satzes untereinander ist vollkommen dasselbe. Die einzelnen Substantive mit ihren Adjektiven stellen eine Anschauung vor, wenn dieselbe auch in zwei Elemente zerlegt ist. Hierher gehört auch die nähere Bestimmung des Hauptworts durch adjektivische Pronomina und Zahlwörter, als, „dieser Mann" „sieben Vögel" ꝛc.

§. 14.

Vielfältiger sind die Erweiterungen, deren das Prädikat fähig ist. Sie werden zwar alle ebenfalls durch einen Redetheil, nämlich durch das Adverbium, ausgedrückt; doch ist, wie wir schon an einem anderen Orte erfahren haben, die Natur dieses Redetheils so mannigfaltig, daß wir uns doch ein Wenig länger dabei aufhalten müssen. Wenn wir ein Zeitereigniß näher bestimmen wollen, so kann die Bestimmung nie das Ganze treffen; denn dadurch würde die Vorstellung selbst eine andre werden, sondern immer nur ein-

zelne Seiten derselben. Einzelne Seiten der Thätigkeitserscheinung können aber nichts Anderes sein, als einzelne Punkte der Beziehung derselben auf andre Vorstellungen, so daß mit der Thätigkeitsvorstellung selbst jene zugleich mit näher bestimmt wird. Durch diese Erweiterungen des Satzes werden also theils die Beziehungsformen selbst näher bestimmt werden, und es werden dieselben also mehr die Bedeutung von Formwörtern haben, theils wird der Begriff selbst nach der einen oder der andern Seite eine Modifikation erhalten. Zur ersten Klasse müssen wir alle Adverbien der Zeit und des Ortes rechnen, indem durch jene die Beziehungsform zu irgend einem andern Ereigniß oder zum momentanen Selbstbewußtsein näher festgestellt wird, durch diese aber das Verhältniß zu irgend einer räumlichen Erscheinung z. B. „Der Vater schrieb heute einen Brief" „Der Vater hatte eben einen Brief geschrieben, als sein Freund ankam." „Der Vater schrieb hier einen Brief." Die Adverbien, welche die Thätigkeitsvorstellung selbst modificiren, können ihre Beziehungen nur dann rein auf diese beschränken, wenn sie nur den Grad der Stärke ausdrücken, mit der die Thätigkeit zur Erscheinung kommt, z. B. „Der Vater schreibt schnell." In jedem anderen Falle wird zugleich mehr oder weniger eine Modifikation des Subjekts oder des Objekts dadurch ausgedrückt, z. B. „Der Vater schreibt den Brief sorgsam" oder „Der Vater schreibt den Brief schön" u. s. w. Trennen wir nun diese Unterscheidungen mit einiger Schärfe, so können wir alle möglichen Bestimmungen und Erweiterungen des verbalen Prädikats im Satze durch Adverbien folgendermaßen zusammenfassen. 1. Formale Bestimmung a. der Zeit, z. B. „heute, lange, eben, wiederum, kaum" b. des Raumes „hier, dort" c. der Modalität „vielleicht, wahrscheinlich, nicht". 2. Reale Bestimmungen a. rein prädikative (Grad der Stärke) „schnell laufen, laut pfeifen, heftig husten." b. subjektive „sorgfältig

bedeuten, freundlich grüßen" c. objektive „schön, dick schreiben, verständlich erzählen, fest nähen u. s. w." Wir könnten besonders bei den formalen Bestimmungen noch manche Unterabtheilung angeben, jedoch begnügen wir uns mit diesen Klassen, um die Uebersicht nicht zu schwierig zu machen. — Die näheren Bestimmungen des prädikativen Objektivums endlich sind zwar auch Adverbien, jedoch kann hier nur der Grad der Stärke, in welcher die Eigenschaft zur Erscheinung kommt, durch dieselben bestimmt werden, und die ganze Erweiterung dieses Gliedes im Satze ist daher eine rein formale. Z. B. der Mann ist sehr groß, ist höchst liebenswürdig, ist nicht groß, u. s. w. Es ist natürlich, daß die objektivischen Bestimmungen des Subjekts, Objekts und Prädicates, so wie die adverbialen des prädikativen Verbums und Adjektivums auf dieselbe Weise wieder durch neue Adverbia bestimmt werden können, so wie daß ein und dasselbe Satzglied durch mehrere gleichartige, oder ungleichartige Bestimmungen erweitert werden kann; aber wenn auch jedes einzelne Glied eine noch so große Zahl von Bestimmungen hat, so wird es im Satze doch immer nur als eine Anschauung angesehen, und so besteht z. B. der Satz „Der nicht sehr vornehme und höchst reiche Vater schrieb sehr wahrscheinlich heut früh hier einen äußerst langen und durchaus nicht inhaltreichen Brief," nur aus drei Gliedern und zwar 1. dem Subjekt „der nicht sehr vornehme höchst reiche Vater," 2. dem Prädikat „schrieb sehr wahrscheinlich heute früh hier". 3. Dem Objekt „einen äußerst langen, durchaus nicht inhaltreichen Brief."

§. 15.

Wir haben nun diejenigen Erweiterungen der einzelnen Glieder des einfachen Satzes zu betrachten, in denen sich eine andere Vorstellung als in einer besondern Beziehung zu demselben darstellt. Diese Vorstellungen sind immer nur

gegenständliche Anschauungen, denn jede Thätigkeitsanschauung, die in ein Verhältniß zu einem Gliede des Satzes tritt, macht denselben zu einem zusammengesetzten, was wir bei der Betrachtung dieser Satzform bald erkennen werden. Die Beziehungsweise, in welcher gegenständliche Anschauungen zu den in demselben Satze befindlichen substantivischen Satzgliedern stehen können, kann nur durch Genitiv-Formen ausgedrückt werden, denn jede andere Beziehungsweise bedarf der Vermittelung durch einen Thätigkeitsbegriff, und kann also nicht in denselben Satz hineingezogen werden. Die Bestimmung der gegenständlichen Anschauung durch den Genitiv kann eben so gut das Subjekt wie das Objekt und das Produzens treffen, z. B. „Der Vater des Schülers kaufte das Buch des Onkels" und „Das Buch des Onkels wurde von dem Vater des Schülers gekauft". Man findet zuweilen im Deutschen diese substantivischen Satzglieder auch durch andere Substantiva mit Präpositionen, (die also doch auch nur als flektirte Substantiva zu betrachten wären) erweitert z. B. „Ein Mann aus Potsdam brachte einen Brief," „Er brachte einen Brief von dem Bruder," „Es ist ein Haus in der Friedrichsstraße eingestürzt;" doch ist z. B. im zweiten dieser Sätze das Substantivum nicht vom Objekt, sondern vom Prädikat abhängig, und in den andern beiden, so wie in allen Sätzen der Art, steht das bestimmende Substantivum an der Stelle eines ganzen Relativ-Satzes, dessen Subjekt und Praedikat fehlt, und so müßte der erste Satz lauten, „Ein Mann, „der aus Potsdam kommt," bringt einen Brief", und der dritte „Das Haus, „welches in der Friedrichsstraße steht" ist eingestürzt".

§. 16.

Vielfältiger sind auch hier die Bestimmungen, durch welche das Prädikat des Satzes erweitert wird; denn erstens können alle Bestimmungen desselben, die durch Adverbial-

formen ausgedrückt werden, auch zu Substantiven mit Präpoſition werden, z. B. Statt „hier dort“ „in der Stube, in Berlin“ für „jetzt, früher“ „an dieſem Tage, vor 2 Stunden“ für „wahrſcheinlich, gewiß“ „mit Zuverſicht, ohne Zweifel“ für „ſchnell“ „in kurzer Zeit“ u. drgl. m. Eine andere noch gewöhnlichere und bedeutendere Beſtimmung des Praedikats iſt aber die, durch den Dativ ausgedrückte Beziehung auf einen andern Gegenſtand. Z. B. „Der Vater ſchrieb dem Sohne einen Brief. Wir haben an einer anderen Stelle ſchon die Beziehungsweiſe des Gegenſtandes zur Thätigkeit, welche durch dieſen Kaſus ausgedrückt wird, dahin erklärt, daß der Gegenſtand auf der einen Seite das Ziel der Thätigkeit, auf der andern aber zugleich ſelbſt thätig dabei ſei. Es iſt alſo dieſe Beziehungsweiſe keine in der Vorſtellung des Thätigkeitsbegriffs nothwendig mit gegebene, und das Subſtantivum in dieſer Flexionsform kann alſo auch nicht als nothwendiges Glied des vollſtändigen Satzes, ſondern nur als nähere Beſtimmung für das Prädikat deſſelben angeſehen werden. Der Satz „Der Bote bringt einen Brief“ iſt ein durchaus vollſtändiger, abgeſchloſſener Satz, und die Erweiterung deſſelben als „Der Bote bringt dem Vater einen Brief“, iſt durchaus nicht als Hinzutreten eines neuen Satzgliedes, ſondern nur als nähere Beſtimmung eines, ſchon ohne dies gegebenen Gliedes anzuſehen. Daß aber auch dieſer Theil (nicht Glied) des Satzes nun wieder, wie das Subjekt, Objekt und Producens, aller Erweiterungen fähig iſt, die überhaupt dem Subſtantivum zukommen, alſo des Adjektivs, Genitivs u. ſ. w. verſteht ſich von ſelbſt.

§. 17.

Wenn wir nun alſo einen einfachen Satz mit allen ſeinen möglichen Erweiterungen aufſtellen wollten, ſo könnte derſelbe eine außerordentliche Ausdehnung gewinnen, da

jede einzelne Erweiterung wieder verschiedener Bestimmungen fähig ist, z. B. „Der nicht sehr vornehme, höchst reiche Vater des äußerst selten zufriedenen, noch ganz jungen Kaufmanns schickte, allem Vermuthen nach, vor kaum zwei Stunden, von diesem Zimmer unsres großen Hauses aus, dem weit jüngeren Bruder unsres sehr geachteten Bürgermeisters einen äußerst langen, durchaus nicht inhaltreichen Brief seiner schwärmerischen, unglücklichen Schwester. Zerlegen wir nun diesen Satz in seine 3 Glieder, so reicht das Subjekt, um nicht jeden Theil dieser schwerfälligen Masse noch einmal zu wiederholen, bis „Kaufmanns;" denn das Ganze giebt bis hierher nur eine einzige Anschauung, und konnte ebenso gut durch ein einziges Wort, das den Stand oder den Namen des, hier mit so vielen Nebenbestimmungen bezeichneten Mannes angäbe, ausgedrückt sein. Das Prädikat reicht von „schickte" bis „Bürgermeisters". Auch dies drückt nur ein Ereigniß aus; denn auf irgend einen Ort und irgend eine Zeit muß sich jede Vorstellung eines Ereignisses beziehen, mit irgend einem Grade der Gewißheit muß sie immer in unsrem Bewußtsein sich darstellen, ohne daß diese darum auch besonders ausgedrückt werden; und auch der Dativ mit seinen Nebenbestimmungen macht, wie wir eben gezeigt, nur eine Bestimmung der Praedikatsvorstellung aus. Den übrigen Theil des Satzes macht endlich das Objekt aus, und umfaßt, wie das Subjekt, auch Nichts weiter als eine einzige Anschauung. Wenn wir aber diesen Satz noch weiter in seine einzelnen Theile zerlegen: so zerfällt das Subjekt zunächst in die 2 Haupttheile „der nicht sehr vornehme, höchst reiche Vater" und „des äußerst selten zufriedenen, noch ganz jungen Kaufmanns". Der erstere enthält das Subjekt selbst mit seinen unmittelbaren Bestimmungen, der 2te enthält nur eine Erweiterung der 2ten Klasse; im 1ten Subjekts-

Theil sind „nicht sehr vornehme" und „höchst reiche" zwei koordinirte Adjektivbestimmungen, „sehr" und „höchst" aber sind subordinirte Adverbial-Bestimmungen zu diesen Adjektiven, wovon das erstere wieder durch das Adverbium „nicht" weiter bestimmt wird, so daß dieses also erst die 4te Stelle in dem Grade der Theilnahme an dem Satze, „sehr" und „höchst" den 3ten „reich und vornehm" den 2ten und „Vater" den ersten Grad einnehmen. Das eigentliche Bestimmungswort im 2ten Theile des Subjektgliedes ist „des Kaufmanns" also ein Wort 2ten Grades, auch hier sind „äußerst selten zufrieden" und „noch ganz jung," koordinirte Adjektiv-Bestimmungen, wovon „zufrieden" und „jung" wieder durch „selten" und „ganz", und diese wieder durch „höchst" und „noch" weiter bestimmt werden, so daß diese letzteren Worte erst den 5ten Grad der Bestimmung einnehmen. Auch das Prädikat zerfällt in 2 Haupttheile. 1. „schickte, allem Vermuthen nach, vor kaum 2 Stunden, von diesem Zimmer unsres großen Hauses aus," worin wieder das eigentliche Prädikat mit seinen unmittelbaren Bestimmungen enthalten ist, 2. dem weit jüngeren Bruder unsres sehr geachteten Bürgermeisters," welches nur eine Bestimmung, und zwar aus der 2ten Klasse derselben, enthält. In dem ersten Theile des Prädikats sind wieder „allem Vermuthen nach" „vor kaum zwei Stunden" und „von diesem Zimmer unsres großen Hauses aus" koordinirte Modalitäts-, Zeit- und Orts-Bestimmungen des eigentlichen Prädikats „schickte:" Die Präpositionen „vor, von, aus" welche diese 3 Prädikats-Bestimmungen begleiten, können nicht als nähere Bestimmungen dieser sondern nur als Formwörter angesehen werden, welche das Verhältniß dieser bestimmenden Elemente zum Prädikat bezeichnen, also die Stelle von Flexionsformen derselben vertreten. Dagegen sind die Wörter „allem, zwei und kaum" wieder Bestimmungen 3ten Grades für „Vermuthen, Stunden und Hauses", wovon das adjektivische

Zahlwort „zwei" noch durch das Adverbium „kaum" näher bestimmt wird, dagegen hat die Raumbestimmung „aus diesem Zimmer" noch die Bestimmung 2ter Klasse „unsres großen Hauses," worin das Hauptbestimmungswort „Hauses" noch durch die beiden koordinirten Bestimmungen 4ten Grades „unsres" und „großen" erweitert ist. Von der 2ten Prädikat-Bestimmung „dem weit jüngeren Sohne unsres sehr geachteten Bürgermeisters" ist das Hauptwort „dem Sohne," welches in „jüngern" und „weit" zwei subordinirte unmittelbare Nebenbestimmungen 3ten und 4ten Grades hat, und in „Bürgermeisters" eine Nebenbestimmung zweiter Klasse, die durch die beiden koordinirten Bestimmungen 4ten Grades „unsres" und „geachteten" und Letzteres wieder durch die Adverbialbestimmung 5ten Grades „sehr" erweitert wird. Das Objekt unsres Satzes endlich „einen äußerst langen durchaus nicht inhaltreichen Brief seiner schwärmerischen, unglücklichen Schwester," hat sein eigentliches Satzglied in „einen Brief." Dieses hat nun wieder, wie das Subjekt, eine unmittelbare Bestimmung „äußerst langen durchaus nicht inhaltreichen" und eine Bestimmung 2ter Klasse, „seiner schwärmerischen unglücklichen Schwester," in der ersteren sind „langen" und „inhaltreichen" wieder koordinirte Bestimmungen 2ten Grades, denen zunächst wieder „äußerst" und „nicht" und dem letzteren wieder „durchaus" subordinirt sind, im 2ten Theile in welchem „Schwester" das Hauptbestimmungswort ist, sind die 3 anderen alle 3 koordinirte, unmittelbare Nebenbestimmungen desselben, und gehören also alle zum 3ten Grade. — Wir haben uns sehr lange bei der Zergliederung dieses Satzungeheuers aufgehalten; doch habe ich es für nothwendig gehalten an einem erschöpfenden Beispiele zu zeigen, auf welche Weise sich eine große Masse verschiedener Begriffe in ein einziges Anschauungsmoment vereinigen könne, und jedem derselben seinen entsprechenden Ort und Rang unter den Satzgliedern anzuweisen.

§. 18.

Wir gehen jetzt von der Betrachtung des einfachen Satzes zu der des zusammengesetzten über. Der zusammengesetzte Satz wird ein solcher sein, in welchem zwei, oder mehrere, in sich vollendete Sätze, so in Beziehung zu einander treten, daß sie sich zu einem gemeinschaftlichen Ganzen gestalten. Wenn wir aber diese Erklärung für den zusammengesetzten Satz festhalten, so müssen wir Bedenken tragen, ob wir den mit dem Relativum verbundenen einfachen Satz ebenfalls unter dieselben rechnen dürfen. Wir wollen also zunächst die Natur des Relativsatzes in dieser Beziehung betrachten. Das Hervorstechendste im Relativsatze ist, daß er eines bestimmten substantivischen Satztheils, sei es des Subjekts, Objekts, Producens, oder der substantivischen Bestimmungen der einzelnen Satzglieder, als realer Anschauung, entbehrt, und Statt dessen ein pronominales Formwort hat, in welchem sich eine reale Anschauung des Hauptsatzes zu dem er gehört widerspiegelt. Hierdurch nun schließt sich der ganze Relativsatz nicht so sehr an den Hauptsatz, als solchen, sondern an das eben bezeichnete Wort desselben unmittelbar an. Dadurch aber daß das Relativum selbst, und mithin der ganze zu demselben gehörige Satz, sich an ein einzelnes Wort eines andern Satzes anschließt, nimmt dieser den Charakter einer bloßen Bestimmung eines Satzgliedes an, und würde also durch den Relativsatz noch kein zusammengesetzter Satz, sondern nur eine andere Form der Erweiterung des einfachen Satzes entstehen. Betrachten wir, zum Beispiel, den Satz, „Dieser Knabe, welcher fleißig ist, macht gute Fortschritte," so ist der Hauptsatz darin, „Dieser Knabe macht gute Fortschritte," ein Satz der an sich vollkommen abgeschlossen ist, und keine Beziehung zu einem andern Satze postulirt. Durch Einschiebung der Worte „welcher sehr fleißig ist" wird aber nur das Subjekt desselben näher be-

stimmt, nicht anders, als das durch die bloße Vorsetzung des Adjektivs vor dasselbe geschähe, „Dieser fleißige Knabe macht gute Fortschritte.“ Unser Relativsatz hat also nur die Funktion und Qualität eines adjektivischen Bestimmungsworts, und mehr oder weniger lassen sich alle Relativsätze als solche betrachten. Freilich sind nicht alle so einfacher Natur, und lassen sich so leicht in ein Adjektivum zusammendrängen, indessen steht bei allen das fest, daß ihre Beziehung zum Satze nicht diesen als Ganzes, sondern nur einen einzelnen Theil desselben trifft, wodurch sich dieser Satz entschieden als bloße Satzbestimmung kund giebt. Wenn wir nun den Relativsatz nicht als Glied eines zusammengesetzten, sondern als adjektivische Bestimmung des einfachen Satzes betrachten, so wird der Uebergang von dieser zu jenem sich am leichtesten aus einer eigenthümlichen Form der Adjektiv-Bestimmung, nämlich dem Participial-Adjektiv ergeben, weil dieses eben so gut, wie der Relativsatz, die nähere Bestimmung des substantivischen Satztheils durch eine Thätigkeit enthält, zu der dasselbe in irgend einer Beziehung steht, und nimmt dasselbe ganz eben so, wie der Relativsatz Nebenbestimmungswörter an, die eigentlich nur dem Prädikat, das heißt der zeitlichen Anschauung, zukommen. Z. B. „Das von seinem Vater vor 2 Stunden geschlagene Kind weint noch immer heftig,“ und wir können nicht leicht einen Relativsatz finden, der nicht auch durch ein solches Participial-Adjektivum ausgedrückt werden könnte, wenn auch der Umfang unsrer deutschen Participien nicht immer gerade hierzu ausreicht. Wir werden also mit gutem Grunde den Relativsatz nicht als zusammengesetzten Satz, sondern als das äußerste Ende der Erweiterung des einfachen Satzes ansehen. —

§. 19.

Gehen wir aber auf das Wesen des eigentlichen zu-

sammengesetzten Satzes ein, so stellt sich in demselben eine höhere Potenz des erfüllten Bewußtseins dar, als im einfachen Satze; denn während dieser nur das Bewußtsein von einem Ereigniß, als einem einzigen Anschauungsmoment, zur Darstellung bringt, werden im zusammengesetzten Satze zwei Ereignisse, zwei in sich gesonderte Anschauungsmomente, in ein Verhältniß zu einander gebracht, und dadurch zu einer Einheit vor unsrem Bewußtsein erhoben. Z. B. „Da mein Vater ein Haus gekauft hat, wird mein Bruder eine Schule errichten." Wir haben hier 2 durchaus vollständige Sätze, deren jeder sein eigenes, sogar von dem des anderen verschiedenes Subjekt, Prädikat und Objekt hat, und deren jeder ein vollständiges Anschauungsmoment, ein Ereigniß für sich darstellt. Aber beide werden dadurch zur Einheit in unsrer Vorstellung, daß sie in einem ursächlichen Verhältniß zu einander gedacht werden, und das Ereigniß des 2ten Satzes als Folge dessen dargestellt wird, was im ersten Satze ausgedrückt ist. Der eigentliche zusammengesetzte Satz also stellt ein Beziehungsverhältniß zweier Sätze, d. h. zweier abgeschlossenen Anschauungsmomente dar. Wenn gleich aber in einem vollständigen Anschauungsmoment, oder Ereigniß, sowohl gegenständliche als zeitliche Anschauungen vorkommen, so ist es doch immer der Thätigkeitsbegriff, um den sich der Satz als Ganzes konzentrirt, und wenn also 2 Sätze in ein Verhältniß zu einander treten, so wird dasselbe freilich immer zwischen den ganzen Sätzen und den Vorstellungen Statt finden, die durch diese ausgedrückt werden; wenn wir aber finden wollen, welches die Verhältnisse sind, in die zwei Sätze zu einander treten können, so werden wir uns immer nur an das halten können, was wir von den möglichen Verhältnissen zweier Thätigkeitsvorstellungen zu einander wissen. Es wird also in dem zusammengesetzten Satze nicht dargestellt: das Verhältniß, in welchem ein 3ter Gegenstand zum Subjekt oder Objekt steht;

denn für dieſes Verhältniß iſt das beſtimmende Subſtantivum (Genitiv) des einfachen Satzes; auch nicht die Beziehung eines andern Ereigniſſes zu dieſen beiden Satzgliedern, denn dieſe wird durch den relativen Zwiſchenſatz ausgedrückt; eben ſo wenig ſtellt ſich im zuſammengeſetzten Satze das Verhältniß dar, in welchem ein anderer Gegenſtand zum Prädikat ſteht, denn dafür haben wir die mannigfachen Prädikats-Beſtimmungen; auch eigentlich nicht die Beziehung einer Thätigkeit zum Prädikat, ſondern immer nur die eines ganzen Ereigniſſes in ſeiner Vollſtändigkeit zum ganzen Ereigniſſe, welches ſich aber als Beziehung der beiden Prädikate zu einander darſtellt. Gehen wir alſo auf das zurück, was wir an andern Orten über das Verhältniß von Zeitanſchauungen zueinander gefunden haben, ſo werden wir ſogleich zu dem Reſultat kommen, daß die Beziehungsweiſe zweier Sätze zu einander nur die der Zeit oder, das Verhältniß von einem andern Standpunkt aus gefaßt, der Kauſalität ſein könne.

§. 20.

Indeſſen wird ſich das Verhältniß der verſchiedenen Sätze zueinander im zuſammengeſetzten Satze nicht als ein ſo einfaches ergeben, wie wir das zwiſchen zweien Zeitanſchauungen Stattfindende bei der Konſtruktion der dahin gehörigen Verbalformen gefunden haben. Denn der Satz, als ſolcher, ſtellt ſich immer zugleich als ſubjektives Bewußtſeinsmoment dar, und es wird alſo von weſentlicher Bedeutung für das Verhältniß der beiden Satztheile zu einander ſein, welches die Weiſe des ſubjektiven Bewußtſeins, oder welches die Modalitäts-Kategorie ſei, unter der ein jedes einzelne der beiden Ereigniſſe aufgefaßt wird, und endlich wird die Darſtellung des Verhältniſſes ſelbſt noch den Modalitäts-Kategorieen unterworfen ſein, d. h. mehr oder weniger als ſubjektiv oder objektiv erſcheinen. Ohne Be-

rücksichtigung dieser Beziehungen zum subjektiven Selbstbewußtsein kann ein Satz gegen den andern erscheinen 1. als vorzeitig, oder als Ursache des andern, 2. als gleichzeitig, oder in Wechselwirkung mit demselben, und 3tens, als nachzeitig, oder Wirkung des andern Ereignisses. Z. B. 1. Nachdem (Da) die Perser in der Schlacht bei Salamis geschlagen worden waren, kehrte Xerxes nach Asien zurück." 2. „Während Blücher vom Rhein aus in Frankreich eindrang, ging Wellington von Spanien aus auf Paris los." 3. „Hannibal wünschte den Krieg mit Rom zu erneuern, als er die verbündete Stadt Sagunt angriff." Werden diese Verhältnisse selbst nicht als objektiv in der Wirklichkeit, sondern nur subjektiv in unsrer Vorstellung vorhanden gedacht, so wird aus der Ursache ein Grund, aus der Folge eine Absicht. Z. B. „der Lehrer bestraft den Knaben, weil derselbe unsauber gearbeitet hatte." 2. „Ich will heute an meinen Vater schreiben, damit ich noch in dieser Woche Antwort erhalten kann." Das Verhältniß der Gleichzeitigkeit oder Wechselwirkung kann nicht gut als ein subjektives vorgestellt werden. Man kann zwar diese Beziehungsweise durch den Bedingungssatz darstellen, doch wird das Wesen des letzteren hierdurch keinesweges erschöpft.

§. 21.

Nun kann aber das Verhältniß beider Sätze zu einander als durchaus objektiv, jeder einzelne Satz aber als subjektiv, d. h. als bloße Konjunktiv-Vorstellung gedacht werden, und das giebt das Wesen des Bedingungssatzes. Dieser stellt zwei Sätze so nebeneinander, daß das Ereigniß, welches in dem einen dargestellt wird, als nothwendige Folge des im andern Satze dargestellten erscheint; ob aber dasjenige Ereigniß, welches die Ursache des andern ist, und mithin auch dieses, wirklich Statt finde, oder nicht, ist zunächst gar nicht ausgedrückt; also sind die Vorstellungen

ſelbſt bloße Gedankenvorſtellungen, während das Verhältniß zwiſchen den beiden konjunktiviſchen Vorſtellungen, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, als ein indikativiſches erſcheint. Der Bedingungsſatz zeigt uns alſo eine Satzform, in welcher das Ganze eine Natur in ſich trägt, die von der Natur der einzelnen Theile durchaus verſchieden, ja derſelben geradezu entgegengeſetzt iſt. Habe ich z. B. den Satz „Wenn ein Krieg zwiſchen England und Frankreich entſteht, ſo wird Frankreich von Preußen unterſtützt werden," ſo iſt die Vorſtellung von einem Kriege zwiſchen England und Frankreich, ſo wie von einer Unterſtützung Frankreichs durch Preußen keine indikativiſche, aus einer Anſchauung hervorgegangene, ſondern beides durchaus nur konjunktiviſche Sätze, d. h. Gedankenvorſtellungen. Daß aber die Verbindung Preußens mit Frankreich eine Folge dieſes Krieges ſein würde, wird nicht als bloße Vorſtellung, ſondern als ein aus der Anſchauung gewonnenes Bewußtſeinsmoment gegeben, wie dies z. B. aus einem einfacheren Beiſpiele, „Wenn du fleißig ſein wirſt, wirſt du Fortſchritte machen" noch deutlicher hervortritt. Der Bedingungsſatz kann zuweilen ſo geſtellt werden, daß die einzelnen Theile deſſelben nicht als bloße Konjunktivſätze erſcheinen, ſondern daß der Sprechende die Vorſtellung welche dieſelben enthalten auf die reale Exiſtenz bezieht, indem dieſe entweder bejaht oder verneint wird, wie z. B. der lateiniſche Bedingungsſatz mit dem Konjunktiv des Präſens und Perfektums, der eine Bejahung der realen Exiſtenz anzeigt, und der Bedingungsſatz mit dem Präteritum des Konjunktivs im Lateiniſchen und Deutſchen, der die reale Exiſtenz der einzelnen Vorſtellungen entſchieden negirt, und alſo auch unter die Indikativſätze gezählt werden muß; denn die Negation auf dieſe Weiſe ausgeſprochen muß eben ſo gut aus der Anſchauung hervorgehen, wie die Affirmation. Im Weſen des Bedingungsſatzes iſt es aber keineswegs begrün-

bet, daß die Vorstellung der einzelnen Sätze eine indikativische sei, und den gewöhnlichen Sätzen dieser Art liegt immer jener Widerspruch zwischen den einzelnen Theilen und dem Ganzen zu Grunde, und macht dieselben zu einer in der Sprache durchaus eigenthümlichen Erscheinung. Noch eine Satzform haben wir, in der das Verhältniß der beiden Theile zueinander ein sehr zusammengesetztes ist, nämlich der Art, daß ein Widerspruch des Gedankens gegen die Wirklichkeit daraus hervorgeht, indem ein Ereigniß der Vorstellung, als Folge eines anderen erscheint, in der Wirklichkeit aber nach demselben nicht eingetreten ist. Z. B. „Obgleich Napoleon Moskau erobert hatte, so konnte er doch nicht weitere Eroberungen in Rußland machen." Wenn wir diesen Satz analysiren, so ist der Inhalt desselben folgender. — Wir haben 2 Vorstellungen, 1. Napoleons Eroberung von Moskau, und 2. seine weiteren Eroberungen in Rußland. In unsern Gedanken erscheint ferner das Letztere als Folge des Erstern, in der Wirklichkeit aber hat sich dieses Ereigniß nicht nach jenem eingestellt.

§. 22.

Es könnte scheinen, daß wir eine wichtige und umfangreiche Klasse der zusammengesetzten Sätze gar nicht berührt hätten, nämlich den indirekten Satz, indem hier ebenfalls 2 Sätze mit verschiedenem Subjekte und Prädikate zu einem Ganzen vereinigt sind. Sehen wir aber etwas genauer auf die Natur dieser Satzart, er mag nun eine sogenannte indirekte Rede, oder indirekte Frage enthalten, so werden wir ganz entschieden gerechtfertigt sein, denselben mit in die Klasse der einfachen Sätzen aufgenommen zu haben. Denn es sind keinesweges zwei in sich vollendete Sätze, die sich zu einem größeren Ganzen verbinden, sondern der eine Satz ist ein unvollständiger, und der 2te, nämlich der Konjunktiv-Satz, ist weiter Nichts, als eine Um-

schreibung des diesem fehlenden Satzgliedes; und beide stellen also zusammen nur einen vollständigen Satz dar. Sehr deutlich ersehen wir dies z. B. aus dem lateinischen Accusativus cum Infinitivo, der offenbar Nichts ist, als ein von dem Verbum des Satzes abhängiger Objekts-Akkusativ mit einem Infinitiv, der unserm deutschen Infinitiv mit „zu" entspricht, wie sich dies auch im Deutschen bei Sätzen, welche ganz die Form des lateinischen Accus. c. Inf. haben, deutlich zeigt, z. B. „Ich sehe den Vater kommen" = „Ich sehe, daß der Vater kommt," und auf diese Weise können die meisten Sätze der Art in einen einfachen Satz zusamengezogen werden. Z. B. „Er erzählte mir, daß die Franzosen in Berlin eingezogen seien." = „Er erzählte mir den Einzug der Franzosen in Berlin;" und selbst die indirekte Frage kann man so zusammenziehen, ohne den Inhalt und die Form des Gedankens wesentlich zu verändern. Z. B. „Ich fragte ihn, ob seine Eltern abreisen würden" in „Ich fragte ihn nach der Abreise seiner Eltern". Es steht also das Resultat fest, daß die ganze Klasse der indirekten Sätze zu den einfachen Sätzen zu rechnen sei, und wir können also die Klasse der zusammengesetzten Sätze als erschöpft ansehen, da wir auch den Relativ-Satz aus dem Kreise derselben ausgeschlossen haben. Betrachten wir nun die einzelnen Glieder der zusammengesetzten Sätze ihrer Bedeutung als Indikativ- und Konjunktiv-Sätze nach, so gehört der Konjunktions-Satz in demselben der konjunktivischen Satzform an, mit Ausnahme der Sätze, in denen die beiden Satzglieder in einem bloßen Zeitverhältniß zu einander stehen. Der sogenannte Nach- oder Hauptsatz aber gehört ein für allemal zur indikativen Satzform, mit Ausnahme eines einzigen, nämlich des Nachsatzes im Bedingungssatze, der, wie schon früher gezeigt worden ist, ebenfalls konjunktivischer Natur ist. Imperativ-Sätze kommen beim zusammengesetzten Satze selten vor. Ueberschauen wir nun noch einmal die verschiedenen Satzfor-

wen, welche sich aus unsrer bisherigen Untersuchung entwickelt haben, so haben wir 1. Anschauungs-, Gedanken- und Willenssätze. 2. Aktiv-, Passiv- und Medialsätze. 3. einfache und zusammengesetzte Sätze. 4. nackte, das heißt bestimmungslose, und bekleidete, d. h. durch nähere Bestimmungen der einzelnen Satzglieder erweiterte Sätze, so daß wir im Ganzen 4 Satzklassen und zehn verschiedene einzelne Satzformen haben, wenn wir den unvollständigen Satz, den indirekten Satz, den Relativsatz und den Fragesatz nicht mehr als besondre Sätze betrachten wollen.

§. 23.

Nun aber müssen wir zu der Betrachtung übergehen, in der wir zu untersuchen haben, auf welche Weise diese verschiedenen Satzformen in der Sprache zur Erscheinung kommen, und sich von einander unterscheiden. Es wird sich uns hier wieder dieselbe Schwierigkeit zeigen, die wir immer an den Punkten unsrer Untersuchungen gefunden haben, wo es darauf ankam, festzustellen, in welcher Gestalt die verschiedenen Formen zur Erscheinung kommen, die sich aus einer natürlichen Entwickelung für jedes einzelne Sprachelement als nothwendig darstellten. Denn es ist nicht die Aufgabe der allgemeinen Grammatik, die einzelnen Elemente der Sprache zu verfolgen, wie sie in den einzelnen Sprachen sich auf verschiedene Weise gestalten, sondern sie hat nur zu betrachten, was die Sprache, als solche, darstellt, und was also allen Sprachen gemeinschaftlich ist. So entschieden sich aber auch ein gleiches Gesetz für alle Sprachen nachweisen läßt in Bezug auf die Formen des Geistes, die sich in derselben darstellen, so ist das doch sehr schwierig in Bezug auf die äußere Gestaltung, die jede dieser Formen annimmt. Wir werden hier also nur das berühren können, was sich als allgemeines Gesetz, entweder in einzelnen Sprachen hervorstehend, oder in mehreren, in ihrer Bildung vollkommneren Sprachen gemeinschaftlich zeigt. Sehr einfach sind die bezeichnenden Momente, welche die verschiedenen Formen der ersten beiden

Satzklassen von einander unterscheiden. Das Hauptelement, des aktiven, passiven und medialen Satzes in ihrem Gegensatze zu einander ist das Prädikat des Satzes mit seinen verschiedenartigen Beziehungen zum Subjekt desselben, und der bezeichnende Unterschied in diesen 3 Satzformen ist also: daß das Prädikat in der ersteren aktive, in der zweiten passive und in der letzteren mediale Form hat. Diejenigen Sprachen, denen diese Verbalform fehlt, haben immer eine besondere Bildung, welche derselben entspricht, und sie ersetzt. Das Subjekt ist für alle Sprachen und in allen diesen Satzformen gleichförmig der Nominativ des Substantivs. Die verschiedene Beziehungsweise desselben zur Thätigkeit, wird eben nur durch die verschiedenen Formen des Verbums ausgedrückt. Das Objekt wird immer durch den Akkusativ dargestellt; eigenthümlich aber ist die Form, in der das Producens zu erscheinen pflegt, indem es nirgends eine besondere Kasusform hat, sondern überall durch eine Präposition mit dem Ablativ, oder den denselben ersetzenden Kasus ausgedrückt wird. Der bloße Dativ, der im Griechischen dafür vorkommt, ist selbst für diese Sprache nur als Ausnahme zu betrachten. Ziemlich eben so, wie bei den eben erwähnten Sätzen, verhält es sich mit den bezeichnenden Unterscheidungen, des Anschauungs-, Gedanken- und Willenssatzes. Auch in diesen tritt das Prädikat als Hauptelement des Satzes hervor, und das Unterscheidende der 3 Satzformen besteht nur in den verschiedenen Modis, welche dasselbe, in jeder derselben annimmt, nämlich den Indikativ, Konjunktiv und Imperativ. Wenn in mehreren Sprachen der Indikativ in sofern das Uebergewicht über den Konjunktiv gewinnt, daß auch diejenigen Sätze, die eigentlich diesem angehören, ein indikativisches Prädikat haben, so müssen wir auch das als Ausnahme von dem natürlichen Gesetz ansehen, welche ihren Grund meistens in der Abstumpfung des Sprachgefühls für die feineren Unterscheidungen einzelner Verschiedenheiten in der Form hat,

und sich daher vorzüglich in den neueren Sprachen vorfindet. Eine eigenthümliche Erscheinung zeigt sich außerdem noch im Imperativsatze, indem derselbe in seiner reinen Form immer des Subjekts entbehrt, das gewöhnlich auch nicht einmal durch ein Pronomen ausgedrückt wird, sondern schon in der Verbalform mit gegeben ist. Die Natur des Imperativ-Satzes im Allgemeinen verlangt vermöge der Energie, die in demselben liegt, eine prägnante Kürze, und dies ist wohl auch die Ursache dieser allgemeinen Erscheinung. Der Willenssatz darf auch, wo er diese seine eigenthümliche Natur bewahren soll, niemals viele Nebenbestimmungen haben, oder gar durch Relativ- und Konjunktionssätze erweitert werden.

§. 24.

Nicht so einfach ist ein Unterscheidungselement, welches für den bekleideten und zusammengesetzten Satz hervorgehoben zu werden verdient, nämlich die Wortstellung. Die Ordnung, in welcher die einzelnen Glieder des Satzes und deren Theile aufeinander folgen, muß als ein wesentliches Element des Satzes angesehen werden, deren Veränderung, bei durchaus nicht verändertem materiellen Inhalt des Satzes, die Form und den Sinn dessen, was durch den Satz ausgedrückt wird, wesentlich umgestaltet, und so für den Satz ganz dasselbe leistet, was für das einzelne Wort die Flexionssylben leisten; ja wir haben Sprachen z. B. die Chinesische, in welcher die Wortstellung sogar einen großen Theil der derselben fehlenden Flexion ersetzt. — Wie wir in unsern Untersuchungen vom einfachen Sprachlaut bis zum flektirten Wort vorgeschritten sind, haben wir gefunden, daß der Fortschritt nicht in der Art geschieht, daß die einfacheren Theile sich immer durch bloß mechanische Zusammensetzung zu einem größeren Ganzen bildeten, sondern wir sahen bei der neuen Bildung, außer den einzelnen Theilen derselben, immer noch ein neues, in der Natur dieser noch nicht begründetes Element hinzutreten, welches dieselbe zu einem Gebilde höherer Ordnung stempelte.

So unterscheidet sich die Sylbe qualitativ von dem einfachen Laute durch den Gegensatz des An- und Auslauts gegen den Vokal, das Wort von der Sylbe durch den Gegensatz der betonten und unbetonten Sylbe, das flektirte Wort von dem unflektirten durch den Gegensatz von Stamm- und Flexionssylbe. Die Bedeutung des neuen Elements ist aber gewöhnlich die, daß sie den einzelnen Theilen der neuen Bildung jedem seinen eigenthümlichen Rang und sein besonderes Verhältniß zum Ganzen anweist. Wenn wir nun ein solches Element auch für den Satz suchen, so finden wir dasselbe in der Wortstellung, und außerdem auch im Satzton, von welchem wir jedoch erst später werden zu sprechen haben.

§. 25.

Wir werden also zunächst die Wortstellung für jede Satzform, nicht bloß für die beiden Klassen, welche uns noch übrig sind, zu betrachten haben. Wir haben aber geglaubt, erst hier derselben Erwähnung thun zu müssen, weil dieselbe, besonders für die Unterscheidung der einzelnen Formen dieser beiden Klassen, von wesentlicher Bedeutung ist. Wir müssen hier bemerken, daß einige von den Sprachen, die mit als die bedeutendsten Erscheinungen in der Entwickelungsgeschichte der Sprache angesehen werden müssen, z. B. die Lateinische und Griechische, scheinbar sich sehr wenig an die Gesetze binden, welche wir über die Reihefolge der einzelnen Satzglieder aufstellen können, ja wir müssen gestehen, daß diejenigen Sprachen, welche mit einer gewissen Strenge ein bestimmtes Gesetz in dieser Beziehung befolgen, wie z. B. die Französische und andere neuere Sprachen, dadurch nicht eben an Werth gewinnen, sondern vielmehr in ihrer Erscheinung eine gewisse Steifheit, Einförmigkeit und Unbeholfenheit erhalten, während jene denselben an Freiheit und Gewandheit der Darstellung bei Weitem überlegen sind; doch werden wir uns bald überzeugen, daß jene Freiheit keineswegs Gesetzlosigkeit ist, und vielmehr ganz auf denselben

Gesetzen beruht, die der strengen Form anderer Sprachen zu Grunde liegen. Es dürfte uns kaum gelingen, die Gesetze, die in dieser Beziehung obwalten, auf ein einziges Prinzip zurückzuführen; denn je mannigfaltiger die Elemente sind, aus denen ein Ganzes besteht, desto verschiedenartiger werden die Motive zur Gestaltung desselben sein müssen. — Gehen wir also vom einfachen aktiven Satze aus, so finden wir ziemlich in allen Sprachen dieselbe Ordnung für die 3 Satzglieder: nämlich Subjekt, Prädikat, Objekt. Diese Reihefolge ist aber auch im Wesen dieses Satzes vollkommen begründet; denn das Subjekt, als Ausgangspunkt für die Thätigkeit, durch welche das Objekt hervorgebracht wird, muß, wenn auch der ganze Satz immer nur als eine Einheit in der Anschauung angesehen werden kann, sobald sich diese in die bezeichneten 3 Glieder zerlegt, in unsrer Vorstellung immer doch gewissermassen den andern beiden Vorstellungen vorangehen, wenn die Darstellung dem dargestellten parallel sein soll. Diesem nun muß eben so natürlich das Prädikat folgen, und das Objekt als Produkt desselben die letzte Stelle einnehmen. Wenn uns nun diese Vorstellung, als die vollkommen natürliche erscheint, so wird es sich nicht ebenso mit der des Passivsatzes verhalten, da wir nach demselben Princip dem Producens die erste, und dem Subjekt die letzte Stelle einräumen müßten, in der Wirklichkeit aber die umgekehrte Ordnung finden. Hier aber dürfen wir nicht übersehen, daß die ganze Natur und Gestaltung des Passivsatzes eine eigenthümliche, ja nicht ganz natürliche ist; denn das Subjekt des Satzes, das zum Prädikat in umgekehrtem Verhältnisse steht, wie das des Aktivsatzes, nimmt nicht allein dieselbe Stelle in demselben ein, sondern hat auch dieselbe Form der Flexion, nämlich den Subjektskasus. Eben so wenig hat das Producens die demselben seiner Beziehungsweise zum Prädikat nach zukommende Flexionsform: den Nominativ, sondern eine ganz eigenthümliche, nur dieser Satzform eigne

Gestaltung, wir müssen also voraussetzen, daß dem Passivsatz eine Anschauungsweise zu Grunde liegt, welche das Passivverhältniß, in dem das Subjekt zum Prädikat steht, als eine eigenthümliche Form der Thätigkeit desselben ansieht, wonach das Producens, entsprechend dem Objekt, ebenfalls nur eine nähere Bestimmung dieser Thätigkeitsform wäre, während das Subjekt der eigentliche Gegenstand ist, an dem dieselbe zur Erscheinung kommt. Die Vorstellung, die sich im Passivsatze ausspricht, wäre hiernach die, daß wir einen Gegenstand vor unsrer Anschauung haben, an welchem sich auf eine gewisse Weise eine Thätigkeit darstellt, die von einem andern Gegenstande ausgegangen ist, und hiernach würde sich also die dem Aktivsatze gleiche Wortstellung rechtfertigen, indem sie eine dem Dargestellten entsprechende Reihefolge der Vorstellungen, wenn auch nicht des Ereignisses selbst ergiebt.

§. 26.

Diese Ordnung der Satzglieder müssen wir nun auch als Grundlage ansehen, aus welcher wir alle übrigen, die sich uns noch ergeben sollten, zu konstruiren haben. Für den bekleideten Satz werden wir das Princip, als das natürliche, festhalten müssen, daß alle näheren Bestimmungen unmittelbar bei dem Satzgliede stehen, zu welchem sie gehören. Im Allgemeinen kann man wohl annehmen, daß diese Bestimmungswörter dem Hauptworte des Satzgliedes folgen. Wenn diese Regel aber nicht überall angewendet wird, und z. B. bei der Stellung, welche dem, das Subjekt und Objekt bestimmenden Adjektivum gegeben werden soll, in verschiedenen Sprachen eine große Verschiedenheit Statt findet, so muß dabei ein Moment berücksichtigt werden, welches überhaupt für die Wortstellung von der größten Bedeutung ist, nämlich der Rythmus des Satzes. Wir haben bei der Lehre von der Wortbildung davon gesprochen, wie wesentlich für den Wohlklang einer Sprache eine angemessene Folge von langen und kurzen, von betonten und unbetonten Sylben sei. Mehr

aber noch, als bei der Bildung des einzelnen Wortes, wird es bei der Bildung des Satzes darauf ankommen, so viel es die Sprache irgend erlaubt, Mißverhältnisse zwischen den beiden Sylbengattungen zu vermeiden, da sie hier in einem noch weit höheren Grade empfindlich auf das Gehör wirken können, als beim einzelnen Wort. Wo also das Verständniß des Satzes durch eine Veränderung der Wortstellung nicht gefährdet ist, wird sich die Sprache dieselbe zur Vermeidung rythmischer Mißklänge erlauben dürfen, und daß sich dafür kein bestimmtes Gesetz aufstellen läßt, ist natürlich, da jeder einzelne Fall gleichsam sein eigenes Gesetz im Gefühl des Sprechenden hat. Bemerkenswerth ist die im Deutschen besonders hervortretende Erscheinung, daß, wenn das Prädikat aus mehreren Theilen besteht, schon bei dem einfachen mehrgliedrigen Satze das Objekt, und beim bekleideten Satz alle Bestimmungen des Prädikats und das Objekt mit seinen Bestimmungen, zwischen die beiden Theile des ersteren geschoben werden; selbst das mit einer Präposition zusammengesetzte Verbum trennt sich im Satze auf dieselbe Weise von dieser, und zwar ist die Regel hierüber die, daß die Stelle des eigentlichen Prädikats von demjenigen Theil desselben eingenommen wird, in welchem sich die Beziehung zum Subjekt ausspricht, d. h. von dem wirklich flektirten Theil desselben, also vom Hilfsverbum, und beim zusammengesetzten Zeitwort vom Verbalstamm, während bei jenem das Participium oder der Infinitiv, und bei diesem die Präposition die letzte Stelle im Satze einnehmen, z. B. „Der Vater hat heut den ungehorsamen Sohn bestraft", oder „Dieser Kaufmann giebt nächstens sein einträgliches Geschäft auf." Es scheint mir darin ein Beweis zu liegen, daß die Sprache nicht nur die näheren Bestimmungen des Prädikats, sondern auch das Objekt mit seinen Bestimmungen, als in der Vorstellung des Prädikats schon miteuthalten, und als eins mit ihm betrachtet, daher also zwischen die beiden einzelnen Theile desselben,

wie zwischen zwei Arme, einschiebt, von denen dasselbe umschlossen wird.

§. 27.

Von der entschiedensten Wichtigkeit aber wird die Wortstellung beim zusammengesetzten Satze. Hier finden wir nämlich eine sehr bedeutende Abweichung von der Ordnung der Satzglieder, die wir bisher als Grundlage für die Wortstellung betrachtet haben. Wir bleiben hier nämlich nur bei der deutschen Sprache stehen, weil die romanischen nur eine, nämlich die eben bezeichnete Wortstellung kennen, die Griechische und Lateinische aber eine zu große Freiheit in dieser Beziehung befolgen, als daß es uns nicht schwer würde, das Gesetz an ihnen gerade zu finden, wenn wir auch im Stande sind, die auf anderen Wegen gefundenen auch bei ihnen nachzuweisen. Im Deutschen nun hat der zusammengesetzte Satz in seinen beiden Theilen eine sowohl von der ursprünglichen, als auch unter sich verschiedene Wortstellung, und zwar im sogenannten Konjunktions- oder Vordersatze ist die Folge: Subjekt, Objekt, Prädikat, im sogenannten Nachsatze: Prädikat, Subjekt, Objekt, z. B. „Als Karl der Große die Sachsen geschlagen hatte, bekriegte er den Desiderius". Der Wortstellung des Nachsatzes entspricht ferner der Fragesatz, welchen wir als konjunktivisch bezeichnet haben, und auf welchen die Antwort „Ja" oder „Nein" verlangt wird, z. B. „Bekriegte Karl den Desiderius"? Mit der Wortstellung des Konjunktionssatzes stimmt die des Relativsatzes überein, nur mit dem Unterschiede, daß das Relativum selbst jedesmal die erste Stelle im Satze einnimmt, es mag nun ein wirkliches Satzglied, oder nur eine Bestimmung eines solchen sein. Im letzteren Falle nun ist die Wortstellung in Bezug auf die eigentlichen Satzglieder der des Konjunktionssatzes vollkommen gleich, z. B. „Der Arbeiter, welchem der Vater das Geld gegeben hat". Im letzteren aber, wenn das Relativum z. B. das Objekt des Satzes vertritt, verwechselt dies seine Stelle

mit dem Subjekt, ſo daß alſo ſcheinbar eine neue Ordnung der Satzglieder: Objekt, Subjekt, Prädikat eintritt, z. B. „Das Geld, welches ich gefunden habe", das Prädikat ſelbſt aber, und das iſt das Bezeichnende dieſer Wortſtellung, behält immer die letzte Stelle im Satze. Endlich ſtimmt mit dieſer Satzform auch die Wortſtellung des ſogenannten indirekten Satzes überein, das einen an ſich nicht vollſtändigen Satz als Objekt ergänzt. — Z. B. „Ich ſehe, daß der Schneider den Rock gebracht hat." Wir werden alſo neben der oben angegebenen Form folgende Satzarten haben:

1. a „Als Karl der Große die Sachſen geſchlagen hatte". b (Die Sachſen) „welche Karl der Große geſchlagen hatte". c (Die Sachſen) „denen Karl der Große eine Niederlage beigebracht hatte," und d (Die Geſchichtſchreiber erzählen) „daß Karl der Große die Sachſen geſchlagen hat."

2. a „So bekriegte er den Deſiderius" und b „Bekriegte er den Deſiderius?" Ganz eigenthümlich iſt auch die Wortſtellung der Klaſſe von Frageſätzen, welche ein beſtimmtes Satzglied zur Antwort verlangen. Bei dieſen nimmt, wie beim Relativſatz das Fragewort, das heißt das Pronomen oder Adverbium interrogativum (indefinitum), welches die Stelle des Wortes vertritt, das man als Antwort erwartet, den erſten Platz im Satze ein, im Uebrigen befolgt der Satz ganz die Reihenfolge der andern Frageſätze, nur daß natürlich die Stelle immer leer bleibt, die durch das Fragewort ausgefüllt iſt. Am Deutlichſten erkennt man hier die Regel, wenn das Fragewort keins der eigentlichen Satzglieder, ſondern nur eine der Beſtimmungen vertritt, z. B. „Wem haſt Du das Geld gegeben?" und wir werden alſo dieſe Satzform auch mit in die Klaſſe der konjunktiviſchen Fragen aufnehmen, wie wir den Relativſatz in die Klaſſe der Konjunktionsſätze aufgenommen haben, und im Ganzen alſo nicht mehr als 3 verſchiedene Wortſtellungen haben: I. Subjekt, Prädikat, Objekt, II. Subjekt, Objekt, Prädikat. III. Prädikat, Subjekt, Objekt.

§. 28.

Suchen wir nun eine Erklärung für diese besonderen Wortstellungen der einzelnen Satzformen, und sehen zuvörderst auf den zusammengesetzten Satz, in welchem wir die beiden von den ursprünglichen abweichenden Wortstellungen neben einander finden, so finden wir hier die bemerkenswerthe Erscheinung, daß die beiden Prädikate der beiden Sätze unmittelbar nebeneinander stehen; und ich glaube mit Recht zu vermuthen, daß dieselbe darin ihren Grund hat, daß in diesen beiden eben die beiden Vorstellungen sich vereinigen, durch welche die Sätze in ein Verhältniß zu einander treten. Die Beziehung beider Sätze konzentrirt sich auf diese Weise gleichsam in einen Mittelpunkt, und der ganze Satz wird dadurch zu einem weit inniger verschmolzenen Ganzen. Und sehen wir nun genauer zu, so besteht die ganze Veränderung, welche die Wortstellung in den bezeichneten beiden Satzarten erlitten hat, eben nur in der veränderten Stellung des Prädikats, das in dem einen Satz die letzte in dem andern die erste Stelle einnimmt, die Stellung von Subjekt und Objekt zu einander ist aber in beiden dieselbe geblieben, wie in der ersten Satzform. Wenn wir aber hierin einen Grund gefunden haben, warum der zusammengesetzte Satz gerade diese Wortstellung angenommen hat, so ist dieses doch nicht zugleich der Grund, warum in diesen und den anderen näher bezeichneten Sätzen, überhaupt eine Veränderung der Wortstellung gegen die des einfachen Indikativsatzes vorgeht. Der Grund hiervon liegt vielmehr darin, daß der Konjunktivsatz, denn zu dieser Klasse gehören im engern oder weiteren Sinne alle diese Satzformen, zumal in der deutschen Sprache, in der dieser Modus sehr häufig durch den Indikativ von seinem rechtmäßigen Platze verdrängt wird, in dieser Veränderung seine wesentliche Unterscheidung von dem Indikativsatze findet. Wenn jedoch in Bezug auf die Art und Weise, wie diese Wortstellung ver-

ändert wird, alle anderen Satzformen mit einem der beiden Theile des zusammengesetzten Satzes übereinstimmen, so ist dies ein Anschließen derselben an eine gegebene, durch ein inneres Motiv bestimmte Form, und zwar schließen sich alle Konjunktivsätze mit einer Konjunktion in dieser Beziehung an den Vordersatz, alle Konjunktivsätze ohne Konjunktion an den Nachsatz des zusammengesetzten Satzes an. Daß aber wirklich alle diese Sätze, wenn man das Gebiet der konjunktivischen Vorstellung etwas erweitert, und Alles von dem des indikativischen Satzes ausschließt, was nicht eine reine Anschauung darstellt, zu den Konjunktivsätzen gehören, wird ein jeder bei genauerer Betrachtung jeder einzelnen von diesen Satzformen leicht erkennen; denn die einzelnen Theile des zusammengesetzten Satzes sind, welcher Art die Beziehung auch sein möge, eben durch dieses Bezogensein aufeinander und auf den Satz als Ganzes keine reinen Anschauungen, und selbst der Relativsatz fügt dem Satz nur eine Vorstellung hinzu, mit der der Sprechende die Anschauung des Subjekts oder Objekts begleitet, die aber selbst nicht mit in jenen Anschauungen liegt. Daß endlich eine Frage nie als reiner Anschauungssatz behandelt werden kann, und um so mehr in der Wortstellung eine konjunktivische Form suchen muß, je weniger sie dieselbe durch die materielle Gestaltung ihrer Satzglieder enthält, liegt ebenfalls sehr klar am Tage. Und so werden wir also im Ganzen, wenigstens zunächst in Bezug auf die deutsche Sprache, folgendes Gesetz für die Wortstellung annehmen können:

1. Die natürliche Wortstellung des Indikativ-Satzes, ist: Subjekt, Prädikat, Objekt.
2. Die des Konjunktivsatzes mit Konjunktion (oder dem Relativum): Subjekt, Objekt, Prädikat.
3. Die des Konjunktivsatzes ohne Konjunktion: Prädikat, Subjekt, Objekt.

Auch in Bezug auf die Bestimmungswörter der einzelnen Satzglieder treten bei den beiden Konjunktivsätzen andre

Regeln, als beim Indikativsatze ein, die sich jedoch wieder sehr leicht auf eine allgemeine Regel zurückbringen lassen. Uebrigens würde dies nur in eine Spezialgrammatik jeder einzelnen Sprache, nicht mehr in eine allgemeine Grammatik gehören. Wohl aber scheinen mir die drei verschiedenen Stellungen der eigentlichen Satzglieder von allgemeiner Bedeutung, und würden sich leicht auch als Grundlage für das Gesetz der Wortstellung im Lateinischen und Griechischen nachweisen lassen.

§. 29.

Nachdem wir nun aber die Wortstellung und ihren Einfluß auf die Gestaltung der verschiedenen Satzarten hinreichend dargestellt haben, müssen wir nun das 2te Element betrachten, durch welches sich der Satz nicht bloß als aus Wörtern mechanisch zusammengesetzt, sondern als ein organisches, in einer höheren Potenz, als das Wort stehendes Ganze darstellt, nämlich den Satzton. Der Satzton ist, seiner äußeren Erscheinung nach, durchaus derselben Natur, wie der Wortton, und er besteht nur in einer Verstärkung von diesem in einem bestimmten Worte des Satzes, und so wie durch den Wortton eine Sylbe gegen die andre hervorgehoben wird, so tritt durch den Satzton ein Wort gegen die übrigen entschieden hervor. Bei dem Wortton haben wir gesehen, daß durch denselben der Stamm gegen die Formsylben, also der Ausdruck für den Inhalt des Wortes gegen den für die Beziehungsweisen desselben, hervorgehoben wird, und wir werden also zunächst Grund haben zu vermuthen, daß im Satze dasselbe Verhältniß zwischen betontem und unbetontem Wort Statt finde. Fragen wir uns aber zunächst, welches Wort den Inhalt des Satzes, im Gegensatz zu seinen Beziehungen, bezeichne, so gehören, streng genommen, alle 3 Satzglieder zum Inhalt desselben. Wenn wir aber bedenken, daß das Subjekt des Satzes in sehr vielen Sprachen, und in mehreren, wie z. B. der Hebräischen, auch

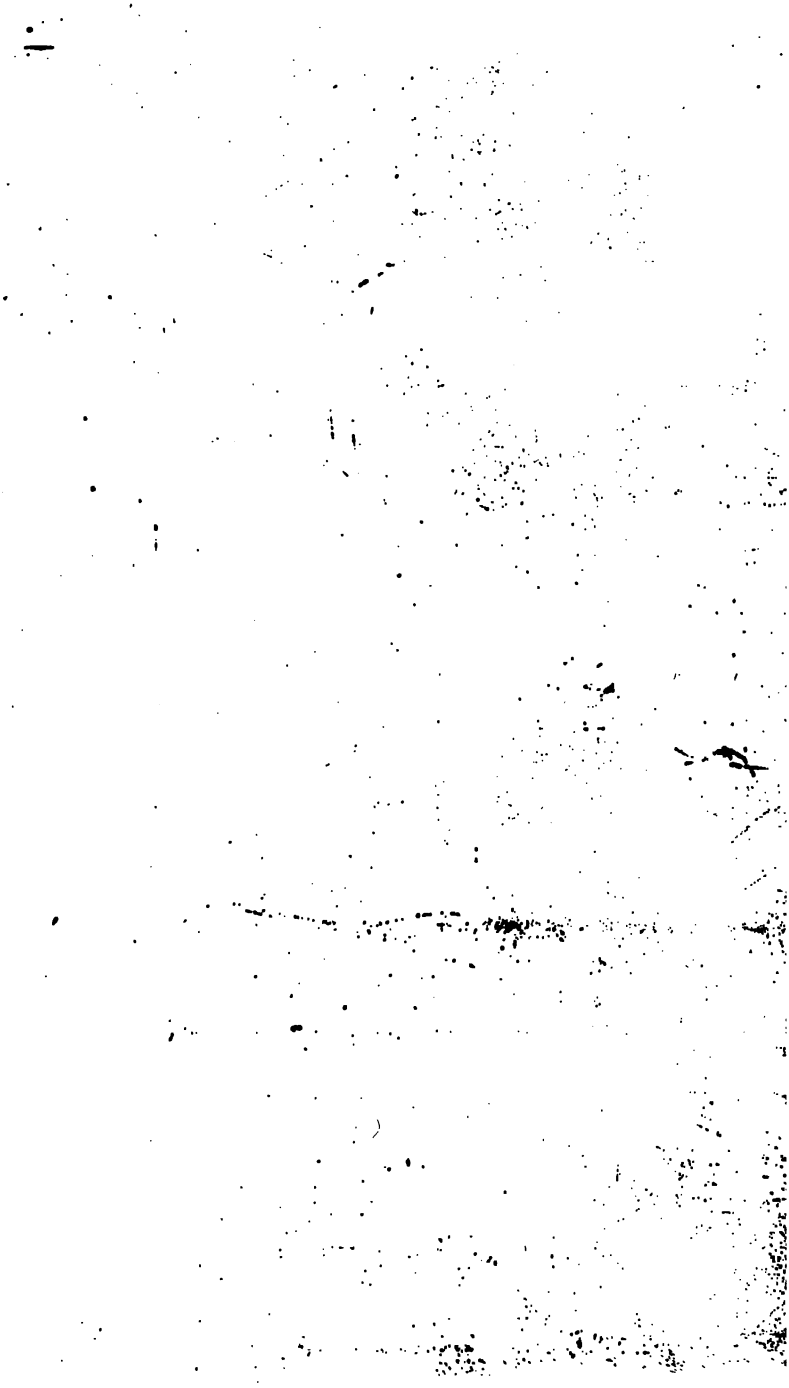
das Objekt, durch Flexionsformen des Prädikats ausgedrückt werden können, so dürfen wir Letzteres freilich vorzugsweise als Inhalt des Satzes ansehen, und wir würden also vorauszusetzen haben, daß wir den Satzton ein für allemal beim Prädikat suchen müssen. Sehen wir aber zu, wie sich dies in der Wirklichkeit verhalte, so finden wir den Satzton nur in den zweigliedrigen Sätzen auf dem Prädikate ruhend, und zwar meistens auch nur dann, wenn dieses nicht durch Bestimmungen erweitert wird. Tritt aber das dritte Satzglied hinzu, so ruht der Satzton auf diesem, und wenn endlich dieses wiederum nähere Bestimmungen bei sich hat, so wird der Accent des Satzes auf diese gesetzt, z. B. 1. Der Vater schläft. 2. Der Vater liegt auf dem Sópha (unruhig). 3. Der Vater schreibt einen Brief. 4. Der Bruder hat einen Brief auf die Póst getragen. — Diese Erscheinung veranlaßt uns, dem Satzton neben der Bedeutung, die wir eben angegeben, und die sich im einfachen 2 gliedrigen Satze durch Betonung des Prädikats gegen das Subjekt herausstellt, noch eine andere zu suchen, und zwar scheint mir diese folgende zu sein: Die Rede, und der Satz, als Stück derselben, hat, außer der Intention auf die Darstellung des Bewußtseins des Sprechenden, immer auch noch die auf das Gehört- und Verstandenwerden von einer angeredeten Person. Manche Erscheinungen in der Sprache, wie z. B. der Vokativ und mehrere Interjektionen als „Holla!" „Heda!" finden bloß in dieser Voraussetzung ihren Grund, und dienen nur dazu, um die Aufmerksamkeit des Angeredeten zu erwecken. So hat nun die Hervorhebung eines einzelnen Satztheils gegen die übrigen ebenfalls den Zweck, die Aufmerksamkeit des Angeredeten vorzüglich auf diesen zu richten, ohne daß ich damit sagen will, daß dieses der eigentliche Grund und Ursprung des Satztons sei. Vielmehr hat die Sprache ein Element,

das sie in sich selbst vorgefunden, zu diesem, seiner ursprünglichen Bedeutung fremden Zwecke benutzt. Sehr deutlich wird uns dieser Gebrauch des Satztons, wenn wir bemerken, daß derselbe sogleich seinen natürlichen Ort verläßt, sobald der Sprechende einen Grund zu haben glaubt, irgend einen einzelnen Satztheil besonders hervorzuheben, wie ich z. B. in dem Satze „Ich kann heute Vormittag diesen Brief nicht schreiben" auf jedes Wort den Ton setzen kann. Nicht ganz unrichtig bezeichnet Becker diese Art des Accents nicht mehr als Satzton, sondern als Redeton. Da jedoch mit dem Eintritt dieses Accents der dem Satze sonst eigenthümliche Ton wegfällt, und sich in dem neuen Ton auflöst, so müssen wir diesen als Stellvertreter desselben ansehen, da der Satzton ein für allemal ein nothwendiges Element des Satzes ist. Diese Form und Bedeutung des Satztons scheint mir aber überall einzutreten, wo derselbe nicht auf dem Prädikat des Satzes ruht, dem derselbe nach seiner ursprünglichen Bedeutung zukömmt. Wir müssen, um dies zu erklären, davon ausgehen, den zweigliedrigen Satz als die ursprüngliche Satzform anzusehen, und selbst das Objekt des Satzes schon unter die näheren Bestimmungen des Prädikats zu zählen. Diese haben aber häufig dasjenige Verhältniß zum ganzen Satze, daß der eigentliche Inhalt des Satzes als bekannt vorausgesetzt wird, und eigentlich nur die nähere Bestimmung irgend eines Satzgliedes der Zweck ist, um dessen willen derselbe ausgesprochen wird, z. B. „Wir müssen schnell Mittagbrodt essen." „Er ist nach dem Thore zu gegangen. Daß diese daher, theils um die Aufmerksamkeit des Hörenden anzuregen, theils weil im Bewußtsein selbst die eine Vorstellung gegen die andere hervortritt, durch den Ton gegen die übrigen Satztheile hervorgehoben wird, ist natürlich, und daher erklärt sich diese scheinbare Anomalie der Stellung, welche der Satzton einnimmt.

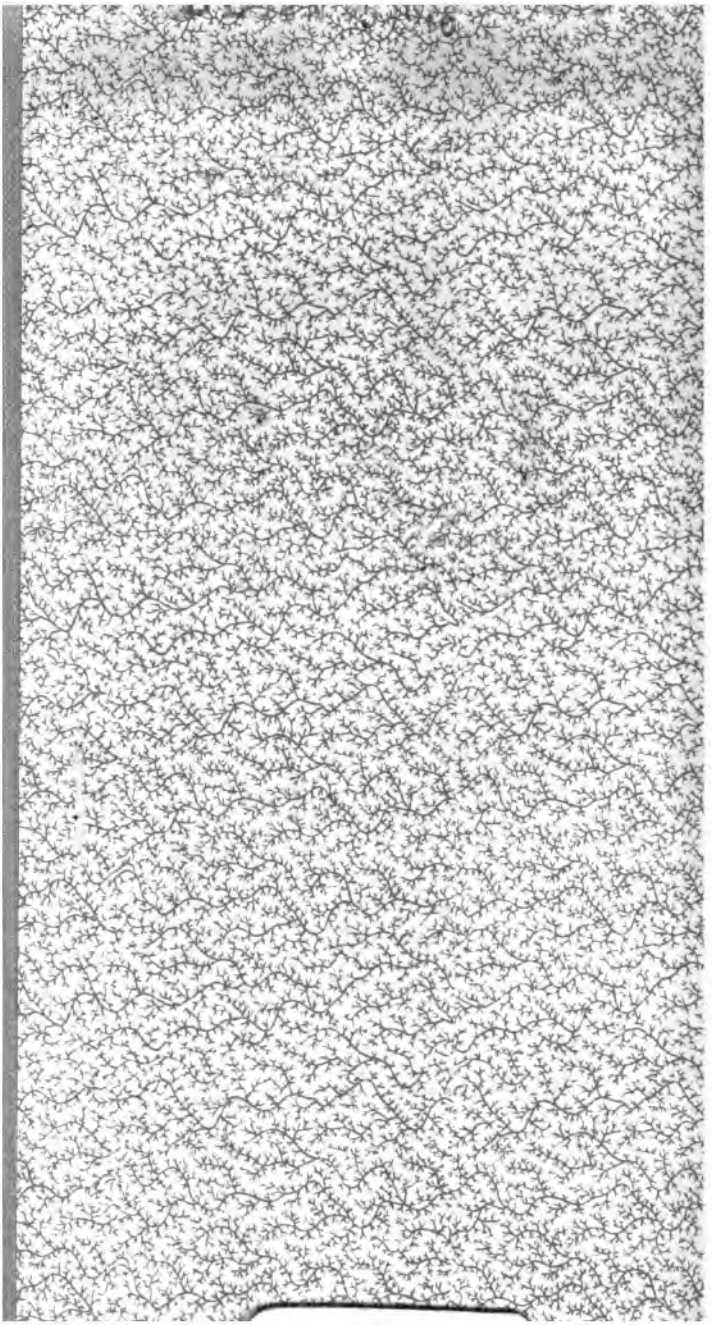
Satzton und Wortstellung sind nun die beiden

Elemente des Satzes, welche denselben zu einer vollständigen Einheit gestalten. Zwischen beiden muß nothwendig eine gewisse Korrespondenz Statt finden, wie z. B. diejenigen Wörter, die, gegen die natürliche Regel, den Ton im Satze haben, auch häufig ihre ursprüngliche Stellung in demselben verändern, und gewöhnlich den ersten oder letzten Platz einnehmen. Z. B. für „Der Kaiser wurde von seinen Unterthanen geliebt" „Geliebt (nicht gehaßt) wurde der Kaiser von seinen Unterthanen". Andererseits ergänzen sie sich auch gegenseitig, da sie beide gemeinschaftlich denselben Zweck haben, und zwar in der Art, daß das Eine desto entschiedener hervortritt, je mehr das andre aus irgend einem Grunde zurückgedrängt wird; wie z. B. in der neueren Zeit, wo neben der lebendigen Rede, die Schriftsprache, die der Hervorhebung eines Wortes durch den Ton entbehrt, eine so große Bedeutung gewonnen, die Wortstellung eine viel strengere geworden, als bei den Griechen und Römern, deren Sprache fast immer nur auf die lebendige Darstellung gerichtet war. Und so findet auch in den neueren, besonders der deutschen Sprache, noch eine größere Freiheit der Wortstellung in den poetischen und oratorischen Produktionen Statt, da diese immer auf eine größere Lebendigkeit und Energie der Darstellung berechnet sind, als z. B. in den historischen und wissenschaftlichen.

Wir könnten hier noch Einiges über die Gesetze des Periodenbaues, so wie über die Lehre von der Verschiedenheit des Stils in den verschiedenen Darstellungsweisen hinzufügen; doch gehört dies schon mehr in das Gebiet der Rhetorik, als der Grammatik; und wir schließen also unsre Betrachtungen, nachdem wir die Sprache, von ihren einfachsten Elementen bis zu ihrer Erscheinung, als Darstellung unsres Bewußtseins im Satze verfolgt, und überall in derselben die Gesetze wiedergefunden haben, welche sich uns aus der Betrachtung des innern menschlichen Lebens ergeben hatten. —



THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410